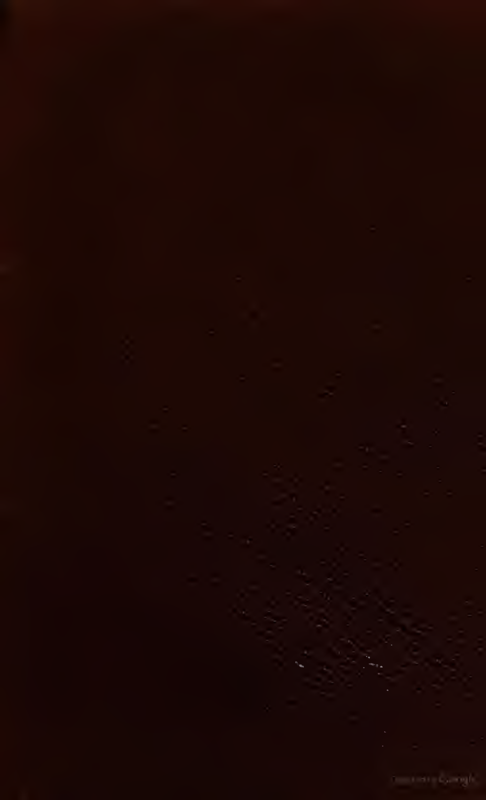




9. 3. 19.

VI

Cicerone della natura degli Dei. [illegible]

1739.

# Des Römischen Consuls M. T. Cicero

Drey Bücher

# Von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter,

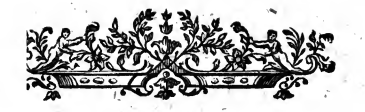
an den

# Marcus Brutus,

aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt.



Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf, 1739.



# Vorrede.

Unter den Streitigkeiten, welche die griechischen Philosophen, über dem göttlichen Wesen, mit einander gehabt haben, sind von dem römischen Consul Cicero absonderlich die epi-
ischen und stoischen Sätze untersuchet wor-
. Weil er einer Art der Weltweisen zuge-
t war, welche in ihren Urtheilen nur der
hrscheinlichkeit folgten: so ging sein ganzes
ehen dahin, zu erforschen, was in den Aus-
chen des Epikurus und Zeno der Wahrheit
nähesten zu kommen schiene.

Die Art dieser Weltweisen hatte den Plato
hrem Urheber. Der Ort, wo dieser Mann
e Lehren vortrug, war vor der Stadt Athen,
ten unter der Menge der schönsten Bäume,
unter der Pracht der herrlichsten Gebäude,
he man berühmten Männern und Helden
hren aufgeführet hatte. Diese Gegend hieß
demia. Und daher wurden die Schüler

und Anhänger des Plato die akademischen Weltweisen genennet.

Sie vertheilen sich aber in gewisse Ordnungen. Die erste Akademie bestund in den Lehren des Plato, Speusippus, Xenokrates, Polemo und Krantors. Sie machten zwo Arten der Erkenntniß: eine, welche sich auf die Sinne gründete; die andere, welche in dem Verstande ihren Ursprung hätte. Die Sinne waren bey ihnen in sehr schlechtem Wehrte und Ansehen. Daher sprachen sie allen Urtheilen, welche von ihnen herkommen, die Gewißheit ab; und hielten sie für nichts anders, als für Meynungen, auf welche man sich nicht verlassen könnte. Denn, erstlich gäbe es unzähliche Dinge, welche sich gar niemals empfinden liessen. Zum andern wären diejenigen Sachen, welche man empfände, so vielen, so mannichfaltigen und so jählingen Veränderungen unterworfen, daß man die wahren und wirklichen Eigenschaften eines Körpers unmöglich mit Gewißheit zu erkennen vermögend wäre *). Die Empfindungen selber leugneten sie zwar nicht. Geschmack, Farben und Töne, und die übrigen Vorstellungen der Sinne räumten sie gerne ein. Nur die unstreitigen Kennzeichen der Wahr-

*) Cicero in den akademischen Untersuchungen in dem 1 Buche, in dem 8 Hauptstücke.

Wahrheit, sagten sie, wären in den sinnlichen Vorstellungen nicht zu finden [b]). Der Verstand allein wäre nur fähig, ein Urtheil zu fällen, welches durch sich selbst bestimde. Er allein wäre die Quelle der Wissenschaft, die allezeit fest und unbeweglich bliebe [c]).

Diese erste Akademie daurete so lange, bis der platonische Zeno und Arcesilas aus der Schule des Polemo hervor traten, die beyde in ihren Meynungen einander zuwider waren. Zeno brachte, was die Sinne betraf, einige neue Gedanken vor. Anfangs, sagte er, kämen von aussen durch die sinnlichen Werkzeuge allerhand Bilder in die Seele, ohne daß sie dabey ihre freye Macht gebrauchen könnte. Zum andern aber stünde es in ihrer Gewalt, ob sie denselben Beyfall geben, und sie entweder für wahr, oder für falsch, erklären wollte. Er selber hielt nicht alle, sondern nur diejenigen Bilder des Beyfalls wehrt, welche die empfundnen Dinge durch eine ausnehmende Deutlichkeit vorstellig machten. Eine Vorstellung, welcher er beypflichtete, nennte er einen **Begriff**, und gab ihm zwischen der Gewißheit und Ungewißheit den mittlern Platz. **Gewiß** nennte er dasjenige, was man mit den Sinnen dermaassen begreifft,

 daß

b) In dem 4ten Buche, in dem 32 Hauptstücke.
c) In dem 1 Buche in dem 8 Hauptstücke.

daß man es durch keinen vernünftigen Satz umstossen kan. Was also nicht auf so festen Gründen stehet, das nennte er **Ungewiß**, und den Ursprung wankender Meynungen. Er glaubte den Sinnen, und hielt die sinnlichen Begriffe für wahrscheinlich, indem sie den Anfang und Weg zur Erfindung der Wahrheit öffneten [d]).

Zeno war demnach mit dem Plato noch ziemlicher massen einstimmig. Aber Arcesilas, oder Arcesilaus, wagte sich weiter, und stiftete die andere Akademie. Sein Hauptsatz war dieser: **es lasse sich nichts mit Gewißheit erkennen, begreiffen und einsehen.** Sokrates, des Plato Lehrmeister, hatte sich noch das Einzige vorbehalten, daß er von seiner Ungewißheit gewiß wäre. Aber, auch dieses leugnete Arcesilas. Man sollte daher nichts bejahen und behaupten, sondern allezeit seinen Beyfall zurück halten: weil die Sachen, welche auser unsern Seelen sind, selber so beschaffen wären, daß unser Verstand zu keiner wahren Erkenntniß gelangen; und man also einerley Ding mit gleichen Gründen sowohl vertheidigen als auch widerlegen könnte. Das war also die neue Akademie, welche nicht nur den Sinnen, sondern auch

d) In dem 1 Buche, in dem 10 Hauptstücke.

auch dem Verstande und der Vernunft alle Gewißheit absprach [e]).

Karneades, der vierte nach dem Arcesilas in dieser Schule [f]), und der Stifter der dritten Akademie, leitete die Ungewißheit aus einem andern Brunnen her. Die Sachen an und für sich, sagte er, wären nicht daran schuld, sondern die Bilder und Vorstellungen, welche sich unsere Seelen davon machten. Bey alle dem, was wahr wäre, hätte auch etwas Unwahres statt, und dieses wäre jenem so ähnlich, daß man kein unfehlbares Merkmal hätte, das eine von dem andern zu unterscheiden [g]). Man müßte daher nur beständig der Wahrscheinlichkeit folgen [h]). Weder die Vernunft, noch die Sinne, noch die Einbildungskraft könnten einen Grund abgeben, wornach sich die Wahrheit beurtheilen liesse [i]). Ob er aber gleich der Meynung war, daß man nichts begreiffen könnte: so räumte er doch einem weisen Manne so viel ein, daß er Muthmassungen haben dürfte; aber unter der Bedingung, daß er sich

e) In dem 1 Buche, in dem 12 Hauptstücke.

f) In dem angeführten Orte.

g) Numenius bey dem Eusebius in Praeparat. XIV, 8.

h) Cicero in dem 4 Buche, in dem 31 Hauptstücke.

i) Sextus Empirikus wieder die Logicos in dem 1 Buche §. 159.

sich dessen bewust wäre [k]), und also stets an sein Unvermögen gedächte.

Unter diese Art der Weltweisen hatte sich nun Cicero begeben. Man kann also daher leicht abnehmen, wo sein Urtheil in der Abhandlung von den Göttern hinaus fallen werde.

Was das Lateinische betrifft, so habe ich mich der Herausgabe bedienet, welche Johannes Davisius der gelehrten Welt geliefert hat. Hiernechst habe ich die französische Uebersetzung, durch welche sich der Abt d'Olivet einen besondern Ruhm erworben, zu rathe gezogen, und mir darinn die Arbeit zu nutze gemacht, welche wir theils ihm, theils auch dem Präsidenten Bouhier in den Anmerkungen, zu danken haben.

k) Cicero in dem 4 Buche, in dem 18, 24, 48 Hauptstücke.



Des

# Römischen Consuls

# M. T. Cicero

Drey Bücher

## Von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter,

an den

## M. Brutus.



# Inhalt des ersten Buchs.

Die Personen, welche in diesen Büchern sich mit einander, in Gegenwart des Cicero, von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter unterreden, sind Vellejus, ein römischer Rathsherr, Lucilius Balbus, ein Anhänger der stoischen Sekte, und Cotta, ein vornehmer römischer Priester. Der erste führet die Sache des Epikurus, der andere vertheidiget die Gedanken des Zeno, und der dritte machet, nach Art der akademischen Weltweisen, gegen den Vortrag der beyden ersten mancherley Zweifel und Einwürfe. Das erste Buch bestehet aus den Unterredungen des Vellejus und Cotta. Nachdem sie alle drey in ihrer Versammlung einen kleinen Wortwechsel geführet haben: so wendet sich Vellejus zu der Erklärung der epikureischen Sätze. Anfangs verwirft er die platonische Schöpfung, die ewige Dauer der Welt, die stoische Pronöa, und die Gedanken, welche beyde Sekten von dem Leben, von den Sinnen und von der Gestalt der Welt gehabt haben. Hierauf erzehlt er die Meynungen, welche die ältesten Weltweisen von Gott geheget, und fället sein Urtheil darüber. Sodann trägt er den Beweis des Epikurus vor. Dieser Mann hat allein gesehen, daß Götter sind, welche ein unvergängliches und höchst seliges Leben besitzen. Solches erhelle aus dem Begriffe, welcher davon in den Seelen aller Menschen, von ihrer Geburt an, eingepflanzet sey. Hieraus wird geschlossen, daß sie von allen Verrichtungen und Affecten frey seyn, und daher zwar die höchste Verehrung verdienen, aber gar nicht gefürchtet werden dürften. Die Gestalt dieser Götter ist menschlich. Jedoch soll sie kein wirklicher Leib seyn, auch kein wirkliches Blut haben, wie wir etwan solches in unserm Körper antreffen. Man könne sie nicht empfinden, sondern nur mit dem Verstande erkennen.

nen. Cotta leugnet es nicht, daß Götter seyn. Aber er hält den epikureischen Beweis für unkräftig. Er begehret zu wissen, wo sie her sind, wo sie sich aufhalten, und wie sie beschaffen sind. Es sey ihm nicht begreiflich, wie sie aus untheilbaren Körperchen bestehen könnten, wenn sie ewig seyn sollten. Die Gründe, welche für die menschliche Gestalt angebracht worden, gäben gar keinen Beweis ab. Die Götter brauchten keine menschliche Gliedmaassen, dieselben wären zu ihrer Seligkeit nicht nöthig. Die epikureischen Götter könnten unmöglich selig seyn, da sie gar nichts thäten, und also ohne alle Tugend wären. Absonderlich müßten sie, wegen des immerwährenden Anlaufs der untheilbaren Körperchen, beständig in Furcht des Todes stehen. Und da sie für die Menschen keine Sorge trügen, sondern alles gehen liessen, wie es ginge: so würde hierdurch der ganze Gottesdienst aufgehoben.

1 Lieber Brutus, wie es überhaupt in der Weltweisheit viele Dinge giebt, die zur Zeit noch gar nicht deutlich genug erkläret sind: so findet man absonderlich, wie du wohl weist, viel Schweres und Dunkles in der Untersuchung des Wesens der Götter, die uns so wohl die schönsten Gedanken von der Seele giebt, als auch in der Einrichtung des Gottesdienstes unentbehrlich ist. Man trifft unter den gelehrtesten Männern so mannigfaltige und so uneinige Gedanken davon an, daß man es sich zu einem starken Beweise sollte dienen lassen, der Anfang der Weltweisheit, das ist, ihr erster Satz sey dieser: **man habe von nichts Gewißheit.** Man sollte daraus erkennen, daß die akademischen Weltweisen mit gutem Bedachte das Verboth gethan haben, man solle keiner Sache, so lange sie ungewiß sey, Beyfall geben. Denn was ist einem weisen Manne unanständiger, als wenn er in seinen Urtheilen nicht die gehörige Ueberlegung braucht? Oder was ist seinem gesetzten und standhaften Wesen mehr zuwider,

wider, als wenn er entweder merken muß, er habe sich geirret; oder wenn er Dinge, die er noch nicht gnugsam erforscht und eingesehen hat, dergestalt vertheidiget, als wenn sie auser allen Zweifel gesetzt wären? Ein Exempel giebt uns gegenwärtige Untersuchung. Die meisten haben den Ausspruch gethan, daß wirklich Götter seyn. Es ist auch höchst wahrscheinlich, und wir fühlen alle einen Trieb zu diesen Gedanken. Hingegen Protagoras sagte, er wäre noch zweifelhaft. Und Diagoras von Melos, und Theodorus von Cyrene waren der Meynung, daß gar keine wären. Unter denjenigen aber, welche Götter bekennet haben, äusern sich so grosse und mannigfaltige Streitigkeiten, daß es eine sehr mühsame Arbeit seyn würde, wenn man ihre Meynungen nur erzählen wollte. Denn es wird da vieles von den Gestalten, und Oertern, und Wohnungen, und Verrichtungen der Götter geredet, und es ist lauter Streit und Uneinigkeit unter den Weltweisen darüber.

Das Hauptwerk, auf welchem die ganze Abhandlung beruhet, ist dieses: ob die Götter nichts thun, und nichts vornehmen? ob sie von allen Sorgen frey sind, und sich um die Regierung der Welt nichts bekümmern? oder ob sie vom Anfange alles gemacht und geordnet haben, und alle Dinge eine unendliche Zeit hindurch regieren und bewegen? Das ist das vornehmste, worüber man streitig ist. Und wofern dieser Streit nicht entschieden wird: so müssen die Menschen in den größten Irrthümern, und in der Unwissenheit der wichtigsten Dinge, stecken bleiben.

Es giebt Weltweise, und hat ihrer gegeben, die in der Meynung stehen, die Götter trügen für die mensch-

lichen Sachen nicht die geringste Sorge. Wenn ihr Ausspruch wahr ist: so möchte ich wissen, was für Frömmigkeit, was für Heiligkeit, was für ein Gottesdienst da statt haben könnte? Denn hierinn bestehen die Pflichten, die man den unsterblichen Göttern auf eine reine Art zu erweisen hat, wenn sie darauf acht haben, und das menschliche Geschlechte etwas besitzt, was ihm von denselben gegeben worden ist. Wofern uns aber die Götter weder helfen können, noch helfen wollen, noch im geringsten sorgen, noch auf unser Thun und Lassen merken, noch auch vermögend sind, etwas zu dem menschlichen Leben beyzutragen: was haben wir Ursache, ihnen auf einige Weise zu dienen, Ehre zu erweisen, und Gebete zu bringen? Die Gottseligkeit kann so wenig, als eine andere Tugend, in einem blossen Scheine und erdichtetem Wesen bestehen. Ohne sie kann weder Heiligkeit noch Gottesdienst statt haben. Sind diese Dinge hinweg: so geräth unser Leben in Unordnung, und in die größte Verwirrung. Und ich weis nicht, ob nicht auch Treue und Redlichkeit, und die menschliche Gesellschaft, ja die allervortrefflichste Tugend, die Gerechtigkeit, zugleich hinfallen muß, wenn die Liebe und Furcht gegen die Götter keinen Platz findet.

Es giebt aber auch andere Weltweisen, und zwar grosse und berühmte Männer, welche das Gegentheil behaupten, und sagen, daß die ganze Welt durch den Verstand und die Vernunft der Götter verwaltet und regieret werde. Ja, was noch mehr ist, sie sprechen, daß diese Götter mit besonderer Weisheit für das Leben der Menschen Sorge tragen. Sie glauben, die Früchte, und die übrigen Sachen, welche die Erde hervor-

hervorbringt, die Witterungen, die Abwechselungen der Jahrszeiten, und die Veränderungen des Himmels, durch welche alles, was die Erde zeuget, zu seiner Reife gelangt, das alles, glauben sie, werde dem menschlichen Geschlechte von den unsterblichen Göttern gegeben. Hiernächst führen sie noch viele Dinge an, wovon ich in diesen Büchern reden werde, die einen besondern Schein haben, daß sie mit Fleiß von den unsterblichen Göttern zum Nutzen der Menschen gemacht worden sind.

Wider diese Weltweisen streitet Karneades. Seine Einwürfe sind so beschaffen, daß Leute, die nicht ganz nachlässig sind, nothwendig begierig werden müssen, der Wahrheit nachzuspüren. Denn es ist nichts, worüber Gelehrte und Ungelehrte so sehr uneins sind, als eben dieses. Bey diesen mannigfaltigen und wider einander laufenden Meynungen kann es gar wohl geschehen, daß keine davon wahr ist. Daß aber mehr als eine wahr seyn sollte, das ist nicht möglich.

Wir können hier zweyerley thun; die wohlmeynen- 3
den Widersacher besänftigen, und die neidischen Tadler widerlegen: damit es die einen gereue, daß sie die Sache verworfen; und die andern sich freuen mögen, daß sie etwas gelernet haben. Denn wer als ein Freund etwas einwendet, den muß man unterrichten: wer uns aber feindselig angreift, den muß man zurücke treiben.

Ich sehe, daß man bisher meiner Schriften wegen, deren ich in kurzer Zeit viele an das Licht gestellet, viel und mancherley Redens gemacht hat. Bald hat man sich gewundert, wie mich so bald eine dergleichen Begierde zu philosophiren angekommen sey. Bald hat man wissen wollen, was ich selber von jeder Sache be-

sonders dächte. Ja ich habe gemerkt, daß es vielen wunderbar vorgekommen ist, daß mir diejenige Philosophie vor andern gefallen habe, die doch alles Licht vertriebe, und den Verstand gleichsam mit einer Finsterniß überzöge; und daß ich über Vermuthen angefangen, eine Lehre zu vertheidigen, die man schon längst verlassen und verbannet hätte. Allein man irret sich. Ich habe weder so jählings zu philosophiren angefangen; noch auch von meinem ersten Alter an so gar wenig Fleiß und Sorgfalt auf diese Art der Gelehrsamkeit gewendet. Da man es am wenigsten von mir dachte, da philosophirte ich am meisten. Das bezeugen meine Reden, die mit den Lehrsätzen der Weltweisen ganz angefüllet sind. Das bezeugt die genaue Bekanntschaft mit den gelehrtesten Leuten, durch welche mein Haus beständig berühmt gewesen ist. Das bezeugen meine Lehrer, die grossen Weltweisen, Diodotus, Philo, Antiochus und Posidonius. Und wofern die gesammten Lehren der Weltweisheit die Besserung des menschlichen Lebens zum Endzwecke haben: so dünkt mich, ich habe so wohl in meinen öffentlichen Verrichtungen, als auch in meinen eigenen Angelegenheiten dasjenige gethan, was Vernunft und Wissenschaft vorgeschrieben hat.

4 Fragt aber jemand, was mich bewogen habe, diese Gedanken so spät aufzusetzen: so läßt sich solches sehr leicht beantworten. Denn da ich gute Musse hatte, und der Staat in dem Zustande war, daß seine Verwaltung auf eines einzigen Menschen Rathe und Sorgfalt beruhen mußte: so war ich der Meynung, es würde der Republik nützlich seyn, wenn ich unsern Leuten die Weltweisheit erklärte. Denn ich hielt davor, es

würde

würde dem Staate zu einer besondern Zierde, und zu einem ausnehmenden Lobe gereichen, wenn man so wichtige und so vortreffliche Dinge auch in der lateinischen Sprache abgefasset fände. Und mein Unternehmen reuet mich desto weniger, da ich wohl merke, wie ich ihrer viele von meinen Mitbürgern nicht nur lehrbegierig gemacht, sondern auch zum Schreiben bewegt und ermuntert habe. Denn viele, welche die Wissenschaften in der griechischen Sprache gelernet hatten, konnten dieselben ihren Landsleuten nicht beybringen: indem sie glaubten, daß man dasjenige, was sie in den griechischen Schulen begriffen hatten, nicht lateinisch geben könnte. Und mich dünkt, ich habe es in diesem Stücke so weit gebracht, daß ich den Griechen nicht nachgeben darf, und so wortreich bin, als sie immermehr seyn können. Hiernächst hat mich der Kummer, welchen mir das widrige, harte und schwere Schicksal erreget hat, zu diesem Unternehmen angetrieben. Hätte ich in diesem beschwerlichen Zustande eine andere und grössere Erleichterung finden können: so würde ich freylich nicht eben zur Weltweisheit meine vornehmste Zuflucht genommen haben. Aber den Trost, den sie mir giebet, konnte ich nicht besser geniessen, als daß ich mich nebst dem Bücherlesen auch auf das Schreiben legte, und mir vornahm, die ganze Weltweisheit abzuhandeln. Alle ihre besondern Theile lassen sich am besten erkennen, wenn man einzelne Untersuchungen anstellt, und dieselben im Schreiben ausführet. Denn die Sachen haben einen ganz wunderbaren Zusammenhang. Es ist, als wenn immer eine an die andere geknüpft, und alle in einer beständigen Reihe aneinander gefügt wären.

5 Was aber diejenigen betrifft, welche gerne wissen wollen, was ich selber von jeder Sache für Gedanken habe, die sind gar zu neugierig. In einem gelehrten Streite muß man nicht so wohl auf die Person, als vielmehr auf den Nachdruck der Gründe, acht haben. Ja es geschiehet gemeiniglich, daß Leute, die sich wollen unterweisen lassen, von der grossen Hochachtung derer, welche sich zu Lehrern aufwerfen, Nachtheil und Schaden haben. Denn sie hören auf, ihr eignes Nachdenken zu brauchen, und halten alles für richtig, was sie ihren Lehrer urtheilen hören, den sie hoch schätzen und anbeten. Und ich kann es nicht loben, was man uns von den Pythagoreern erzählt. Wenn dieselben in einer gelehrten Untersuchung einen Satz bejaheten, und gefragt wurden, warum er zu bejahen wäre; so pflegten sie zur Antwort zu geben: **Er hat es gesagt.** Dieser **Er** war Pythagoras. So mächtig war das Vorurtheil, daß auch die blosse Hochachtung, ohne einen andern Grund zu haben, ihnen hinlänglich genug zu seyn schiene.

Was diejenigen anlangt, die sich wundern, daß ich vornemlich dieser Art der Weltweisheit gefolget bin: denen habe ich, meinem Bedünken nach, in den vier akademischen Büchern zur Gnüge geantwortet. Die Dinge, deren Vertheidigung ich übernommen habe, sind gar nicht unter die verworfnen und vergessenen zu rechnen. Denn die Meynungen sterben nicht mit den Menschen, sondern vermissen etwan nur den Glanz ihrer Urheber. Also ist es auch mit dieser Art der Weltweisheit beschaffen, in welcher man wider alles Einwendungen zu machen, und nichts für offenbar wahr zu halten pfleget. Ihren Ursprung hat sie von dem

Sokra-

Sokrates, ihre Erneurung von dem Arcesilas, ihre Befestigung von dem Karneades, und ist bis auf gegenwärtige Zeiten bey Kräften geblieben. Ich weis zwar, daß sie iezo in Griechenland selber verwayset ist: mich dünkt aber, dieses sey nicht dem Mangel und dem Unvermögen der Akademie, sondern der ungeschickten Art der Menschen zuzuschreiben. Denn wenn es etwas grosses ist, einzelne Wissenschaften zu fassen: eine wie viel grössere Sache muß es seyn, sie alle zu begreifen? das leztere müssen diejenigen thun, welche die Absicht haben, die Wahrheit zu erkennen und zu finden, und sich daher vorsetzen, so wohl wider, als für alle Weltweisen zu reden. Ich sage nicht, daß ich die Geschicklichkeit erhalten habe, eine so grosse und so schwere Sache auszuführen: das rühme ich mich nur, daß ich mich darnach bestrebt habe. Jedoch ist es nicht möglich, daß Leute, die auf diese Weise philosophiren, gar keinen gewissen Satz haben sollten, wornach sie sich richten könnten. Ich habe davon an einem andern Orte etwas ausführlicher geredet. Weil aber einige Menschen gar zu ungelehrig und ungeschickt sind: so scheint es, sie müssen desto öfter erinnert werden. Denn ich bin nicht der Gedanken, daß ich gar nichts für wahr halten sollte. Ich sage nur, daß bey allem, was wahr ist, etwas falsches sey; und daß beydes eine so grosse Aehnlichkeit mit einander habe, daß man kein gewisses Merkmal finde, wodurch man in seinem Urtheile zum festen Beyfalle genöthiget werde. Daher sagt man, es gebe viele wahrscheinliche Dinge, und ein Weiser habe deswegen, weil sie wahrscheinlich sind, Ursache, bey Ermanglung der Gewißheit, sein Leben darnach anzustellen.

6 Aber damit ich mir keinen Verdruß zuziehe, so will ich aniezo blos die Gedanken und Meynungen der Weltweisen, von dem Wesen der Götter, vortragen. Ich wünschte nur, daß alle Weltweisen zugegen wären, und einen Entschied gäben, welche von diesen Meynungen wahr sey. Da sollte man erst die Akademie für verwegen und störrisch halten, wenn sie entweder alle einstimmig seyn sollten, oder sich jemand sollte finden lassen, der uns die gewisse und unstreitige Wahrheit entdeckte. Ich mag demnach ausruffen, wie es in den Synephebis heist:

Ach Götter kommt, und hört auf mein beweglich Schreyn,
Komm junges Volk, du sollst aniezt mein Zeuge seyn!

Meine Klage ist nicht über so etwas geringes, wie an dem angeführten Orte:

Es muß sich unsre Stadt der schnöden Thaten schämen,
Die Hure will kein Geld von ihrem Buhler nehmen.

Nein, ich möchte die Weltweisen deswegen beysammen haben, daß sie forschen und nachdenken sollten, was von dem Dienste der Götter, der Frömmigkeit, der Heiligkeit, den Ceremonien, der Treue im Versprechen, den Eydschwüren, den Tempeln, den Götterhäusern, den öffentlichen Opfern, den Aemtern und Verrichtungen der Vogeldeuter, denen wir vorgesetzt sind, zu halten sey. Denn alle diese Dinge gehören in die Abhandlung von den unsterblichen Göttern. Wahrlich, die Uneinigkeit der gelehrtesten Männer ist in dieser wichtigen Sache so groß, daß so gar diejenigen

verden, zu zweifeln anfangen müssen, die doch das Vertrauen zu sich haben, sie hätten Grund und Gewißheit.

Ich habe solches bey vielen Gelegenheiten, insonderheit aber bey meinem vertrauten Freunde, Cajus Cotta, wahrgenommen, da man sich von den unsterblichen Göttern unterredete, und gewiß alle Sorgfalt und Mühe im Nachdenken anwandte. Er hatte mich an dem Lateinerfeste zu sich bitten lassen. Da ich zu ihm kam: so traf ich ihn auf dem Saale in einer Unterredung mit dem Rathsherrn C. Vellejus an, den die Epikureer damals unter unsern Leuten für den geschicktesten und vornehmsten hielten. Desgleichen war Quintus Lucilius Balbus zugegen, der es in den stoischen Lehren so weit gebracht hatte, daß man ihn in diesem Stücke den vortrefflichsten Griechen gleich schätzte.

Da mich Cotta sahe, so sagte er: du kömmst uns zu einer recht gelegenen Zeit. Denn ich bin mit dem Vellejus über einer grossen Sache streitig; und es wird ihm nicht zuwider seyn, dich bey einer Untersuchung zu haben, die nach deinem Geschmacke ist. Es dünkt mich selber, antwortete ich, daß ich zu einer recht gelegenen Zeit gekommen bin, wie du sprichst. Denn ihr macht eine Versammlung von dreyen Häuptern dreyer Lehren aus. Wenn M. Piso da wäre: so hätten wir die Philosophien alle, so viel ihrer nemlich in Ehre und Hochachtung stehen. Hierauf erwiederte Cotta; wofern das Buch unsers Antiochus, welches er neulich hier unserm Balbus geschickt hat, die Wahrheit sagt: so hast du nicht Ursache, deinen vertrauten Piso zu vermissen. Denn Antiochus stehet in den Gedanken, daß die Stoiker mit den peripatetischen Weltweisen in der

Sache

Sache selber einig seyn, und nur in den Worten von ihnen abgehen. Was meynest du, Balbus, von diesem Buche?

Ich? sagte er. Ich wundere mich, daß Antiochus, ein Mann von besonderer Scharfsinnigkeit, nicht gesehen hat, daß zwischen den Stoikern und peripatetischen Weltweisen ein gar grosser Unterschied sey. Jene trennen das Ehrbare und Nüzliche, nicht dem Namen, sondern der Sache nach, voneinander: diese hingegen vermengen es, und wollen weiter keinen Unterscheid, als in der Grösse, und gleichsam in den Graden, zulassen. Aber das ist nicht ein kleiner Wortstreit, sondern eine sehr grosse Uneinigkeit in der Sache. Jedoch wir wollen hiervon zu anderer Zeit reden. Jezo wollen wir in dem fortfahren, was wir angefangen haben, wenn es euch gefällig ist.

Mir gefällt es gar wohl, sagte Cotta. Aber ich muß doch, sprach er, und sahe mich an, unserm Freunde, der zu unserer Unterredung gekommen ist, sagen, wovon wir reden. Wir handelten von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter. Weil mir dieses als eine sehr dunkele Sache vorkam, wie es uns immer vorzukommen pflegt: so wollte ich gerne von dem Vellejus die Gedanken des Epikurus vernehmen. Also Vellejus, sagte er, wenn es dir nicht beschwerlich ist, wiederhole, was du zu reden angefangen hast.

Ich will es thun, obschon Cicero nicht mir, sondern dir zu Hülfe gekommen ist. Denn, sagte er, und lachte dazu, ihr habt beyde von einem Philo gelernet, daß ihr von nichts Gewißheit habt. Ich gab zur Antwort: da mag Cotta zusehen, was wir gelernet haben. Du aber, glaube es nicht, daß ich deswegen hieher gekommen

ommen bin, diesem Manne Beystand zu leisten. Ich
vill nur einen Zuhörer abgeben, und ganz gleichgesinnt
seyn, mein freyes Urtheil gebrauchen, und mich gar nicht
so binden lassen, daß ich eine gewisse Meynung ver=
fechten müßte, ich möchte nun wollen oder nicht wollen.

Sodann fing Vellejus mit grossem Vertrauen zu re= 8
den an, wie es solche Leute zu machen pflegen, und war
um nichts mehr besorgt, als daß es nur nicht den Schein
haben möchte, daß er an etwas zweifelte, gleich als
wenn er erst aus dem Rathe der Götter, und aus den
Zwischenweiten der epikureischen Welten a) herabge=
stiegen wäre. Höret, sagte er, was ich vorbringen
werde! Ich rede nicht von erdichteten und leeren Mey=
nungen; nicht von dem Werk= und Baumeister der
Welt, dem platonischen Gotte aus dem Timäus; nicht
von der weisen Frau, der Pronöa der Stoiker, die wir
lateinisch prouidentia nennen können; nicht von der
mit Verstand und Sinnen begabten Welt, von dem
runden, brennenden und sich selbst welzenden Gotte,
von den Abendtheuren und Wunderdingen solcher Welt=
weisen, die nicht mit Verstande denken und reden, son=
dern träumen und schwermen. Denn, mit welchen
Gemüthsaugen hat euer Plato die Werkstatt eines so
grossen Werks sehen können, in welcher er Gott die
Welt zusammensetzen, und bauen lässet? Was hat er
da für Zurüstungen, für eisern Zeug, für Hebel, für
Maschinen, für Gesellen zu einer so grossen Arbeit ge=
habt? Wie hat Luft, Feuer, Wasser und Erde dem
Willen

a) Epikurus meynte, es wären unzehlige Welten, und zwi=
schen zwoen wäre immer ein Zwischenraum, in welchem
die Götter wohnten. Cic. Lib. 2. c. 17. de diuinatione.

Willen des Baumeisters folgen und gehorchen können? Woher sind die fünf ersten Dinge entstanden, aus welchen die übrigen gebildet werden, und die sich so wohl schicken, eine Seele zu machen, und Sinne hervorzubringen? Es würde zu lang werden, wenn man alles erzehlen wollte, was man, dem Ansehen nach, mehr gewünscht, als erfunden hat.

Jedoch das Merkwürdigste ist wohl dieses, daß man eine Welt auf die Bahn gebracht hat, die nicht nur entstanden, sondern fast mit der Hand gemacht seyn, und doch gleichwohl ewig dauren soll. Meynest du, daß ein Mensch, der sich einbildet, ein Ding, welches einen Ursprung hat, könne ewig seyn, die Weltlehre (Physiologie) nur so zu reden, von aussen angesehen habe? denn wo ist etwas zusammengesetztes, das sich nicht auflösen lässet? Oder was ist das für ein Ding, welches einen Anfang, und kein Ende haben soll?

Lucilius, wenn eure Pronöa eben der Art ist: so frage ich abermal, wie ich erst gethan habe, nach den Werkgesellen, nach den Maschinen, und nach dem gesammten Grundrisse, und der Zurüstung des ganzen Werks. Ist sie aber nicht von der Art: so möchte ich wissen, warum sie eine sterbliche, und nicht, wie der platonische Gott, eine unvergängliche Welt gemacht hat?

9 Man mag nun aber entweder eure, oder die platonische Meynung annehmen: so möchte ich die Ursache hören, warum die Baumeister der Welt so jählings aufgestanden sind, da sie unzehlige Secula zuvor geschlafen haben? Denn obgleich keine Welt war: so waren doch Secula. Ich verstehe dadurch nicht solche, welche durch die Zahl der Tage und Nächte und durch den Lauf der Jahre vollendet werden. Denn diese hätten

hätten freylich ohne Umwendung der grossen Weltkörper nicht vollbracht werden können. Nein, ich will so viel sagen: es ist von unendlichen Zeiten her eine gewisse Art der Ewigkeit gewesen, die aber durch keine bestimmte Zeit gemessen worden. Doch kann man sich dieselbe durch den Begriff von dem Raume überhaupt vorstellen. Denn sonst lässet sich nicht begreiffen, wie eine Zeit habe seyn können, da keine gewesen ist. Sage mir demnach, Balbus, warum hat deine Pronöa eine so unermeßliche Zeit hindurch gezaudert? Scheute sie sich etwan vor der Arbeit? Gott darf ja nicht arbeiten. Es war auch nichts zu arbeiten da, weil alle Dinge, der Himmel, das Feuer, die Erde und das Meer der göttlichen Macht zu Gebote stunden b).

Was für Absichten hatte Gott, daß er, wie ein Bauherr, die Welt mit Zeichen und Lichtern schmückte? That er es etwan zu dem Ende, damit er selber als ein Gott besser wohnen könnte? Er hat vielleicht zuvor die unendliche Zeit hindurch im Finstern, wie in einem Winkel gewohnt. Meynet ihr denn, daß er sich nach der Zeit an den mancherleyen Zierathen ergetze, mit welchen wir Himmel und Erde ausgeschmückt sehen? Was für ein Vergnügen sollte Gott daran haben? Und wenn er eins daran hätte: so hätte er dasselbe nicht so lange entbehren können. Sind etwan diese

b) Vellejus meynt also, weil man keine Ursache anführen könne, warum die Welt vor einer gewissen Zeit entstanden sey: so sey auch wirklich keine vorhanden. Aber es folget nicht. Wenn unser Verstand alles wüßte, da würde der Schluß gelten.

diese Dinge der Menschen wegen gemacht worden, wie ihr solches gemeiniglich zu sagen pflegt? Welcher Menschen? der Weisen? Sollte Gott um etlicher weniger willen eine so grosse Arbeit unternommen haben? Oder der Narren halber? Gott hat keine Ursache, warum er sich um die Bösen verdient machen sollte. Und was hätte er auch damit erhalten? Es ist doch ohnstreitig wahr, daß alle Narren höchst elende Menschen sind, absonderlich weil sie Narren sind. Denn was kann elenders genannt werden, als die Narrheit. Ueber dieses finden sich in unserm Leben so viele Beschwerlichkeiten, die sich zwar ein Weiser erleichtert, indem er ihnen gewisse Arten des Vergnügens entgegen setzet, ein Thor aber weder vermeiden kann, wenn sie kommen, noch zu ertragen vermag, wenn sie da sind c).

Andere

c) Wenn man von den göttlichen Absichten urtheilen will: so muß man die Welt in ihrer rechten Grösse, und in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten. Das menschliche Geschlechte machet einen gar kleinen Theil davon aus. Dergestalt werden die Mängel und Unbequemlichkeiten unsers Lebens von den Vortrefflichkeiten der übrigen Geschöpfe, der Zahl nach weit überwogen. Im Gegentheile sind die Kräfte unserer Körper und Seelen so beschaffen, daß ohne sie die Welt als ein Ganzes sehr mangelhaft seyn würde. Absonderlich muß man die Ordnung und Uebereinstimmung aller Dinge so wohl im Kleinen, als im Grossen erwegen. Diese ist so vollkommen, daß daraus die allergrößte Weisheit des Schöpfers hervorleuchtet. Und obgleich dieß göttliche Wesen aus der Welt keinen Nutzen und Vortheil ziehet: so hat es doch nach seiner höchsten Vollkommenheiten handeln,

und

Andere haben die Welt ein beseeltes und verständiges Wesen genennet. Aber sie haben die Eigenschaften der Seele gar nicht verstanden, und nicht an die Gestalt gedacht, zu welcher sie sich am besten schicken. Ich will davon hernach reden. 10

Jezo will ich nur meine Gedanken über den Unverstand der Leute entdecken, welche die Welt für etwas lebendiges, unsterbliches, ja für etwas seliges und rundes wollen angesehen haben: weil Plato sage, es wäre keine Gestalt schöner als diese. Aber, mir kömmt nun die Gestalt der Walze, des Viereckes, des Kegels, der Spitzsäule schöner vor. Was soll dieser runde Gott für ein Leben haben? Er soll sich mit einer so grossen Geschwindigkeit herumdrehen, daß ihr keine gleich sey, ja nicht einmal eine gleiche gedacht werden könne. Ich sehe da nicht, wie die Beständigkeit des Gemüths und das selige Leben bey dieser geschwinden Drehung bestehen kann. Wir empfinden einen Verdruß, wenn wir uns nur einiger maassen herumdrehen. Sollte dergleichen heftige Bewegung nicht auch auch in Gott eine Unlust erwecken? Denn da die Erde ein Theil der Welt ist: so ist sie auch gewiß ein Theil Gottes. Nun sehen wir, daß die größten Gegenden des Erdbodens unbewohnt und unangebauet sind: indem ein Theil derselben von der gewaltigen Hitze der Sonne ausgebrannt ist; und der andere, wegen ihrer weiten Entfernung, von Schnee und Reife starret. Da nun dieses Theile der Welt sind: so muß man, wofern die Welt wirklich ein Gott ist, von den Gliedmaassen Gottes

 sagen,

und dasjenige hervorbringen wollen, was in seiner Macht gestanden hat.

sagen, daß sie theils brennend, theils erkaltet sind. Lucilius, das sind die Meynungen deiner Secte. Nun will ich die Gedanken der ältern Weltweisen vom Anfange an erzehlen.

Thales von Miletus, der am ersten nach dergleichen Sachen geforschet hat, nennte das Wasser den Anfang der Dinge: Gott aber das verständige Wesen, welches alles aus dem Wasser bilde. Warum soll man eins mit dem andern vergesellschaften, wenn man setzet, daß entweder die Götter ohne Sinne und Verstand seyn können, oder daß der Verstand ohne den Leib bestehen kann? Anaximander war der Meynung, die Götter wären gleich andern Dingen gewissen Veränderungen unterworfen. Sie würden von Zeit zu Zeit geboren, und stürben von Zeit zu Zeit: und das wären die unzehligen Welten. Aber, was kann man sich für einen Gott denken, wenn derselbe nicht ewig ist? Nach der Zeit hielt Anaximenes die Luft für Gott, die da gezeugt würde, und unermeßlich, und unendlich, und in beständiger Bewegung wäre. Aber, wie kann die Luft, die keine Gestalt hat, ein Gott seyn, da derselbe die schönste Gestalt haben soll? Und muß nicht alles, was entsprungen ist, endlich sterben?

11 Hierauf kam Anaxagoras, der seine Lehren von dem Anaximenes empfangen hat, und wollte zuerst behaupten, daß die Ordnungen und Bewegungen aller Dinge durch die Kraft und Vernunft eines denkenden und unendlichen Wesens geordnet und regieret würden. Allein, er hat nicht gesehen, daß weder eine immerwährende Bewegung, die mit der Empfindung verbunden ist, in einem unendlichen Wesen statt habe; noch überhaupt eine Empfindung geschehen könne, daß nicht alle

Theile

heile der Welt dadurch gerühret werden, und allezu-
mmen auf einmal empfinden müßten. Ferner, wenn
dieses denkende Wesen für ein gewisses Thier hat
sehen wollen: so muß etwas in ihm seyn, wornach
an es benennen kann. Aber, was kann verborgner
n, als das denkende Wesen ist? Man müßte es also
it einem äuserlichen Körper umgeben. Gleichwohl aber
ll man dieses nicht thun. Dergestalt scheint es mir,
übersteige die Kraft und das Denken unsers Ver-
ndes, wenn er begreiffen soll, daß ein blosses denken-
s Wesen, welches von allen Sachen abgesondert ist,
npfindungen habe. Alkmäon von Kroton hat nicht
dacht, daß er sterblichen Dingen die Unsterblichkeit
ylege, wenn er der Sonne, und dem Mond, und den
rigen Sternen, wie auch der Seele eine Göttlichkeit
chreibet. Pythagoras hat bey seiner Meynung,
ß Gott eine Seele sey, die sich durch die ganze Welt
trecke, und alles durchdringe, und von welcher un-
e Seelen abgetrennte Theile wären, nicht erwogen,
ß durch die Abtrennung und Vertheilung der mensch-
en Seelen Gott selber zertheilet und zerrissen werde.
, wenn es den Seelen übel gienge, wie solches den
isten wiederfähret: so müßte ein Theil Gottes in
th und Elende seyn. Aber wie ist das möglich?
d wie könnte eine menschliche Seele etwas nicht wis-
, wenn sie ein Gott wäre? Ja, wie könnte dieser
tt, wenn er nichts als eine Seele wäre, mit der Welt
maassen vereinigt und verbunden seyn? Ich komme
dem Xenophanes. Dieser hielt alles für Gott, was
ndlich wäre, und theilte ihm dabey ein verständi-
Wesen zu. Was dieses betrifft: so ist das ein ge-
iner Irrthum. Was aber die Unendlichkeit anbe-

 langt:

langt: so hat er sich desto mehr vergangen; indem sich weder die Empfindung für sie schickt, noch auch sonst etwas mit ihr verbunden seyn kann. Des Parmenides Gleichniß von der Krone ist ein leeres Hirngespinnste. Er nennt sie Stephane, einen ringsherum brennenden und strahlenden Kreis, welcher den Himmel umschliesset. Dieses ist sein Gott. Es kann aber niemand im geringsten vermuthen, daß entweder eine göttliche Gestalt, oder eine empfindende Kraft in ihm seyn sollte. Er hat noch mehr solche Mißgeburten ausgeheckt. Er rechnet den Krieg, die Uneinigkeit, die Begierden, und andere dergleichen Dinge, die entweder durch Krankheit, oder durch die Vergessenheit, oder durch das Alter vertilget werden, zu dem göttlichen Wesen. Eben dergleichen Zeug schwatzet er von den Gestirnen. Ich will es aber vorbey lassen, weil ich es schon anderswo widerleget habe.

12 Empedokles begehet noch viele andere Fehler, und verfällt, in seiner Meynung von den Göttern, in recht schändliche Irrthümer. Denn er hält die vier Elemente, aus welchen, seinen Gedanken nach, alles bestehen soll, für göttliche Wesen: da es doch am Tage liegt, daß sie entstehen, daß sie aufhören, daß sie aller Sinne ermangeln. Auch Protageras scheint mir von dem göttlichen Wesen gar schlechte Gedanken gehabt zu haben. Er sagt ohne Scheu, er wisse gar nichts von den Göttern, ob es einige gäbe, oder nicht, und wie sie beschaffen wären. Was meynest du zu dem Demokritus? Sind das nicht ungeheure Irrthümer, wenn er seine herumfliegenden Bilder; das Wesen, aus welchem sie herfliessen sollen; unsere Wissenschaft und unsern Verstand unter die Zahl der Götter bringet?

Nimmt

nimmt er uns nicht das göttliche Wesen ganz und gar
weg, so, daß er uns nicht den geringsten Gedanken
davon übrig lässet, wenn er sagt, daß gar nichts ewi-
ges sey, weil nichts beständig in seinem Zustande blei-
be? Diodorus von Apollonien hält die Luft für seinen
Gott. Ich möchte wissen, was sie für eine empfinden-
de Kraft, was sie für eine göttliche Gestalt haben sollte.
Von den unbeständigen Gedanken des Plato hätte ich
vieles zu sagen. In seinem Timäus spricht er, den
Vater dieser Welt könnte man nicht nennen. In sei-
nen Gesetzbüchern ist er der Meynung, man solle sich gar
nicht darum bekümmern, was Gott eigentlich sey.
Wenn er haben will, Gott soll ein Wesen ohne Leib,
der ἀσώματος seyn, wie die Griechen reden: da weis
man gar nicht, was das seyn soll. Denn ein solcher
Gott müßte keine Sinne, keinen Verstand, kein Ver-
gnügen haben: welches wir doch alles in den Begriff
von den Göttern fassen. In dem Timäus und in den
Gesetzen sagt er, die Welt, der Himmel, die Gestirne,
die Erde, die Seelen und die Gottheiten, von welchen
uns die Satzungen unserer Vorfahren Nachricht geben:
alle diese Dinge wären Gott. Diese Gedanken sind
an und vor sich ganz augenscheinlich falsch, und wider-
sprechen sich selber. Xenophon hat fast eben diese Irr-
thümer, nur daß er wenigere Worte gebrauchet. Denn
er lässet den Sokrates in den Reden, die derselbe ge-
führet haben soll, also sagen. Nach der Gestalt Got-
tes müsse man nicht forschen; er sey die Sonne, er sey
eine Seele; bald sey er ein Ding, bald bestehe er aus
vielen Sachen. Diese Gedanken sind eben so unrich-
tig, als das ist, was Plato gesagt hat.

13 Auch Antisthenes hebt die Kraft und das Wesen der Götter auf, wenn er in seinem Buche, welches die Physik heißt, die Worte braucht: nach den verschiednen Arten der Völker wären zwar viele besondere Götter; in der ganzen Welt aber wäre nur einer. Nicht viel anders bemühet sich Speusippus, die Kenntniß von den Göttern aus den Herzen der Menschen zu reissen, da er seinem Vetter Plato folget, und eine gewisse lebendige Kraft annimmt, von welcher alles regieret werden soll. Auch Aristoteles weicht in diesem Stücke von seinem Lehrmeister Plato nicht ab, und bringet in seinem dritten Buche von der Weltweisheit allerhand wunderliche Gedanken vor. Denn bald soll die Göttlichkeit in einem verständigen Wesen seyn; bald sagt er, die Welt selber sey Gott; bald setzt er ein Wesen über sie, welches durch eine gewisse Umwelzung ihre Bewegung regieren und erhalten solle; bald spricht er, das Feuer des Himmels sey Gott, ohne zu bedenken, daß der Himmel ein Theil der Welt ist, welche er anderswo selber für Gott erkannt hat. Was muß doch der Mann gedacht haben? Wie kann die göttliche Empfindungskraft, die er dem Himmel beyleget, in der so grossen Geschwindigkeit erhalten werden? Hernach, wo bleiben die vielen Götter, wenn wir den Himmel selber dazu rechnen? Wenn er endlich sagt, sein Gott sey unkörperlich: so beraubt er ihn aller Sinne und alles Verstandes. Ferner, wie kann die Welt bewegt werden, wenn sie keinen Körper hat? Oder wie kann sie in der beständigen Bewegung ruhig und selig seyn? Sein Mittschüler Xenokrates ist in diesem Stücke nichts klüger. In seinen Büchern, die von dem Wesen der Götter handeln, wird nicht im geringsten eine göttliche Gestalt beschrieben.

:n. Denn er nimmt acht Götter an: fünfe in den
;rrsternen, nach welchen sie ihre Namen haben; einen,
elcher aus den gesammten Sternen, die an dem Him-
iel befestiget sind, als wie aus besondern Gliedmaassen
:stehen und vereiniget seyn soll; zum siebenten macht
die Sonne; und zum achten den Mond. In was
r Verstande sie aber selig seyn können, das läßt sich
icht begreiffen. Aus eben dieser Schule hat Hera-
ides aus Pontus seine Bücher mit kindischen Fabeln
ıgefüllt. Bald meynt er, die Welt, bald, die Seele
ıbe ein göttliches Wesen. Er eignet auch den Irr-
ernen eine Gottheit zu. Er beraubet Gott der Sin-
:, und will ihm eine veränderliche Gestalt geben. Ja, in
ɪen diesem Buche zehlt er so gar Himmel und Erde
iter die Götter. Die Unbeständigkeit des Theophra-
ıs ist gar zu groß. Denn bald eignet er die göttliche
Macht und Herrschaft einem verständigen Wesen, bald
:m Himmel, bald auch den himmlischen Zeichen und
iestirnen zu. Auch kann man seinem Zuhörer Stra-
, dem Naturkündiger nicht beypflichten, da er in den
iedanken ist, die ganze göttliche Kraft bestehe in einem
Besen, welches die Ursachen der Zeugung, des Wachs-
ums und Abnehmens in sich habe, aber aller Sinne
ıd Gestalt ermangele.

Nun will ich auf euch Stoiker kommen, lieber Bal- 14
ıs. Zeno macht das Gesetze der Natur zu Gotte,
ıd eignet ihm die Macht und Gewalt zu, uns das,
as recht ist, zu befehlen, und das, was unrecht ist, zu
rbieten. Ich kann nur nicht begreiffen, wie dieses
esetze ein lebendiges Wesen seyn soll: da wir doch
ınz gewiß einen lebendigen Gott haben wollen. An
ıem andern Orte sagt dieser Weltweise, die reine

Himmelsluft sey Gott. Kann man sich wohl einen Gott gedenken, der nichts empfindet, und uns weder im Gebete, noch im Wünschen, noch in den Gelübden iemals zu Hülfe kommt? In andern Büchern meynt er, es sey eine gewisse Vernunft, welche sich durch alle Theile der Welt erstrecke: und diese sey mit einer göttlichen Kraft begabt. Dergleichen Göttlichkeit schreibt er den Gestirnen, wie auch den Jahren und Monaten, und den Verändrungen der Jahre zu. Wenn er des Hesiodus Theogonie erkläret: so nimmt er auf einmal die Begriffe weg, die wir von den Göttern haben. Denn er zehlet weder den Jupiter, noch die Juno, noch die Vesta, noch irgend eine andere dergleichen Gottheit, unter die Götter: sondern sagt, dieses wären nur Namen, die man leblosen und stummen Dingen in einer gewissen Bedeutung beygeleget habe. Eben so irrige Gedanken hat sein Schüler Aristo. Denn dieser hält davor, man könne sich weder eine Gestalt von Gott gedenken; noch bey den Göttern eine Empfindungskraft suchen. Ja er stehet gar im Zweifel, ob Gott lebendig, oder leblos sey. Kleanthes, der den Zeno mit dem iezt gedachten Aristo zugleich gehöret hat, saget: die Welt selber sey Gott. Bald legt er der Seele der ganzen Welt diesen Namen bey. Bald hält er das lezte und höchste Feuer, welches sich um die äusersten Gegenden der Welt ergiesset, und alles umgiebet und umfasset; das Feuer, welches man die reine Himmelsluft nennet, für den unstreitigen Gott. In den Büchern, welche er wider die Wollust geschrieben hat, redet er fast wie ein Wahnwitziger. Bald dichtet er gewisse Bilder und Gestalten der Götter, bald eignet er den Gestirnen die ganze Göttlichkeit zu, bald hält er

nichts

chts für so göttlich, als die Vernunft. Dergestalt ımmt es so weit, daß derjenige Gott, den wir mit :m Verstande kennen, und in den Gedanken der See-, als wie in Spuren und Behältnissen, verwahren ollen, nirgends mehr zu sehen ist.

Persäus, eben des Zeno Zuhörer, sagt: man hätte 15
ejenigen Menschen für Götter erkläret, die viele Erıdungen gemacht hätten, welche zur Erhaltung und 3equemlichkeit des menschlichen Lebens dienten. Ja, an hätte die nützlichen und heilsamen Dinge selber mit :m Namen der Götter beleget. Er war nicht zufrie-:n, wenn man sagte, daß diese Erfindungen von den Göttern herkämen: er hielt sie selber für göttliche Din-:. Kann was abgeschmackters seyn, als wenn man ıtweder ungestalten Dingen, vor welchen man einen bscheu hat, göttliche Ehre anthut: oder Menschen, ie bereits der Tod vertilget hat, unter die Götter se-:t, da ihr ganzer Dienst in nichts, als in Klagen und :rauren, bestehen könnte? Chrysippus, den man für :n listigsten Ausleger der stoischen Träume hält, bringt n ganzes Heer unbekannter Götter zusammen, ja, die unbekannt sind, daß man sich kein Bild davon ma-ıen kann, wenn man auch alle Kräfte der Einbildung ısammen nimmt, ob sich gleich unser Verstand sonst :les vorstellen und in Gedanken bilden kann. Er richt, die göttliche Kraft bestehe in der Vernunft, nd in der Seele der ganzen Welt. Er sagt, die Welt, nd ihre Seele, die sich durch alle Dinge ergiesse; as Oberste in der Seele, der Verstand und die Ver-ınft; das allgemeine Wesen der Dinge, das alles in ch fasse, das unerforschliche Verhängniß, und die Nothwendigkeit des zukünftigen; das Feuer, und die

reine

reine Himmelsluft, deren ich vorhin gedacht; dasjenige, was aus dem allgemeinen Wesen herkommt und entstehet, als das Wasser, die Erde, die Luft, die Sonne, der Mond, die Gestirne, und überhaupt die ganze Welt; ja auch diejenigen Menschen, welche die Unsterblichkeit erhalten hätten: alle diese Dinge, sagt er, wären Gott. Er will behaupten, Jupiter sey die reine Himmelsluft; Neptunus sey die Luft, welche das Meer durchdringe; und die Ceres sey die Erde. Und auf gleiche Weise verfährt er mit den Namen der übrigen Götter. Desgleichen sagt er, Jupiter sey die Kraft des immerwährenden und ewigen Gesetzes, welches gleichsam die Führerinn unsers Lebens, und die Lehrmeisterinn unserer Pflichten sey. Dieses Gesetze nennt er die unwidertreibliche Nothwendigkeit, und die ewige Wahrheit der zukünftigen Dinge. Unter allen diesen Sachen ist keine einzige, in welcher man eine göttliche Kraft merken könnte. Diese Gedanken findet man in seinem ersten Buche von dem Wesen der Götter. In dem andern will er die Fabeln des Orpheus, des Musäus, des Hesiodus und des Homerus nach den Gedanken erklären, die er in dem ersten Buche von den unsterblichen Göttern vorgebracht hat. So gar die ältesten Dichter, welchen dergleichen Dinge nicht einmal in den Sinn gekommen seyn mögen, scheinen ihm Stoiker gewesen zu seyn. Daher bringet Diogenes von Babylon, in dem Buche von der Minerva, die Geburt des Jupiters, und den Ursprung der Jungfer in die Physiologie, und sondert sie von der Fabel ab.

16 Das sind nun die Aussprüche der Weltweisen. Man möchte sie wohl Träume wahnwitziger Leute nennen. Denn sind sie viel gescheuter, als die Fabeln der Poeten,

ı, deren Gedanken durch den angenehmen Vortrag
schadet haben. Die uns Götter aufgeführet, welche
m Zorne entbrannt, und von Geilheit rasend sind;
e uns ihre Kriege, Streite, Schlachten und Wun-
n, ihren Haß, ihre Zwiespalten und Uneinigkeiten,
:en Ursprung und Untergang, ihre Klagen und Be-
nmerungen, ihre geilen und ganz unmässigen Begier-
n, ihre Ehebrüche, ihre Bande und Gefängnisse, ih-
Vermischungen mit dem menschlichen Geschlechte,
d wie aus unsterblichen Wesen sterbliche Dinge
worden sind, beschrieben haben. Zu den Irrthü-
:rn der Poeten mag man in diesem Stücke die Abend-
:uer der Magorum, und den Wahnwitz der Egypter,
:gleichen die Meynungen des Pöbels setzen, bey dem
nedem nichts gewisses und wahres zu finden ist.

Wenn man dieses unverständige Zeug bedenkt: so
lte man den Epikurus recht hoch halten, und ihn sel-
: unter diejenigen rechnen, derentwegen wir diese Un-
suchung anstellen. Denn er ist der einzige, welcher
ehen hat, daß Götter sind, und zwar daraus, weil
· Begriff und das Bild von denselben den Seelen
er Menschen, von der Geburt an, eingepflanzt ist.
:nn wo ist ein Volk, oder ein Geschlechte unter den
enschen, welches nicht, ohne alle Unterweisung, gleich-
ı einen vorgefaßten Begriff von den Göttern hat?
ikurus nennt diesen Begriff πρόληψις, einen Be-
ff, welchen die Seele gleich bey dem Anfange ihres
ens erhalten hat, und ohne welchen man weder et-
s verstehen, noch untersuchen, noch in einem gelehr-
Streite abhandeln kann. Diese vernünftige,
ndliche und nützliche Gedanken haben wir aus sei-
nem

Und hierbey könnten wir es bewenden lassen, wenn
r nichts anders suchten, als wie wir den Göttern die
ıldige Ehre erweisen, und von dem Aberglauben
freyet werden möchten. Denn eines Theils würden
h die Menschen verbunden erkennen, die Götter auf
ie ihnen anständige Weise zu verehren: indem sie,
:em Wesen nach, herrliche, ewige und höchstselige
inge wären. Denn alles, was vortrefflich ist, ver-
ent Ehre und Hochachtung. Andern Theils würde
e Furcht weg seyn, die man sich vor der Gewalt und
m Zorne der Götter zu machen pflegt. Denn das
vor sich klar, daß ein seliges und unsterbliches We-
ı weder Zorn noch Liebe haben kann. Sind die Göt-
: von diesen beyden Sachen frey: so hat man sich auch
r ihnen nicht zu fürchten.

Aber wenn diese Meynung recht fest werden soll: so
üssen wir mit unserm Verstande nach der Gestalt,
ıch dem Leben, nach den Gedanken und Thaten in
ott forschen. Was die Gestalt betrifft, so führet uns 18
eils unsere angeborne Neigung, theils die Vernunft
ıf dieselbe. Denn wenn wir unserer angebornen Art
ıd Neigung folgen: so stellt sich kein Mensch unter
zend einem Volke die Götter unter einer andern, als
enschlichen Gestalt, vor. Denn was kömmt einem
Menschen, er mag wachen oder schlafen, iemals für
n anderes Bild vor? Jedoch wir haben nicht Ursa-
e, alles nach den ersten Begriffen zu untersuchen.
Die Vernunft lehret uns eben dieses. Denn da sich,
einem Bedünken nach, die schönste Gestalt gar wohl
ır das herrlichste Wesen schickt; entweder weil es se-
ʒ, oder weil es ewig ist: so sagt mir, welche Verbin-
ıng der Gliedmaassen, welche Einrichtung der Züge,
welche

welche Bildung, welche Gestalt kann schöner seyn, als die menschliche? Lieber Lucilius, ich will mit dir reden: denn Cotta sagt bald das, bald jenes Wenn ihr zeigen wollet, daß unser Körper ein göttliches Werk und Kunststück sey: so pflegt ihr uns zu weisen, wie alles in der Bildung des Menschen nicht nur zum Nutzen und Gebrauche, sondern auch zur Lust und Schönheit eingerichtet und zusammengefüget sey. Wofern die Gestalt des Menschen die Bildung aller lebendigen Dinge übertrifft; Gott aber ein lebendiges Wesen ist: so muß er in Wahrheit diejenige Gestalt haben, die unter allen die schönste ist. Und weil man weis, daß die Götter höchst selig sind; ohne Tugend aber niemand selig seyn, und dieselbe ohne die Vernunft nicht bestehen, und auch diese nirgends anders als in der Gestalt eines Menschen seyn kann: so muß man bekennen, daß die Götter eine menschliche Gestalt haben.

Doch ist diese Gestalt nicht ein wirklicher Leib, sondern nur gleichsam ein Leib. Sie hat auch kein wirkliches Blut, sondern nur so etwas wie Blut. Epikurus hat zwar etwas scharfsinnig gedacht, und seinen Vortrag etwas subtil eingerichtet, daß ihn nicht ein jeder sobald verstehen kann. Allein, bey so verständigen Leuten, wie ihr seyd, kann ich schon etwas kürzer reden, als es die Sache erfodert. Epikurus hat nicht nur die verborgensten und versteckteston Dinge mit seinem Verstande gesehen; sondern er weis sie auch dermaassen vorzutragen, daß er uns gleichsam mit Händen zeiget, es sey anfangs nicht möglich, daß man das Wesen und die Eigenschaften der Götter mit den Sinnen begreiffen könne. Man müsse den Verstand dazu nehmen. Man könne sie nicht wie diejenigen Sachen, die

ie er ihrer Festigkeit wegen στερέμνια nennet. ausrechen und ausmessen. Man könne sich dieselben nur nter den abgetrennten und herumwandernden Bildern nd Aehnlichkeiten vorstellen Denn aus der unzählbaen Menge der untheilbaren Dinge komme eine unendliche lnzahl der ähnlichsten Bilder zu uns. Habe nun unser Berstand auf dieselben acht, und mache sich aus ihrer Betrachtung ein rechtes Vergnügen: so erkenne und egreiffe er sodann, was ein seliges und ewiges Wesen ey.

Hierbey haben wir Ursache, die Eigenschaften des 19
lnendlichen mit Fleiß und Sorgfalt zu erwegen. Nach en Gedanken, die man sich von demselben machen kann, nuß unter allen entgegen gesetzten Arten eine der andern er Zahl nach gleich seyn. Epikurus nennt sie ἰσονομίαν ine Gleichheit des Vielfältigen. Hieraus folgt also dies. Wenn die sterblichen Dinge eine so grosse Zahl usmachen: so kann die Menge der unsterblichen nicht leiner seyn. Und wenn diejenigen Sachen, die anern das Leben nehmen, nicht zu zählen sind: so muß uch derer, welche es erhalten, eine unendliche Anzahl eyn.

Balbus, ihr pflegt uns zu fragen, was die Götter ür eine Lebensart haben, und wie sie ihre Zeit zubringen? Sie leben dergestalt, daß nichts seligers, nichts errlichers gedacht werden kann, und wo ein grösserer Ueberfluß von Gütern seyn sollte. Denn sie thun gar nichts, sie sind in keine Geschäffte verflochten, sie weren durch keine Arbeit erweichet und ermüdet, sie vergnügen sich an ihrer eignen Weisheit und Tugend, und sind gewiß, daß sie in Ewigkeit in den größten Wollü-

20 sten leben werden. Von einem solchen Gotte kann man blos sagen, daß er selig sey.

Der eurige hingegen ist voll Arbeit. Denn entweder die Welt selber ist Gott. Was kann unruhiger seyn, als was alle Augenblicke mit einer verwunderns-würdigen Geschwindigkeit um die Himmelsachse gewendet wird? Ohne Ruhe ist gleichwohl nichts selig. Oder es ist ein gewisser Gott in der Welt, der sie regieret, der den Lauf der Gestirne, die Veränderungen der Zeiten, die Abwechselungen und Ordnungen der Dinge erhält, der Erde und Meer in Obacht hat, und das Leben und die Bequemlichkeiten der Menschen bewahret. Wahrlich, ein solcher Gott ist in beschwerliche und mühsame Geschäffte verwickelt. Aber bey uns bestehet das selige Leben in einer sichern Ruhe des Gemüthes, und in einem Zustande, da man von allen Verrichtungen frey ist. Denn Epikurus hat uns gelehret, daß die Welt von ihr selber entstanden sey, und es keiner Baukunst dazu gebraucht habe. So schwer euch die Sache vorkommt, so leichte ist sie bey ihm. Ihr meynet, es wäre nicht möglich, daß ohne einen göttlichen Witz und Verstand unzehliche Welten von ihnen selber entstehen sollten, entstünden, und entstanden wären. Weil ihr nun nicht sehet, wie die Natur der Dinge solches ohne einen Verstand thun könne: so machet ihr es, wie die tragischen Poeten, und nehmet eure Zuflucht zu einem Gotte, wenn ihr den Ausgang einer Sache nicht erklären könnet. Wahrlich, ihr würdet seine Hülfe nicht verlangen, wenn ihr die unermeßliche und unumschränkte Grösse der Weltgegenden nach allen Theilen sehen solltet. Denn wenn sich unser Verstand mit seinen Gedanken dahin begiebet.

und

und vertiefet: so geräth er auf eine so lange und breite Reise, daß er keine Grenzen siehet, wo er aufhören und stehen bleiben könnte. In diesen unermeßlichen Breiten, längen und Tiefen flieget eine unendliche Menge unzählbarer Körperchen, die sich gar nicht theilen lassen. Sie sind zwar durch einen leeren Raum voneinander abgesondert; hängen aber dermaassen zusammen, daß eins das andere ergreifft, und sie dergestalt in einem fortgehen. Daher nun entstehen die mancherleyen Körper, von welchen ihr glaubt, daß sie nicht anders als durch Blasebälge und Ambose gemacht werden könnten. Ihr habt uns also einem ewigen Herrn unterworfen, den wir Tag und Nacht fürchten sollten, Denn wer sollte sich nicht vor einem Gotte fürchten, der für alles sorgt, der alles denkt und merkt, der sich aller Sachen annimmt, der sich um alles bekümmert, der voll Geschäffte ist? Das ist bey euch der Quell und Ursprung der unvermeidlichen Nothwendigkeit, eurer εἱμαρμένη, da alles, was nur geschiehet, aus einer ewigen Wahrheit, und aus einer beständigen Folge von Ursachen herfliessen soll. Aber, was hat man von einer solchen Weltweisheit zu halten, da man sich, gleich den alten und unwissenden Weibern, beredet, daß alles von einem unvermeidlichen Schicksale herkomme?

Nun wende ich mich zu eurer μαντικὴ, der Wahrsagerey. Durch diese würden wir, wenn wir euch hören wollten, so abergläubisch werden, daß wir die Eingewendedeuter, die Vogeldeuter, die Opferdeuter, die Wahrsager und Zeichendeuter anbeten müßten. Nachdem uns aber Epikurus von diesem Schrecken losgemacht, und in Freyheit gesetzet hat: so fürchten wir uns vor den Göttern nicht weiter; da wir wissen, daß

sie weder sich eine Beschwerlichkeit machen, noch andern Dingen eine zu machen suchen. Im übrigen bewundern wir ihr herrliches und vortreffliches Wesen, und erweisen ihnen alle Hochachtung und Ehrerbietigkeit.

Jedoch, ich besorge, ich habe mich, aus allzugrosser Liebe gegen diese Meynung etwas zu lange aufgehalten. Es fiel mir aber schwer, daß ich eine so grosse und wichtige Sache nur anfangen, und nicht ausführen sollte: ob ich wohl mein Absehen nicht so wohl auf das Reden, als vielmehr auf das Zuhören, hätte sollen gerichtet seyn lassen.

21 Hierauf fing Cotta mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit an, und sagte: Vellejus, wenn du nichts vorgebracht hättest: so hättest du in Wahrheit von mir nichts hören können. Denn die Ursachen, warum etwas wahr ist, pflegen mir nicht so leicht einzufallen, als die Gründe, warum etwas falsch ist. Es ist mir dieses oftmals begegnet, vornemlich aber erst iezo, da ich dir zuhörete. Fragest du mich, was ich von dem Wesen der Götter halte: so dürfte ich dir vielleicht keine Antwort geben. Fragest du, ob es mir nicht so vorkomme, wie du mir es iezo erkläret hast: so dürfte ich sagen; nichts weniger, als dieses. Allein, ehe ich deine vorgetragne Gedanken untersuche: so will ich vorher sagen, was ich von dir selber denke. Von deinem guten Freunde, dem Lucius Crassus, hat man mir oftmals erzehlet, daß er dich unter den Epikureern allen römischen Bürgern vorgezogen, und dir nur einige wenige aus Griechenland gleich geschätzet habe. Aber, weil ich wohl merken konnte, daß er dich gar besonders lieb hätte: so dachte ich, daß er etwan aus Gewogenheit gegen dich die Lobsprüche so hoch triebe. Was aber

ıber mich betrifft, ob ich mich gleich scheue, dich in dei-
ıer Gegenwart zu loben: so muß ich dir doch so viel
agen, daß du von einer dunklen und schweren Sache
ehr deutlich geredet, und deine Gedanken nicht nur
veitläuftig, sondern auch in weit zierlichern Worten,
ıls sonst eure Leute zu thun pflegen, vorgetragen hast.
Da ich in Athen war, hörte ich den Zeno, welchen un-
er Philo das Haupt und den Anführer unter den Epi-
:ureern zu nennen pflegte, zum öftern, und zwar auf
Einrathen des Philo selber. Ich glaube, er that es in
der Absicht, daß ich desto leichter sollte urtheilen lernen,
vie gut sich ihre Dinge widerlegen liessen, wenn ich bey
dem vornehmsten Epikureer würde gehöret haben, wie
ie ihre Meynungen vortrügen. Dieser Mann nun brach-
e seine Gedanken ganz anders vor, als es sonst die Ge-
vohnheit bey den meisten unter diesen Leuten ist. Er
hatte eine Art, wie du, und brauchte lauter Deutlich-
keit, Nachdruck und Zierlichkeit. Eins begegnete mir,
da ich dich hörte, was mir auch oftmals bey dem Zeno
viederfahren ist. Ich hoffe, du wirst es nicht übel
nehmen, wenn ich es sage. Es ärgerte mich, daß ein
Mann von so grossem Verstande, auf so geringschätzi-
ge, ich möchte sagen, so alberne Meynungen verfallen
ist.

Ich werde zwar selber iezo nicht viel bessers vorbrin-
gen. Denn, wie ich erst gedacht, es gehet mir fast in
allen, sonderlich in physicalischen Dingen so, daß ich
eher sagen kann, was eine Sache nicht sey, als was sie
sey. Ich soll dir erklären, was Gott sey, oder was er 22
für Eigenschaften habe. Ich werde es wie Simoni-
des machen. Als derselbe von dem Tyrannen Hiero
eben dieses gefragt wurde: so bat er sich einen Tag Be-

 denkzeit

denkzeit aus. Als er ihm den Tag darauf eben diese Frage vorlegte: so bat er um zweene. Als er nun die Zahl der Tage immer verdoppelte, und endlich von dem Hiero aus Verwunderung gefragt wurde, warum er es so machte: so gab er zur Antwort; weil mir die Sache immer dunkler wird, ie länger ich sie betrachte. Mich dünkt, Simonides, den man nicht nur als einen angenehmen Poeten, sondern auch sonst als einen gelehrten und weisen Mann beschreibt, habe die ganze Wahrheit verlohren gegeben, weil ihm viele Subtilitäten einfallen mochten, die ihm so scharfe Zweifel erregten, daß er nicht wußte, wo er die Wahrheit suchen sollte.

Nun was sagt dein Epikurus? denn ich will lieber ihn, als dich angreiffen. Bringt er denn etwas vor, was sich auch nur für einen Mann von mittelmässigem Verstande, ich will nicht sagen, für einen Weltweisen, schickt? die erste Frage in der Untersuchung von dem Wesen der Götter ist diese: ob einige sind, oder nicht? Es ist was schweres, spricht man, Nein zu sagen. Ja, wenn es in einer öffentlichen Versammlung wäre. Aber, in einer solchen Unterredung, wie wir iezo haben, ist es ganz was leichtes. Ich bin zwar der oberste Priester, und halte davor, daß man die heiligen Gebräuche, und den öffentlichen Gottesdienst unverbrüchlich bewahren soll: ich möchte doch aber gleichwohl von dem, was das erste ist, daß wirklich Götter sind, an statt einer wahrscheinlichen Meynung, einen überzeugenden Beweis haben. Denn es kommen mir viele wunderliche Gedanken ein, da ich manchmal nicht weis, ob ich es glauben soll, oder nicht, daß Götter seyn.

Aber

Aber siehe, wie ehrlich ich mit dir umgehe. Was
hr mit den andern Weltweisen gemein habt, das will
ch gar nicht berühren. Sie sind fast alle der Mey-
nung, und insonderheit ich, daß es Götter giebt. Also
awider streite ich nicht. Nur den Grund, den du an-
ühreſt, halte ich nicht für feste genug. Denn, du sag- 23
est, was den Leuten unter allen Völkern und Geschlech-
en wahr zu seyn schiene, das wäre schon ein genugsa-
ner Beweis, warum wir Götter bekennen müßten.
Allein, dieser Beweis ist nicht nur an und vor sich sehr
chlecht, sondern noch darzu gar falsch. Denn erstlich,
woher sind dir die Meynungen aller Völker bekannt?
Ich glaube, es mögen wohl ihrer viele so wilde und
nmenschlich seyn, daß sie an nichts weniger, als an Göt-
er denken. Was will man viel sagen? Hat nicht
Diagoras, der Gottesleugner, und nach ihm Theodo-
us frey und offenbar gelehret, daß das Wesen der Göt-
er ein blosses Gedichte wäre? Protagoras von Abde-
a, dessen du erst gedachtest, der größte Sophiste seiner
Zeit, ward auf Befehl der Athenienser aus der Stadt
nd aus dem Lande verwiesen, und seine Bücher wur-
en öffentlich verbrannt, weil er im Anfange seines Bu-
hes gesetzet hatte: ich kann weder sagen, daß es Göt-
er giebt, noch auch, daß keine sind. Diese Strafe mag
wohl viele etwas behutsamer gemacht haben, daß sie ihre
Meynung nicht so offenbar heraus gesagt: da sie gesehen,
daß man nicht einmal den blossen Zweifel ungestraft hin-
gehen gelassen. Was meynest du von den Kirchenräubern,
von ruchlosen Menschen, von den Meineydigen? Wür-
e, nach des Lucilius Ausspruche, Tubulus Lucius oder
upus, oder Carbo, oder ein andrer Sohn des Neptu-
us so meineydig, oder so unkeusch gewesen seyn, wenn

sie geglaubet hätten, daß Götter wären? Dergestalt ist der angeführte Grund nicht so ausgemacht, wie es euch dünkt, und beweist noch lange nicht, was ihr damit beweisen wollet.

Jedoch, weil ihr diesen Beweis mit andern Philosophen gemein habt: so will ich ihn iezo vorbey lassen, und lieber zu denjenigen schreiten, die euch eigen sind. Ich gebe es zu, daß Götter sind. Aber lehre mich, wo sie her sind, wo sie sich aufhalten, was sie für Leiber, für Seelen, für ein Leben haben Denn diese Sachen möchte ich gerne wissen. Du giebest den untheilbaren Körperchen eine gar zu grosse Gewalt, sie sollen alles machen. Es mag nun seyn, was da will: so machst du alles aus ihnen. Erstlich sind sie doch nichts. Denn es ist kein kleinster Körper. So ist auch kein leerer Raum. Denn es ist nichts ohne Körper. Das sind Urtheile und Aussprüche der Natur-
24 kündiger. Ich weis nicht, ob sie wahr oder falsch seyn: zum wenigsten sind sie wahrscheinlicher, als die eurigen. Denn das ist wohl etwas sehr abgeschmacktes, was Demokritus, oder auch vor ihm Leucippus, geträumet hat, daß einige Körperchen glatt, andere rauh; einige rund, andere eckicht; einige gekrümmt und gleichsam gebogen seyn sollen: und daß daraus Himmel und Erde, ohne Hülfe und Kraft einer wirkenden Ursache, durch einen ohngefehrigen Zusammenlauf, sollen entstanden seyn Diese Meynung hat er dir, Cajus Vellejus, zu danken, daß sie bis auf den heutigen Tag bestehet. Du würdest eher Leib und Leben hingeben, als dich von den Gedanken dieser Leute abbringen lassen. Denn, ehe du noch diese Dinge erkannt und untersuchet hast: so hast du schon das Urtheil

theil gefällt, du müßtest ein Epikureer seyn. Es hat also nicht anders seyn können, du hast dir entweder dieses ungereimte Zeug einbilden, oder den Namen der angenommenen Weltweisen fahren lassen müssen. Denn, was nähmest du wohl, und hörtest auf, ein Epikureer zu seyn? Ey! sprichst du, ich müßte das Wesen eines seligen Lebens, und die Wahrheit verlassen. Ist das also die Wahrheit? Wegen des seligen Lebens will ich keinen Streit anfangen: davon du glaubest, daß solches nicht einmal in Gott statt finde, wenn er nicht lauter müssige Tage habe? Aber wo ist die Wahrheit? Etwan in den unzehligen Welten, davon alle Augenblicke einige entspringen, einige untergehen? Oder etwan in den untheilbaren Körperchen, die ohne Regierung einer wirkenden Ursache, und ohne Beystand eines vernünftigen Wesens, so herrliche Werke bilden?

Allein, ich vergesse meiner Willfährigkeit. Ich gehe zu weit. Ich habe es nicht so scharf nehmen wollen. Ich will es also zugeben, daß alles aus untheilbaren Körperchen bestehe. Was thut dieses zur Hauptsache? Wir forschen nach dem Wesen der Götter. Gesetzt, sie bestünden aus untheilbaren Körperchen. Aber, so wären sie nicht ewig. Denn was aus untheilbaren Körperchen bestehet, das muß einen Ursprung haben. Sind sie entstanden: so sind vor der Zeit ihres Ursprungs keine gewesen. Und haben sie einen Anfang: so müssen sie auch ein Ende haben; wie du vor kurzem von der platonischen Welt sagtest. Wo ist also euer seliges und ewiges Wesen, welches beydes euren Gott ausmachen soll?

Ihr wollt zeigen, wie dieses möglich sey: und verwickelt euch dergestalt, daß ihr nicht heraus kommen

 könnt.

kömt. Denn du sagtest: Gott habe keinen wirklichen Leib, sondern nur gleichsam einen Leib, er habe kein
25 wirkliches Blut, sondern nur so etwas wie Blut. So macht ihr es gar oft. Wenn ihr etwas unwahrscheinliches sagt, und nicht getadelt seyn wollt: so bringt ihr etwas vor, was gar unmöglich ist. Es wäre besser, ihr gestündet den Irrthum, als daß ihr ihn so unverschämt vertheidiget. Z. E. Epikurus sahe wohl, daß nichts in unserer Gewalt und Willkühr stehen würde, wenn die untheilbaren Körperchen durch ihre eigne Last herab getrieben werden sollten; weil sie eine gewisse und nothwendige Bewegung haben müßten. Er sann demnach auf ein Mittel, dieser Nothwendigkeit zu entgehen, welches Demokritus nicht mochte gewust haben. Er sagte: wenn die untheilbaren Körperchen durch ihre Last und Schwere herab getrieben würden; so bekämen sie einige Abweichung. Daß er das sagt, das ist eine grössere Schande vor ihn, als daß er seine Meynung nicht vertheidigen kann. So redet er auch gegen die Vernunftlehrer. Diese zeigen, daß in allen Trennungen, in welchen eines von entgegengesetzten Dingen bejahet, das andere verneinet wird, eines davon wahr seyn müsse. Wir wollen den Satz nehmen: Epikurus wird morgen entweder leben, oder nicht leben. Er furchte sich, daß eines von beyden nothwendig wäre, wenn er eines davon zugeben sollte. Er leugnete daher die Wahrheit des ganzen Satzes, das **Entweder, Oder** wäre gar nicht nothwendig. O! der Unverstand! Arcesilas wollte gegen den Zeno behaupten, daß alle unsere Empfindungen falsch wären: da es Zeno nur von einigen sagte. Allein, Epikurus war besorgt, daß keine wahr seyn möchte, wenn nur eine einzige

zige falsch wäre. Er sagte daher: in den Empfindungen wäre lauter Wahrheit. Der Mann war sehr listig. Er hielt einen harten Stoß aus, damit er einen gelindern vermeiden möchte. So macht er es auch bey dem Wesen der Götter. Indem er nicht gerne will, daß die untheilbaren Körperchen zusammen wachsen sollen; damit sie nicht mit der Zeit untergehen und zerstreuet werden möchten: so sagt er, die Götter hätten keine wirkliche Leiber, sondern nur gleichsam wie Leiber, sie hätten auch kein wirkliches Blut, sondern nur so etwas wie Blut. Man wundert sich, daß ein Opfer- 26
deuter den andern ohne Lachen ansehen kann. Aber, das ist weit mehr zu bewundern, daß ihr unter euch das Lachen halten könnet. Es ist kein Leib, sondern nur gleichsam ein Leib Ich weis nicht, was das seyn soll. Wenn ihr Wachsbilder, oder irdene Gestalten meynet: so wüßte ich wohl, was ihr haben wolltet. Was aber in Gott gleichsam ein Leib, oder so etwas wie Blut seyn soll, davon kann ich mir keinen Begriff machen. Du selber weist es nicht, Vellejus, nur daß du es nicht gestehen willst. Denn, was Epikurus halb schlafend gesagt hat, das bringt ihr als Sachen vor, die ordentlich wären gelehret worden. Er hat geträumet. Denn er rühmet sich in seinen Schriften, daß er keinen Lehrmeister gehabt habe. Ich wollte es glauben, wenn er es auch nicht sagte: gleichwie ich es einem, der ein übelgebautes Haus hat, gerne glaube, wenn er spricht, er habe keinen Baumeister gehabt. Denn von den Lehren der Akademie und des Lycei ist bey ihm nichts zu hören und zu sehen, ja nicht einmal etwas von Sachen, in welchen Knaben unterwiesen werden. Er hat vielleicht den Xenokrates hören können. Wen? den grossen

sen Xenokrates? Es sind einige, die es glauben, er habe ihn gehöret. Aber, er selber will es nicht Wort haben. Ich glaube ihm mehr, als irgend iemanden. Er sagt, er habe einen gewissen Pamphilus, einen Schüler des Plato, zu Samus gehöret. Denn, daselbst wohnte Epikurus in seiner Jugend mit seinem Vater und seinen Brüdern. Sein Vater Neokles hatte sich dahin gemacht, sich von dem Ackerbaue zu nähren, und hat, glaube ich, Schule daselbst gehalten, weil er von seinem wenigen Felde nicht wohl leben konnte. Aber, dem ohngeachtet, macht Epikurus diesen Platoniker weidlich herunter. Er hat sich gefürchtet, es möchte den Schein haben, daß er einmal etwas gelernet hätte. Von dem Nausiphanes, einem Nachfolger des Demokritus, kann er nicht los kommen. Allein, ob er es gleich nicht leugnen kann, daß er ihn gehöret habe: so thut er ihm doch alle Schmach an. Aber, sagt mir, was hätte er nun wohl gehöret, wenn er die Meynungen des Demokritus nicht gehöret hätte? Was hat er in seiner Weltlehre, was nicht von dem Demokritus herstammt? Denn, ob er gleich einiges geändert hat, z. E. was die Abweichung der untheilbaren Körperchen betrifft, wie ich ohnlängst gedacht habe: so hat er doch das meiste behalten, als die untheilbaren Körperchen, den leeren Raum, die Bilder und Gestalten, die unendlichen Tiefen und Höhen und Weiten, die unzehlbare Menge der Welten, ihren Ursprung und Untergang, ja, fast alles, was seine Körperlehre ausmacht. Wir wollen wieder auf die Worte kommen: gleichsam ein Leib, und so etwas wie Blut. Verstehest du es, was das seyn soll? du hast freylich in diesen Sachen mehr Verstand als ich; und ich kann es

auch

ich wohl leiden. Jedoch, einmal vor allemal, was das wohl, was Vellejus weis, und Cotta nicht ver-hen kann? Das kann ich mir wohl gedenken, was ı Leib und was Blut sey. Aber was gleichsam ein b, und so etwas wie Blut seyn soll, das ist mir ganz begreifflich. Du verhelest mir es doch nicht, wie es ist Pythagoras mit Leuten, die nicht seiner Lehre zu-than waren, zu machen pflegte. Du redest auch nicht van mit Fleiß verdeckt und dunkel, wie Heraklitus it. Unter uns gesagt, du hast selber von der Sache nen Verstand.

Du willst behaupten, daß die Götter eine gewisse 27 estalt haben, in welcher nichts Zusammengesetztes, hts Dichtes, nichts Eingedrücktes, nichts Hervorra-ndes, sondern alles lauter, glatt und durchscheinend n soll. Wir wollen also, wie bey der koischen Ve-s, sprechen: das ist kein Leib, sondern nur einem Leibe nlich, und die gezogne und mit Weiß untermischte ; the ist kein Blut, sondern eine gewisse Aehnlichkeit s Bluts. Auf solche Weise sind in dem epikureischen ette keine wirkliche Dinge, sondern nur Aehnlichkei-: der Dinge. Gesetzt, ich wäre hiervon überredet, es sich gleich mit unsern Gedanken gar nicht begreif-lässet: laß mich nur die Züge und Gestalten dieser worfnen Götter sehen.

Ihr wisset Gründe genug anzuführen, wodurch ihr s lehren wollet, daß die Götter menschliche Gestalten en. Anfangs, sagt ihr, sey solches daher erweis-, weil es uns angebohren sey, daß uns eine menschliche stalt vorkommet, wenn wir an Gott denken. Her-h, weil das göttliche Wesen alle Dinge übertreffe: müsse auch die Gestalt der Götter die schönste seyn.

Es

Es sey aber keine schöner, als die menschliche. Zum dritten, so könne keine andere Gestalt einem denkenden Wesen zur Wohnung dienen. Wir wollen also den ersten Beweis vor uns nehmen. Mich dünkt, ihr nehmt etwas an, was gar nicht wahrscheinlich ist, und thut dabey, als wenn ihr ein Recht dazu hättet. Wer sollte wohl so blind seyn, und bey Betrachtung dieser Dinge nicht sehen, daß die menschliche Gestalt, welche man den Göttern beygelegt hat, ein blosses Gedichte sey? Es haben entweder einige weise Leute die Absicht gehabt, dadurch die Gemüther der Unerfahrnen von ihrer verkehrten Lebensart desto leichter abzuziehen, und zu der Verehrung der Götter zu wenden. Oder man ist so abergläubisch gewesen, und hat nur einige Bilder haben wollen, bey deren Verehrung man glauben sollte, daß man zu den Göttern selber käme. Hierzu haben die Poeten, Maler und Bildhauer das Ihrige auch beygetragen. Denn, es war nicht wohl möglich, wirkende und geschäfftige Götter unter andern, als menschlichen Gestalten, vorzustellen. Hierzu ist auch vielleicht die Meynung gekommen, da sich ein Mensch dünken lässet, es sey nichts schöners, als ein Mensch. Aber, du bist nun ein Naturkündiger, siehest du nicht, wie ein iedes lebendiges Ding in sich selbst verliebt ist? dächtest du wohl, irgendwo auf dem Lande und in dem Meere ein wildes Thier zu finden, welches sich nicht vornemlich an einem Thiere seiner Art ergetzen sollte? Wenn dem nicht also wäre: warum thäte ein Ochse nicht lieber nach der Stutte, und ein Hengst gegen die Kuhe begierig? Meynest du, daß ein Adler, oder ein Löwe, oder ein Meerschwein seiner Gestalt irgend eine andere vorziehe? Wenn es demnach in der Art eines

Menschen steckt, daß er nichts für schöner hält, als ei-
ien Menschen: was ist es Wunder, daß wir solcher-
estalt die Götter für Dinge ansehen, welche den Men-
hen ähnlich sind? Was meynest du, wenn die wilden
Thiere Vernunft hätten: würde nicht ein iegliches sei-
er Art die meiste zueignen?

Aber wahrhaftig, ich will nur sagen, was ich denke, 28
b ich mich gleich sehr lieb habe: so unterstehe ich mich
och nicht, zu sagen, daß ich schöner sey, als der Ochse
ewesen seyn mag, welcher die Europa getragen hat.
Denn, wir fragen hier nicht nach dem Verstande, oder
ach unsrer Sprache und Beredsamkeit; sondern nach
er Gestalt und Bildung. Wenn wir uns Gestalten
chten und zusammensetzen wollten: möchtest du nicht
aussehen, wie der Meergott Triton gemalet wird,
i er auf dem schwimmenden Thiere reitet, die mit ei-
m menschlichen Leibe vereiniget sind? Ich führe dich
if eine schwere Sache. Denn es steckt schon in un-
er Art, und die Einbildung ist so stark, daß kein
Mensch einem andern Dinge, als einem Menschen,
nlich seyn will. So gar eine Ameise will nicht an-
rs aussehen, als eine Ameise. Aber, welchem Men-
ien wolltest du wohl ähnlich seyn? denn, wieviel giebt
ihrer, die schöne sind? Da ich zu Athen war: so
ird unter ganzen Heerden junger Leute kaum hier und
einer gefunden. Ich sehe wohl, was du lachest:
er, es ist doch in der That so. Vergnügen uns doch
inchmal die Fehler junger Leute, die wir, auf Er-
ibniß der alten Weltweisen, lieb haben. Alcäus
: seine Freude, wenn er an dem Gelenke eines Kna-
i ein Mal siehet. Es ist ein Fehler am Leibe, und
h scheint es ihm was artiges zu seyn. Quintus Ca-
tulus

tulus, der Vater meines Collegen und guten Freundes, liebte deinen Landsmann Roscius, und machte diese Verse auf ihn:

Ich stund und grüßte früh Aurorens munteres Licht:
Gleich ward zur linken Hand mein Roscius erblicket.
Erlaubt es, Himmlische, sein schönes Angesicht
Hat mich weit kräftiger, als selbst ein Gott, erquicket.

Höre nur, schöner als ein Gott! Und doch stunden ihm die Augen ganz verkehrt im Kopfe, wie sie noch bis auf diese Stunde sind. Aber, was ist daran gelegen? Ihm kam es nun als was Schönes vor, ob es gleich nicht an dem war. Ich wende mich wieder zu den Göttern. Was meynest du, wenn sie auch nicht so sehr schielen, sollen sie übersichtig, mit Malen behaftet, flachnäsicht, schlappicht, hochstirnicht und großköpficht seyn? das alles haben wir Menschen an uns. Oder sind sie ohne alle diese Mängel und Gebrechen? Ich will es euch einräumen. Haben sie auch alle ein Gesichte? denn, wofern ihrer viele sind: so muß eins schöner seyn als das andere. Also giebt es einen Gott, der nicht der schönste ist. Haben sie aber alle ein Gesichte: so muß in dem Himmel eine blühende Akademie seyn d). Denn wenn kein Gott von dem andern in etwas

d) Weil den akademischen Weltweisen das Wahre und Falsche dermaassen miteinander verwandt zu seyn schien, daß sie es nicht gewiß von einander unterscheiden konnten; so bedeutet diese Redensart so viel: man wird

etwas unterschieden ist: so kann keiner den andern erkennen, und gewiß versichert seyn, es sey der, und nicht ein anderer. Wenn nun aber der Satz gar falsch wä- 29
re, daß uns keine andere, als eine menschliche Gestalt, vorkomme, wenn wir an einen Gott gedenken: was meynest du, Vellejus, wolltest du dennoch dergleichen abgeschmacktes Zeug vertheidigen? Uns kommt es vielleicht so vor, wie du sagest. Wir kennen den Ju-piter, die Juno, die Minerva, den Vulkanus, den A-pollo und die übrigen Götter an dem Gesichte, welches die Einbildung der Maler und Bildhauer gegeben hat: ja nicht nur an dem Gesichte, sondern auch an ihrem Schmucke, an ihrem Alter, und an ihrer Kleidung. Aber, so ist es weder bey den Egyptern, noch bey den Syrern, noch bey irgend einem ausländischen Volke. Denn, man siehet, daß sie von gewissen unvernünftigen Thieren festere Meynungen haben, als wir von den heiligsten Tempeln und Bildnissen der Götter. Denn, wir sehen, daß unsere Leute viele Götterhäuser geplündert, und die Bildnisse der Götter von den heiligsten Oertern weggenommen haben. Aber, daß ein Krokodil, oder ein egyptischer Storch, oder eine Katze von einem Egypter wäre verunehret worden, davon hat man nicht einmal lallen gehöret. Was denkest du? Sollen die Egypter ihren heiligen Ochsen Apis für keinen Gott halten? Wahrhaftig, eben so gut, als du unsere Sospita für eine Göttin hältest, die du niemals, ja nicht einmal im Traume, in einer andern Gestalt siehest, als mit einem Ziegenfelle, mit einem Spiesse, mit einem

wird keinen Gott von dem andern unterscheiden können.

einem Schildchen, und mit kleinen aufwertsgebogenen Schuhen. Aber, so ist weder die argivische, noch die römische Juno gestaltet. Also hat die Juno eine andere Gestalt bey den Argivern, eine andere bey den Lanuvinern, eine andere bey uns. Eine andere Gestalt hat bey uns der capitolinische Jupiter, eine andere der
30 ammonische bey den Afrikanern. Sollte sich also ein Physicus, das ist, ein Betrachter und Erforscher der Welt, nicht schämen, von Seelen, die nur so denken, wie sie es gewohnt sind, ein Zeugniß für die Wahrheit herzuholen? denn, auf diese Weise wird man sagen dürfen: Jupiter habe allezeit einen Bart, Apollo niemals; die Minerva habe himmelblaue, und der Neptunus wasserblaue Augen. Zu Athen lobt man sonderlich den Vulkan, welchen Alkamenes gemacht hat. Er stehet bekleidet, man siehet, wie er etwas gehinkt hat, und läßt ihm nicht übel. Also werden wir einen lahmen Gott haben, weil uns der Vulkan solchergestalt beschrieben wird. Wir wollen weiter gehen. Wir stellen uns auch wirkliche Götter unter den Namen vor, mit welchen wir sie benennen. Aber, dergestalt wird es anfangs so viele Namen der Götter geben, als Sprachen unter den Menschen sind. Denn, es ist nicht wie mit dir, daß du allenthalben Vellejus heißt, du magst kommen, wohin du willst. Einen andern Vulkan hat man in Italien, einen andern in Afrika, einen andern in Spanien. Hiernechst ist die Anzahl der Namen, mit welchen wir die Götter belegen, nicht so gar groß. Selbst unsere Priesterbücher haben einen kleinen Vorrath. Hingegen die Menge der Götter ist unzählbar. Haben sie etwan keine Namen? Ihr müsset freylich so sagen. Denn, zu was helfen

die vielen Namen, da sie nur eine Gestalt haben? Wie schön wäre es, Vellejus, du gestündest es lieber, daß du dasjenige nicht wüßtest, was du nicht weist, als daß du solche Dinge heraussagest, davor dir eckelt, und dadurch du dir selber mißfällest! Was meynest du, ist Gott mir, oder dir, ähnlich? du glaubst, in Wahrheit, keines. Was soll ich also sagen? Soll ich die Sonne, oder den Mond, oder den Himmel einen Gott nennen? So müssen diese Wesen auch selig seyn. Aber, was für Wollüste sollen sie geniessen? Sind sie auch weise? Wie kann in einem solchen ungeschickten Körper die Weisheit wohnen? Solche Sachen habt ihr.

Wenn also die Götter weder eine menschliche Gestalt haben, wie dieses von mir gewiesen worden ist; noch eine andere haben können, wie ihr selber überzeuget seyd: was trägst du weiter Bedenken, zu sagen, daß keine Götter seyn? Unterstehest du dich es nicht? Du handelst weislich. Du thust es ohne Zweifel aus Scheu und Hochachtung gegen die Götter selber, da du dich hier vor dem Volke nicht zu fürchten hast. Ich kenne einige Epikureer, die alle Bilderchen verehren. Dem ohngeachtet weis ich, daß es vielen vorkommt, als wenn Epikurus in der That keine Götter geglaubt, sondern sie nur mit dem Munde bekennet habe, damit er bey den Atheniensern nicht habe verstoßen mögen. In seinen ausgesuchten und kurzen Sätzen, die ihr κυρίας δόξας nennt, ist dieser, deucht mich, der erste: was selig und unsterblich ist, das hat weder für sich etwas zu thun, noch erweist auch einem andern einen Dienst. Bey diesem Satze, 31
wie ich ihn vorgetragen habe, sind einige der Meynung,

er habe mit Fleiß eine Zweydeutigkeit eingemischt: da er es wohl aus Unwissenheit, deutlich zu reden, mag gethan haben. Man thut ihm zuviel, so schlimm und verschmitzt ist er nicht gewesen. Denn, es ist noch zweifelhaft, ob er sagt, daß ein seliges und unsterbliches Wesen sey; oder ob er spricht, daß, wenn es ein seliges Wesen gebe, solches in der That unsterblich sey. Aber, es sind viele andere Oerter, da so wohl er als Metrodorus so deutlich geredet haben, als du vor kurzem gethan hast. Jedoch, Epikurus glaubt es, daß Götter seyn! Und ich habe niemand gesehen, der sich vor denjenigen Sachen, vor welchen man sich, nach seinem Ausspruche, nicht fürchten sollte, ich meyne vor dem Tode und vor den Göttern mehr gefürchtet habe, als er. Ueber Dingen, die Leute von mittelmässigem Verstande nicht eben so gar sehr bewegen, macht er ein Geschrey, als wenn die Seelen aller Sterblichen dadurch in Furcht und Schrecken gesetzet würden. Wie viel tausend Menschen giebt es, welche Strassenraub treiben, da sie wissen, daß der Tod darauf stehet? Andere plündern alle Tempel, die sie nur plündern können. Fürchten sich also jene vor dem Tode, und diese vor den Göttern?

Ich will mit dem Epikurus selber reden. Da du dich nicht unterstehest zu sagen, daß keine Götter seyn: was hindert dich, daß du nicht entweder die Sonne, oder den Mond, oder die Welt, oder sonst ein denkendes Wesen, welches ewig dauret, unter die Götter setzest? Ich habe niemals, spricht er, eine Seele, die Vernunft und Verstand hat, in einer andern als menschlichen Gestalt gesehen. Aber, hast du auch iemals etwas gesehen, was der Sonne, oder dem Mond, oder den fünf Irrsternen ähnlich ist? Die Sonne vollendet

ihren

ihren jährlichen Lauf, indem sie ihre Bewegung in den zweenen äusersten Theilen eines einzigen Kreises zu Ende bringet. Diese ihre Bahn erleuchtet und durchlaufft der von ihren Strahlen entzündete Mond innerhalb eines Monats. Von den fünf Irrsternen, die in eben diesem Kreise bleiben, sind einige näher an der Erde, einige weiter von derselben entfernt, und durchlauffen in ungleichen Zeiten einerley Raum, ob sie gleich an einerley Oertern anfangen. Epikurus, hast du etwas dergleichen gesehen? Also muß keine Sonne, kein Mond, kein Stern seyn: weil nichts seyn kann, als was wir gefühlet und gesehen haben. Hast du aber auch Gott gesehen? Warum glaubest du also, daß einer sey? Wir müssen demnach alles verwerfen, was uns entweder die Geschichtbücher erzählen, oder was uns die Vernunft neues entdecket. Also müssen die Menschen, die mitten auf der festen Erde wohnen, kein Meer glauben. Epikurus, dein Verstand muß enge Grenzen haben. Wenn du zu Seriphus geboren, und niemals aus der Insel gekommen wärest, und nichts anders als Häschen und Füchschen gesehen hättest: so würdest du also nicht glauben, daß es Löwen und Panterthiere gäbe, wenn man dir gleich sagte, wie sie beschaffen wären? Und wenn dir iemand von einem Elephanten etwas erzählte: so würdest du wohl gar denken, man wollte dir was aufheften.

32 Was dich betrifft, Vellejus, du hast deinen Beweis nicht nach eurer Art, sondern nach der Vorschrift der Vernunftlehrer geführet, von deren Regeln euer Volk gar nichts weis. Du nimmst den Satz an: die Götter wären selige Wesen. Ich räume ihn ein. Du sprichst: es könne niemand selig seyn, wenn ihm die

Tugend fehle. Auch dieses gebe ich dir zu, ohne ein Wort dagegen zu sagen. Weiter heißt es: die Tugend könne nicht ohne die Vernunft bestehen. Dieses hat gleichfals seine Richtigkeit. Du setzest hinzu: die Vernunft sey nirgends anderswo, als in der Gestalt des Menschen zu finden. Was denkest du, wer wird dir dieses zugeben? Wenn dem also wäre: was hättest du nöthig, erst durch gewisse Stuffen dahin zu kommen? Du hättest es nur gleich annehmen können, als wenn du ein Recht dazu hättest. Denn, von der Seligkeit kommst du auf die Tugend, von der Tugend auf die Vernunft, und also von einer Stuffe auf die andere. Aber, wie kommst du von der Vernunft auf die menschliche Gestalt? das heißt herabstürzen, und nicht hernieder steigen. Ich begreiffe auch nicht, warum Epikurus lieber die Götter den Menschen, als die Menschen den Göttern, will ähnlich machen. Du wirst fragen: ob es nicht einerley sey? Denn wenn dieses jenem ähnlich sey: so sey auch jenes diesem ähnlich. Ich will so viel sagen: die Gestalt, welche die Götter haben, ist nicht von den Menschen auf sie gekommen. Denn die Götter sind immer gewesen, und sind niemals geboren worden: weil sie ewig seyn werden. Hingegen, die Menschen sind geboren worden. Also ist die menschliche Gestalt älter, als die Menschen sind. Und diese Gestalt hatten die unsterblichen Götter. Demnach muß man nicht ihre Gestalt menschlich, sondern die unsrige göttlich nennen.

Jedoch ich will euch hierinnen die Wahl lassen. Erkläret mir nur den Glücksfall, wovon ihr so viel Werks macht. Denn, ihr wollt haben, in der Welt soll nichts auf eine vernünftige Weise gemacht worden seyn.

Sage

Sage mir, was hat es mit diesem Zufalle für eine Beschaffenheit? Wie haben die untheilbaren Körperchen einen so glücklichen Zusammenlauff gehabt, daß so jählings Menschen in der Gestalt der Götter geboren worden? Haben etwan die Götter ihren Samen vom Himmel herab auf die Erde fallen lassen, daß solchergestalt Menschen entstanden seyn, die den Vätern ähnlich sind? O! wenn ihr das nur sagtet! die Verwandschaft mit den Göttern gefiele mir gar wohl. Aber nein, ihr sprecht, es sey von ohngefehr geschehen, daß wir den Göttern ähnlich wären.

Soll ich nun Gründe suchen, eine Widerlegung anzustellen? Ich wünschte nur, daß ich die Wahrheit so leicht finden könnte, als ich den Irrthum bestreiten kann. Was die Weltweisen, von dem milesischen Tha- 33
les an, von dem Wesen der Götter gedacht haben, das alles hast du mit vielen Worten aus freyem Gedächtnisse erzähler, so, daß ich mich fast wundern möchte, daß ein Römer eine so grosse Wissenschaft hat. Hast du denn alle diese Leute für wahnwitzig angesehen, da sie den Ausspruch gethan haben, daß Gott ohne Hände und Füsse bestehen könne? Werdet ihr denn nicht durch Betrachtung des Nutzens und Gebrauchs, um dessentwillen ein Mensch Gliedmaassen empfangen hat, bewogen, daher den Schluß zu machen, daß die Götter keiner menschlichen Gliedmaassen bedürfen? Denn, zu was braucht man die Füsse, wenn man nicht gehet? Zu was braucht man die Hände, wenn man nichts anzugreiffen hat? Zu was ist die übrige Menge und Abtheilung der Glieder des Leibes nöthig, unter welchen keines umsonst, keines ohne Ursache, keines zuviel ist? Es ist alles so geschickt eingerichtet, daß es keine Kunst nach-

thun kann. Also wird Gott eine Zunge haben, und nicht reden. Er wird Zähne, einen Gaumen und einen Schlund haben, und sie zu nichts brauchen. Er wird Gliedmaassen haben, die dem Leibe zur Zeugung gegeben sind; er wird nicht nur die äuserlichen, sondern auch die innerlichen Theile haben, ein Herze, eine Lunge, eine Leber und was sonst im Leibe ist: aber, zu was Ende? Etwan zur Schönheit? dieserwegen wollt ihr sie freylich in Gott haben. Aber, nehmt den Gebrauch, zu dem sie bestimmt sind, von ihnen weg: so ist alle Schönheit dahin. Diese Träume machten den Epikurus, den Metrodorus, den Hermachus so dreiste, daß sie wieder den Pythagoras, wieder den Plato wieder den Empedokles stritten. Ja, so gar die Hure Leontium unterstand sich, wider den Theophrastum zu schreiben. Sie hatte zwar eine zierliche und attische Schreibart: aber, von so einer Person war es doch zuviel. So groß war die Freyheit in dem Garten des Epikurus. Und ihr pflegt euch noch zu beklagen. Auch Zeno e) machte Zänkereyen und Leichtfertigkeiten. Was Albutius für ein Mann gewesen sey, das darf ich euch nicht sagen. Phädrus war die Artigkeit und Bescheidenheit selber: unterdessen aber konnte der Alte ziemlich keifen, wenn ich ihm in seinen Meynungen zu nahe trat. Mit dem Aristoteles ist Epikurus höchst schimpflich umgegangen; den Phädo, des Sokrates Schüler, hat er mit den schändlichsten Reden angegriffen; den Timokrates, den Bruder seines Zunftgenossens Metrodorus, hat

---

e) Aus der Sekte der Epikurer. Der andere war das Haupt der Stoiker.

hat er in ganzen Büchern zur Bank gehauen, weil er in der Philosophie, ich weis nicht in was, von ihm abgieng. Ja, selber gegen den Demokritus hat er sich undankbar bezeiget, da er doch sein Nachfolger war. Und seinem Lehrmeister Nausiphanes, von dem er alles hatte, was er wußte, hat er sehr übel begegnet. Zeno schmähete und lästerte nicht nur die damals le- 34
benden, als den Apollodorus, den Syllus und die andern; sondern sagte so gar, Sokrates, der Vater der Weltweisheit, wäre ein atheniensischer Scurra f) gewesen. Dieses lateinische Wort brauchte er. Den Chrysippus nennt er niemals anders als Chesippus g). Du selber sagtest vor kurzem, da du gleichsam den Rath der Weltweisen versammlet hattest, und ihre Meynungen hererzähltest, daß die größten Männer unter ihnen thöricht, und albern, und um die Köpfe verrückt wären. Wofern nun keiner unter ihnen, in der Untersuchung von dem Wesen der Götter, die Wahrheit gesehen hat: so ist zu besorgen, daß es damit gar nichts sey. Denn, was ihr vorbringt, das sind lauter Hirngespinnste, die kaum wehrt sind, daß sich ein altes Weib darum Mühe giebt. Denn ihr merket es nicht, was ihr noch zu thun habt, wenn ihr es dahin bringen wolltet, daß wir euch den Satz einräumen sollten, Götter und Menschen hätten einerley Gestalt. Die Götter werden den Leib auf eben die Art kleiden und pflegen müssen, wie es die Menschen machen, und gleich diesen einhergehen, laufen, liegen, sich neigen, setzen, zugreiffen, und endlich auch reden



f) Spötter, Lustigmacher.
g) Von dem Worte χέζειν, zu Stuhle gehen.

reden und sprechen. Daß ihr sagt, die Götter wären theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, da sehet ihr selber, was daraus folget. Ich kann mich nicht genug wundern, wie euer Haupt und Anführer auf dergleichen Meynungen gekommen ist.

Ihr schreyet zwar immer: das müsse man wohl behalten, daß Gott selig und unsterblich sey. Hindert ihn das an der Seligkeit, wenn er nicht zweyfüssig ist? Warum sollte nicht entweder die Sonne, oder die Welt, oder ein ewiges denkendes Wesen, welches ohne Gestalt und Gliedmaassen des Leibes ist, der Seligkeit h) fähig seyn? Du sagest nichts mehr, als dieses: ich habe niemals eine selige Sonne, oder eine selige Welt gesehen. Hast du auch iemals eine andere Welt gesehen, als diese ist? du wirst mit Nein antworten. Wie kannst du also sprechen, daß es, ich will nicht sagen sechs hundert tausend, sondern unzählige Welten giebt? Die Vernunft, sprichst du, hat mich dieses gelehret. Kann dich also die Vernunft in der Betrachtung des vortrefflichsten, seligen und ewigen Wesens, welches allein Gott ist, nicht auch lehren, daß wir von demselben an der Hoheit des Verstandes eben so wohl, als an der Unsterblichkeit, und wie an den Gaben des Gemüths, also auch an der Schönheit des Leibes übertroffen werden? Warum sollen wir demnach den Göttern an der Gestalt gleich seyn, da wir in den übrigen Stücken geringer sind, als sie? Wenn ja der Mensch in einem Stücke Gott ähnlich seyn sollte: so käme er ihm

h) Ista siue beatitas siue beatitudo dicenda est (vtrumque omnino durum, sed vsu mollienda nobis verba sunt).

ihm eher in der Tugend, als in der Gestalt, gleich. Ich muß mich bey dieser Sache noch etwas länger aufhalten. Könnte etwas kindischers gesagt werden, als 35
wenn man die Arten von Thieren leugnen wollte, die in dem rothen Meere, und in Indien gezeuget werden? Denn, die allerneugierigsten Menschen, die sich alle Mühe geben, können nicht von so vielen Thieren erzählen hören, als ihrer wirklich sind, die auf dem Lande, in dem Meere, in den Sümpfen und Flüssen entstehen. Sollen wir sagen, sie wären nicht, weil wir sie niemals gesehen haben?

Was hilft euch die Aehnlichkeit, worauf ihr euch so viel zu gute thut? Ein Hund ist einem Wolfe gar ähnlich, und Ennius sagt:

Wie ähnlich ist uns doch ein ungestallter Affe!

Aber, man betrachte ihre Arten. Darinnen sind sie einander ganz ungleich. Unter den wilden Thieren ist keines klüger, als ein Elephante: und doch hat keines eine so ungeheure Gestalt, als er. Unter den Menschen ist es eben so. Diejenigen, welche einander in der Gestalt am ähnlichsten sind, haben zum öftern die ungleichesten Sitten: und diejenigen, welche miteinander in den Sitten übereinkommen, sind in der Gestalt von einander unterschieden. Vellejus, wenn wir diese Art zu schliessen, einmal annehmen: so gieb nur Achtung, wo es endlich hinaus will. Du nahmest den Satz an: die Vernunft könne in keiner andern als menschlichen Gestalt seyn. Ein anderer wird sprechen: es müsse ein Wesen seyn, welches auf Erden lebe, welches gebohren worden sey; welches die Kindheit zurück gelegt habe; welches in etwas unterwiesen worden; welches aus

einer

einer Seele und einem hinfälligen und schwachen Leibe bestehe; ja endlich, welches ein sterblicher Mensch sey. Du wirst dich in allen diesen Sachen streuben. Aber, warum machest du dir mit der einzigen Gestalt so viel zu thun? Denn in einem Menschen ist Vernunft und Verstand mit alle dem vereiniget. Ja, sagest du, man mag alles dieses hinwegnehmen, dem ohngeachtet kenne ich meinen Gott gar wohl, wenn nur die äuserlichen Züge bleiben. Das heißt nicht mit Nachdenken reden, sondern sagen, was einem ohngefehr ins Maul kommt. Merkest du denn auch darauf, daß alles eine Unbequemlichkeit sey, was überflüssig ist, oder keinen Nutzen hat, es mag nun entweder in einem Menschen, oder in einem Baume seyn. Wie beschwerlich ist es einem, wenn er einen Finger zuviel hat? Wie so? Weil die fünfe keinen andern weiter bedürfen. Sie sind zur Schönheit, und zum Nutzen hinlänglich genug. Aber dein Gott hat nicht nur einen Finger zuviel. Er hat einen Kopf, einen Hals, einen Nacken, Seiten, einen Bauch, einen Rücken, Kniee, Hände, Füsse, Lenden und Schienbeine: und braucht keines von allen diesen Dingen. Soll er sie deswegen haben, damit er unsterblich seyn kann? Was tragen doch diese Gliedmaassen zum Leben bey? Ja, was hilft das Gesichte? das Gehirne, das Herz, die Lunge und die Leber wären weit mehr vonnöthen. Denn, diese Dinge sind die Wohnungen des Lebens. Die Gestalt des Mundes hilft gar nichts zu seiner Dauer.

36 Du tadeltest diejenigen Weltweisen, die bey Betrachtung der Welt, und ihrer Theile, des Himmels, der Länder, der Meere und der leuchtenden Körper, der Sonne,

Sonne, des Monds und der Sterne, der Veränderungen der Zeiten, der Reifungen und anderer Begebenheiten auf die Vermuthung kamen, daß ein herrliches und vortreffliches Wesen seyn müsse, welches alle diese Dnge gemacht habe, bewege, regiere und verwalte. Gesetzt, diese Leute giengen in ihrer Vermuthung fehl: so sehe ich doch etwas, worauf sie dieselbe gründen. Aber, was kannst denn du für ein grosses und auserlesnes Werk aufweisen, was dir von einem göttlichen und denkenden Wesen gemacht zu seyn scheinet, und woraus du schliessen kannst, daß wirklich Götter sind? Du sprichst: ich habe einen gewissen Begriff von Gott, der mir in meine Seele gelegt ist. Freylich, von einem bärtichten Jupiter, und einer mit einem Helm gewapneten Minerva. Meynest du also, daß es dergleichen Götter giebt?

Das gemeine und unerfahrne Volk macht es in diesem Stücke weit besser. Es eignet seinem Gotte nicht nur menschliche Gliedmaassen zu, sondern zeiget auch, zu was er dieselbe brauche. Es giebt ihm Bogen und Pfeile, es giebt ihm einen Spieß, einen Schild, eine Gabel und einen Donnerstrahl. Und ob es gleich nicht siehet, was die Götter für Thaten vornehmen: so kann es doch keinen Gott denken, der gar nichts thut. Selbst die Egypter, die wir sonst auslachen, haben kein unvernünftiges Thier einer andern Ursache wegen vergöttert, als weil es ihnen zu einigem Nutzen diente. Z. E. die egyptischen Störche fressen eine gewaltige Menge Schlangen auf, indem sie hohe Vögel sind, und harte Schienbeine, und hornichte und lange Schnäbel haben. Sie wenden die Pest von Egypten ab, indem sie die fliegenden Schlangen umbringen und verzehren, die

aus der lybischen Wüsteney von den afrikanischen Winden dahin geführet werden. Und daher kommt es, daß diese Schlangen weder in ihrem Leben durch den Biß, noch nach ihrem Tode durch den Geruch schädlich sind. Ich könnte vieles von dem Nutzen der indianischen Mäuse, der Krokodile und der Katzen sagen. Aber, ich will mich nicht aufhalten. Man siehet aber daher so viel, daß die unvernünftigen Thiere des Guten wegen, so man von ihnen zu geniessen hat, von den Ausländern sind vergöttert worden. Eure Götter erweisen den Menschen nicht nur nichts gutes, sondern thun überhaupt gar nichts. Unser Gott, sagt Epikurus, ist ganz müssig. Der Mann kommt mir vor, wie die Kinder, die auch denken, es sey nichts bessers, als wenn
37 sie faule Tage haben. Wiewohl die Knaben vernügen sich doch an einem Spiele, wenn sie gleich müssig sind. Aber, euer Gott soll so feyrig, so ruhig, so gemächlig und gelassen seyn, daß ihr besorgt, es möchte ihm an seiner Seligkeit etwas abgehen, wenn er sich etwan einmal bewegte. Dergleichen Reden berauben nicht nur die Götter aller Bewegung und göttlicher Wirkuug, sondern machen auch die Menschen ganz träge und faul: indem niemand, der etwas thut, ja wenn es ein Gott wäre, selig seyn kann.

Jedoch, es mag so seyn, wie ihr wollt, euer Gott mag eine menschliche Gestalt haben. Aber, was für eine Wohnung, für einen Sitz, für einen Aufenthalt hat er? Was sind seine Verrichtungen? Und worinnen soll seine Seligkeit bestehen? Denn, wer selig seyn will, der muß seine eigne Güter haben und geniessen. Auch unter den unbeseelten Dingen hat iegliches seinen eignen Ort. Die Erde ist ganz zu unterst, über ihr

schwimmet das Wasser, über diesem schwebet die Luft,
und in den obersten Gegenden ist das Feuer. Unter
den vernunftlosen Thieren leben einige auf dem trock-
nen Lande, einige im Wasser, einigen ist beydes zum
Aufenthalte gegeben, ja von einigen glaubt man, daß
sie im Feuer geboren werden, und sich oftmals in den
brennenden Oefen sehen lassen, und daselbst herumflie-
gen. Ich frage also anfangs, wo wohnt euer Gott?
Hernach, was bewegt ihn von seinem Orte, wofern er
ja etwan einmal bewegt wird? Endlich, wornach strebt
er, da es das Wesen eines ieden lebendigen Dinges so
mit sich bringt, daß es eine besondere Neigung zu et-
was hat? Und worzu braucht er zuletzt die Gedanken,
den Verstand, die Vernunft? Ja, wie ist er selig?
wie ist er ewig? Epikurus wird hier tausend Noth ha-
ben, wenn er nur auf das geringste wird antworten sol-
len. Es ist schwer, das Ende zu finden, wenn man
eine Sache übel angefangen hat.

Du sagtest, man könnte die Gestalt Gottes
nicht mit den Sinnen, sondern nur mit den Ge-
danken erkennen. Sie sey kein dichter Körper.
Sie bleibe auch der Zahl nach nicht einerley.
Man könne sie nur vermittelst der herumflie-
genden Bilder sehen. Daran sey niemals ein
Mangel, indem sich aus der unendlichen Menge
der untheilbaren Körperchen beständig solche
ähnliche Dinge herzufänden. Und da erkenne
man das selige und ewige Wesen, wenn man
auf diese Dinge mit seinem Verstande wohl acht
habe. Ich bitte euch um der Götter willen, von wel- 38
chen wir reden, sagt mir, was das seyn soll? Denn
wenn sie sich bloß mit den Gedanken begreiffen lassen,

und weder Dichtigkeit, noch sonst etwas haben, was sich berühren lässet: was ist da für ein Unterscheid, ob wir an einen Hippocentaurus, oder an einen solchen Gott gedenken? Alle dergleichen Vorstellungen heissen bey den andern Weltweisen leere Einbildungen. Ihr aber nennet sie Bilder, die von aussen in die Seele eingehen. Z. E. wenn es mir vorkommt, als wenn ich den Titus Gracchus in dem Capitol reden hörte, und die Stimmen wegen des Marcus Octavius sammlen sähe: so nenne ich diesen Gedanken eine leere Einbildung. Du hingegen sagst, es wären wirkliche Bilder von dem Gracchus und Octavius, die in meine Seele gebracht würden, nachdem sie in das Capitol gekommen wären. Auf dergleichen Art würden auch die Seelen zum öftern durch die Bilder der Götter gerühret, und erkennten dadurch, daß sie selige und ewige Wesen wären. Gesetzt, es wären Bilder, die unsere Seelen rührten. Ihre ganze Wirkung ist diese, daß sie uns etwas vorstellen. Geben sie uns auch zu erkennen, warum die Götter selig und ewig seyn? Aber, sage mir, was sind das für Bilder? oder woher haben sie ihren Ursprung? Der einzige Demokritus hat euch so keck und kühn gemacht. Es haben ihn bereits viele angegriffen, und auch ihr werdet die Einwendungen nicht aushalten. Die ganze Sache stehet auf schwachen und lahmen Füssen. Denn, was kann weniger bewiesen werden, als dieses, daß die Bilder aller Menschen, z. E. des Homerus, Archilochus, Romulus, Numa, Pythagoras, Plato in mich kommen, und gleichwohl nicht die Gestalt haben sollen, welche diese Menschen selber gehabt haben? Wie erkenne ich sie also? Und welcher Menschen Bilder sind sie? Aristoteles lehret, daß nie-

mals

mals ein Poet Orpheus gewesen sey, und man sagt, das orphische Gedichte wäre von einem gewissen Pythagoreer Cerkops gemacht worden. Und gleichwohl kommt mir Orpheus, das ist, sein Bild, wie es nach eurer Sprache heißt, zum öftern in die Gedanken. Und wie geht es zu, daß von einem und eben demselben Menschen andere Bilder in meine, andere in deine Seele, kommen? Ja, fallen uns nicht Bilder von Sachen ein, die niemals gewesen sind, und auch nicht seyn können, als von der Scylla und Chimära? Kommen uns nicht Bilder von Menschen, Oertern und Städten ein, die wir niemals gesehen haben? Erscheint mir nicht den Augenblick ein Bild, wenn ich es haben will? Kommen sie nicht so gar ungeruffen, wenn wir schlafen? Vellejus, es ist eitel Geschwätze, was ihr sagt. Ihr 39
wollt uns nicht nur die Augen, sondern auch die Seele mit Bildern vollstopfen. So unverschämt könnt ihr plaudern. Sagt mir nur, wie seyd ihr so verwegen? **Die herumfliegenden Bilder kommen so schnell und häufig auf einander, daß man aus den vielen nur eins zu sehen bekommt.** Ich würde mich schämen, meine Unwissenheit zu bekennen, wenn ihr selber einen Verstand davon hättet, da ihr die Vertheidigung führet. Denn, wie beweisest du es, daß immer ein Bild an dem andern getrieben werde? Oder wenn dieses ist: wie sind sie ewig? **Das macht**, sprichst du, **die unzehlbare Menge der untheilbaren Körperchen.** Werden also auch diese verursachen, daß alles ewig ist?

Du nimmst deine Zuflucht zu dem Gleichgewichte. Denn so wollen wir das Wort ἰσονομία geben, wenn es dir gefällig ist. Du sprichst: **weil es sterbliche**

Dinge giebt; so müssen auch unsterbliche seyn. Solchergestalt soll man sagen: weil es sterbliche Menschen giebt; so müssen auch einige unsterblich seyn. Weil gewisse Thiere auf dem trocknen Lande geboren werden: so müssen auch einige im Wasser geboren werden. Weil einige Dinge sind, die andern das Leben nehmen: so müssen auch einige seyn, die es erhalten. Ich lasse es gelten, aber das müssen solche Dinge seyn, die selber wirklich leben. Daß eure Götter das Leben haben, das sehe ich noch nicht. Im übrigen, wie entspringen alle diese Bilder aus den untheilbaren Körperchen? Es giebt ja keine dergleichen Körperchen. Und wenn ihrer auch wären: so könnten sie doch nicht mehr thun, als einander selber treiben, und eines das andere durch den Zusammenstoß in eine Bewegung setzen. Aber, bilden, Gestalten geben, das könnten sie unmöglich thun. Ihr bringet also auf keine Weise einen unsterblichen Gott zuwege.

40 Laßt uns nun sehen, wie es mit der Seligkeit eures Gottes beschaffen ist. Ohne Tugend kann er unmöglich selig seyn. Die Tugend ist wirksam. Euer Gott thut nichts. Also ist er ohne Tugend. Folglich ist er auch nicht selig. Was hat er demnach für ein Leben? Du sprichst: er hat einen reichen Vorrath an Gütern, ohne daß sich ein Uebel mit einmischt. Was für Güter hat er? Etwan Wollüste? Vielleicht solche, welche den Leib betreffen. Denn sonst wisset ihr von keiner andern Wollust, welche die Seele haben könne, als von derjenigen, die von dem Leibe entspringt, und auf den Leib wiederum zurückkehret. Vellejus, du wirst doch nicht wie die andern Epikureer seyn, die sich der Wörter des Epikurus schämen sollten, da er sagt, daß er nicht

wisse,

wisse, was ein Gut ohne fleischliche Lust und Geilheit sey. Er nennte so gar, ohne die geringste Schamhaftigkeit zu haben, alle ihre Arten mit Namen. Was für Speisen, was für Tränke, was für Abwechselungen von Tönen und Blumen, was für Arten des Gefühls und Geruchs wirst du demnach brauchen, deine Götter mit Wollüsten zu überschütten? Die Poeten schaffen Nektar, Ambrosin und kostbare Speisen an, und lassen entweder die Juventas oder den Ganymedes aufwarten und einschenken. Aber, Epikurus, was wirst du machen? denn ich sehe weder, wo dein Gott diese Dinge herbekommen, noch auch, wie er sie brauchen soll. Dergestalt haben die Menschen zu einem seligen Leben weit mehr Vorschub, als die Götter. Denn sie geniessen mehr Arten von Wollüsten. Jedoch, du hältest diejenigen Wollüste für gar geringe, wodurch die Sinne gleichsam gekützelt werden. Dieses Wort brauchte Epikurus. Wenn du uns doch nicht was weiß machen wolltest! Auch unser Philo konnte es nicht leiden, daß sich die Epikureer stellten als wenn ihnen an den weichen und reizenden Wollüsten gar nichts gelegen wäre. Er wußte sehr viele Sätze des Epikurus auswendig, und konnte sie mit eben den Worten hererzählen, mit welchen sie geschrieben waren, ohne das geringste zu verfehlen. Doch, von dem Metrodorus, dem Collegen des Epikurus in der Weisheit, brachte er viele noch weit unverschämtere Dinge vor. Denn Metrodorus legt es seinem Bruder Timokrates übel aus, daß er Bedenken trägt, alles, was zu einem seligen Leben gehöret, nach dem Bauche abzumessen. Und das sagt er nicht etwan einmal, sondern gar ofte. Ich sehe, du bist es nicht in Abrede. Denn, es ist

dir bekannt. Ich wollte dir die Bücher herbringen, wenn du es leugnetest. Ich will auch ie;o nicht untersuchen, ob es recht oder unrecht sey, daß man alles nach der Wollust schätzet und beurtheilet. Das ist eine andere Frage. Sondern, ich sage nur, daß eure Götter keine Wollust haben, und also, nach eurem eignen Urtheile, nicht selig seyn.

41 Sie sind ohne Verdruß und Schmerzen. Ist das genug zu dem höchstseligen Leben, da ein Ueberfluß an allen Gütern seyn soll? Ihr sprecht: sie denken beständig, daß sie selig seyn. Das ist das einzige, was ihren Verstand beschäfftiget. Stelle dir also einen Gott vor, der in Ewigkeit nichts anders denkt, als dieses: mir ist wohl, ich bin selig. Ich sehe nur noch nicht, wie er vor der Furcht des Todes frey seyn kann: da er ohne Unterlaß durch den immerwährenden Anlauf der untheilbaren Körperchen gerühret und beweget wird, und beständig eine Menge Bilder aus ihm herausfliesset. Also ist euer Gott weder selig noch ewig.

Hat nicht Epikurus von der Heiligkeit und Gottseligkeit einige Bücher geschrieben? Aber, wie redet er in denselben? Du wirst sagen, es wäre, als wenn du den Coruncamus oder den Scävola, die Hohenpriester reden hörtest. Da fände man nicht, daß er den Gottesdienst von Grund aus habe vertilgen, und die Tempel und Altäre der unsterblichen Götter mit Gründen und Beweisen umkehren wollen, wie solches Xerxes mit Macht und Gewalt gethan. Aber, sage mir, warum soll ein Mensch die Götter ehren, da sie uns nichts Gutes erweisen, nicht im geringsten für

uns

uns sorgen, und gar nichts vornehmen? Sie haben ein so ausnehmendes, herrliches und vortreffliches Wesen, daß solches allein einen weisen Mann zu ihrer Verehrung anlocken sollte. Kann in einem Dinge, welches sich nur über seine Wollust freuet, und weder iemals etwas zu thun gedenkt, noch thut, noch gethan hat, etwas besonderes und vortreffliches seyn? Ferner, was ist man einem Dinge für Liebe und Ehrfurcht schuldig, von dem man keine Wohlthat empfangen hat? Oder überhaupt, was kann man einem Dinge schuldig seyn, was sich durch nichts verdient gemacht hat? Denn, die Gottseligkeit ist ein schuldiges und rechtmäßiges Bezeigen gegen die Götter. Allein, was haben wir gegen dieselben für eine Schuldigkeit, da wir mit ihnen keine Gemeinschaft haben? Die Heiligkeit ist eine Wissenschaft des Dienstes und der Verehrung der Götter. Aber, ich begreiffe nicht, warum man ihnen dienen soll, da wir von ihnen weder etwas Gutes erhalten, noch zu hoffen gehabt haben. Sollen wir sie aus Bewunderung ihrer Eigenschaften, in welchen wir nicht die geringste Schönheit sehen, verehren und hochachten? 42
Ihr rühmt euch, daß ihr die Menschen von dem Aberglauben befreyetet. Aber, davon kann man leicht los werden, wenn man die Götter gar leugnet. Es wäre denn, daß du etwan dächtest, daß Diagoras und Theodorus, welche die Götter schlechterdings verworfen, hätten abergläubisch seyn können. Ich wollte es nicht einmal von dem Protagoras vermuthen, da er doch keines wußte, ob Götter wären, oder ob keine wären. Alle dergleichen Leute zerstören durch ihre Sätze nicht nur den Aberglauben, der uns eine leere und thörichte

Furcht vor den Göttern verursachet, sondern heben auch den Gottesdienst auf, der in einer wahren Liebe und Hochachtung der Götter bestehet.

Was meynest du zu denjenigen, welche die ganze Meynung von den unsterblichen Göttern ein Gedichte nennen, welches von weisen Leuten dem Staate zum besten erfunden worden sey, damit die Menschen, bey welchen die Vernunft zu schwach wäre, durch den Gottesdienst zu ihrer Schuldigkeit möchten gebracht werden? Richten sie nicht den ganzen Gottesdienst zu Grunde? Was suchte Prodikus von Cea, da er sagte, daß man vor Zeiten diejenigen Dinge vergöttert habe, die den Menschen in ihrem Leben zum Nutzen und zur Bequemlichkeit dienten. Wo ist der Gottesdienst, den uns dieser Mann übrig gelassen hat? Was sind das für Leute, welche vorgeben, man habe tapfre, berühmte und mächtige Männer nach ihrem Tode unter die Götter gezählet, und sie wären es eigentlich, denen wir heute zu Tage zu dienen, die wir anzubeten und zu verehren pflegten? Haben wohl diese Leute einige Religion gehabt? Euhemerus, welchen unter andern unser Ennius erkläret, hat hiervon ausführlich gehandelt. Er erzählet uns, wie die Götter gestorben, und begraben worden sind. Was meynest du? Hat er den Gottesdienst befestiget, oder vielmehr gänzlich umgestossen? Ich übergebe die heilige und herrliche Stadt Eleusis, wo sich die entlegensten Völker weyhen lasen. Ich übergehe Samothracien, und die waldichten und dunklen Oerter in Lemnus, wo man des Nachts heilige Zusammenkünfte hält. Wenn man diese

Dinge erkläret, und vernünftig beurtheilet: so erkennet man mehr die Eigenschaften der Dinge dieser Welt, als der Götter. Demokritus selber, der 43
grosse Mann, aus dessen Quellen Epikurus seine Gärten gewässert hat, scheinet mir von dem Wesen der Götter ungewisse Gedanken zu haben. Bald eignet er die Gottheit den Bildern zu, mit welchen die Welt erfüllet seyn soll; bald den ersten Ursachen und denkenden Wesen, die in dieser Welt sind; bald den beseelten Bildern, die uns entweder zu nutzen oder zu schaden pflegen; bald gewissen grossen Bildern, die von aussen die ganze Welt umfassen. Alle diese Gedanken schicken sich besser für das Vaterland i) des Demokritus, als für ihn selber. Denn, wer kann sich von dergleichen Bildern einen verständlichen Begriff machen? Wer kann sie bewundern? Wer kann sie entweder einer Verehrung oder eines göttlichen Dienstes würdig halten?

Epikurus hat den Gottesdienst mit samt der Wurzel aus den Herzen der Menschen gerissen, da er ihnen die Hülfe und Liebe entzogen hat, welche sie von den unsterblichen Göttern erwarten. Denn ob er gleich sagt, daß Gott das beste und vortrefflichste Wesen sey: so leugnet er doch dieses, daß Gott etwas liebe. Solchergestalt leugnet er dasjenige, was dem besten und vortrefflichsten Wesen am meisten eigen ist. Denn, was



i) Juvenalis nennt Abdera, wegen der tummen Thracier, das Vaterland der Schöpse. In der 10ten Satyre, 48.

was kann besser, oder was kann vortrefflicher seyn, als Güte und Wohlthätigkeit? Da ihr nun wollt, daß Gott dieser Eigenschaften ermangeln soll: so soll niemand, weder ein Gott, noch ein Mensch Gott angenehm seyn; niemand von ihm geliebt werden; niemand seine Gnade geniessen. Solchergestalt werden nicht nur die Menschen von den Göttern, sondern auch die Götter unter sich selber von einander nichts geachtet.

44 O! wie weit bessere Gedanken haben die Stoiker, die ihr tadelt und scheltet! Diese halten dafür, daß ein Weiser dem andern angenehm sey, wenn er ihm gleich nicht bekannt ist. Denn nichts ist liebenswürdiger, als die Tugend. Wer diese hat, den lieben wir, er mag seyn, wo er will. Aber ihr, was stifftet ihr für Böses, indem ihr die Willfährigkeit und Wohlgewogenheit unter die Schwachheiten zählet? Ich will der Götter nicht gedenken. Nicht einmal die Menschen würden, nach eurer Meynung, gutthätig und gutherzig seyn, wenn sie es nicht aus Schwachheit thäten. Gehöret es nicht zum Wesen eines guten Menschen, daß er über andere eine Freude hat? Daher hat die Freundschaft ihren Namen k). Will man in dieser nur auf seinen Nutzen sehen; und nicht auch dem, welchen man liebt, beförderlich seyn: so ist dieses keine Freundschaft; sondern ein Gewerbe, welches man mit seinen Diensten treibt. Wiesen und Felder und Heerden Vieh liebt man auf dergleichen Weise, weil sie

k) Carum ipsum verbum est amoris, ex quo amicitiae nomen est ductum.

sie uns Nutzen bringen. Die Liebe und Freundschaft der Menschen ist nicht gewinnsüchtig. Wie viel weniger also die Liebe der Götter, die, ohne einiges Bedürfniß, sich unter einander lieben, und den Menschen behülflich sind. Warum sollten wir anders die Götter verehren, und zu ihnen beten? Warum sollten die Hohenpriester des Gottesdienstes pflegen, und die Vogeldeuter ihres Amtes warten? Warum sollten wir uns von den unsterblichen Göttern etwas wünschen? Warum sollten wir ihnen Gelübde thun?

Aber unterdessen hat doch Epikurus ein Buch von der Heiligkeit geschrieben. Der Mann spottet unser, nicht etwan, daß er so sinnreich und scherzhaft ist, sondern, weil er keine Scheu hat, alles, was ihm einkömmt, hinzuschreiben. Denn, was für eine Heiligkeit kann da statt haben, wenn die Götter für die menschlichen Dinge keine Sorge tragen? Und wie sollte ein lebendiges Wesen für nichts sorgen? Unser alter guter Freund, Posidonius, hat es demnach wohl getroffen, wenn er in dem fünften Buche von dem Wesen der Götter sagt: Epikurus glaube gar keine Götter, und was er von den unsterblichen Göttern rede, das habe er nur in der Absicht vorgebracht, den Haß der Menschen von sich abzulehnen. Denn, er würde nicht so albern gewesen seyn, und sich einen Gott gebildet haben, welcher einem mühseligen Menschen ähnlich seyn, und gleichwohl keinen festen und dichten Leib, sondern nur die äuserliche Bildung haben; der mit allen Gliedmaassen eines Menschen begabt seyn, doch ohne den geringsten Gebrauch derselben; der ganz zart, dünne und durchscheinend seyn; niemand etwas geben, niemand in etwas

was willfahren; der für gar nichts sorgen, der gar nichts thun sollte. Anfangs kann ein dergleichen Wesen nicht seyn. Und das sahe Epikurus, und ließ also von den Göttern nichts übrig, als den blossen Namen. Hernach, wenn es einen solchen Gott giebt, der keine Güte, keine Liebe gegen die Menschen hegt: so lasse ich mich um ihn unbekümmert. Denn was soll ich thun? Soll ich ihn um Beystand bitten? Er kann niemand Beystand leisten, weil alle Gnade und Liebe, wie ihr sagt, in einer Schwachheit bestehet.

## Ende des ersten Buchs.



Des

Des

Römischen Consuls

# M. T. Cicero

Zweytes Buch

## Von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter,

an den

## M. Brutus.



# Inhalt des Zweyten Buchs.

In diesem Buche bemühet sich Balbus, nach dem Sinne der stoischen Weltweisen, vier Dinge auszuführen. Erstlich trägt er die Beweise vor, wodurch sie zu behaupten gesuchet, daß Götter seyn. Hierauf erklärt er die Eigenschaften derselben. Sodann zeiget er, daß eine göttliche Vorsorge sey, welche die ganze Welt regiere. Und endlich lehret er, daß insbesondere das menschliche Geschlechte sich auf den Beystand der Götter verlassen könne. In dem ersten Theile beruffet er sich auf die einstimmige Meynung aller Menschen, auf die Gegenwart und Erscheinungen der Götter, auf die Wahrsagereyen, auf die wunderbare Schönheit der Welt, und die weise Einrichtung aller Dinge. Auf die erklärten Beweise folgen allerhand physikalische Betrachtungen. Die erste ist diese. Alles, was wächset und ernähret wird, bestehet durch eine gewisse warmmachende Kraft. Diese erstrecket sich durch alle Theile der Welt. Also muß ein Wesen seyn, welches Sinnen und Verstand hat, und durch die ganze Welt herrschet. Die andere Betrachtung ist folgende. Man kommt in allen Dingen endlich auf etwas vollkommenes. Die Erdgewächse haben ihre bestimmte Nahrung; die unvernünftigen Thiere ihre Empfindungen, Bewegungen und Neigungen; die Menschen ihre Vernunft, wodurch sie die Begierden und Affekten regieren sollen. Dergestalt muß ein vierter und höchster Grad der Vollkommenheit seyn. Solcher ist in der richtigen und beständigen Vernunft zu suchen, welche Gott, das ist der Welt, beygeleget wird. Auf gleiche Weise wird gezeiget, daß die Welt die höchste Tugend und Weisheit habe. Ferner wird den Gestirnen eine Göttlichkeit zugeschrieben. Der Grund davon soll dieser seyn, weil sie aus dem beweglichsten und reinsten Theile der Himmelsluft erzeuget würden, und mit keinem andern

Wesen

Wesen vermischet wären. Es wird ihnen daher ein Verstand zugeeignet, welcher die vortrefflichste Einsicht haben soll. Solches erhelle vornemlich aus der wundervollen Ordnung der Himmelskörper. Daher wird Epikurus verlachet, daß er die Götter in eine menschliche Gestalt einkleidet, und dieselbe der runden vorziehet. Die vielen Gottheiten sind aus Betrachtung der grossen Wohlthaten der Götter entstanden. Erstlich wird alles ein Gott genennet, was von Gott seinen Ursprung hat. Desgleichen haben die Dinge, in welchen man eine ausnehmende Kraft gefunden hat, diesen Namen erhalten. Ueber dieses hat man gewisse Menschen ihrer löblichen Thaten wegen vergöttert. Und endlich haben die Poeten von verschiednen Sachen der Natur Gelegenheit genommen, allerhand Götter zu dichten. Nachdem nun von der Wirklichkeit und der Natur der Götter gehandelt worden ist: so wird ihre Vorsorge in Betrachtung gezogen. Dieselbe ist anfangs daraus klar, weil es Götter giebt; zum andern, weil alle Dinge einem empfindenden und denkenden Wesen unterworfen sind, und von ihm auf das schönste regieret werden; zum dritten, weil die Ordnung und Verfassung der himmlischen und irdischen Sachen die größte Verwunderung erwecket. Insbesondere wird gewiesen, daß das ganze Weltgebäude der Menschen wegen gemacht worden sey. Solches erhellet aus der Zusammensetzung des menschlichen Körpers; aus den Vollkommenheiten der Seele; aus dem Nutzen, welchen die Menschen aus den himmlischen und irdischen Dingen ziehen; und aus dem Schutze, welchen die Götter berühmten Leuten haben wiederfahren lassen.

1 Nachdem Cotta aufgehöret hatte; so fing Vellejus an, und sagte: in Wahrheit, ich habe sehr unvorsichtig gehandelt, daß ich mich unterstanden habe, mich mit einem akademischen Weltweisen, der noch dazu ein Meister in der Beredsamkeit ist, einzulassen. Denn, da wäre mir nicht bange gewesen, wenn ich entweder einen akademischen Weltweisen ohne Beredsamkeit, oder einen beredten Mann ohne Weltweisheit, vor mir hätte. Denn, ich lasse mich weder durch den Strom leerer Worte, noch durch die Spitzfündigkeit trockner Lehrsprüche

sprüche verwirren. Du aber, Cotta, hast dich in beyden Stücken tapfer gehalten. Es hat dir nichts gefehlet, als daß du nicht in einer Versammlung des Volks, und vor den Richtern, hast reden sollen. Jedoch, auf dieses wollen wir zu einer andern Zeit kommen. Jezo laßt uns den Lucilius hören, wenn es ihm gefällig ist.

Da sagte Balbus: ich sähe es lieber, wenn Cotta in seiner Rede fortführe, und uns die wahren Götter auf eine so beredte Weise darstellte, als er uns die falschen aus dem Wege geräumet hat. Denn, ein Weltweiser, ein Hoherpriester, und ein Mann, wie Cotta, müssen nicht, nach Art der akademischen Weltweisen, schwankende und ungewisse, sondern, nach der Art unserer Leute, beständige und gewisse Gedanken haben. Wieder den Epikurus ist genug und zum Ueberflusse geredet worden. Aber, nun möchte ich gerne deine eigne Meynung hören, mein lieber Cotta.

Weist du nicht, gab er zur Antwort, was ich anfangs sagte, daß ich, sonderlich in solchen Dingen, leichter zeigen könnte, für was ich sie nicht hielte, als für was ich sie hielte? Und wenn ich auch etwas hätte, was klar nnd deutlich wäre: so wollte ich doch auch dich gerne hören, da ich selber so viel geredt habe.

Nun, ich will dir deinen Willen machen, sagte Balbus, und so kurz, als ich werde können, verfahren. Denn, nachdem die Irrthümer des Epikurus bestritten sind: so gehet meiner Disputation ein langes Stück ab. Unsere Leute theilen die ganze Untersuchung von den unsterblichen Göttern überhaupt in vier Theile.

Anfangs

Anfangs lehren sie, daß wirklich Götter sind; darnach, was sie für Eigenschaften haben; sodann, daß die Welt von ihnen regieret werde; endlich, daß sie für die menschlichen Dinge Sorge tragen. Doch, will ich in dieser Unterredung nur die zwey ersten Stücke vor mich nehmen. Das dritte und vierte, dünkt mich, können wir auf eine andere Zeit verschieben, weil sie etwas zu groß sind.

Im geringsten nicht, sagte Cotta. Wir haben Zeit und Musse, und handeln von dergleichen Sachen, die wir so gar unsern Geschäfften und Angelegenheiten vorzuziehen haben. Hierauf versetzte Lucilius: das erste Stück scheint nicht einmal einer Ausführung zu
2 bedürfen. Denn, was kann uns klärer und deutlicher gemacht werden, wenn wir die Augen in die Höhe heben, und die himmlischen Körper betrachten, als daß ein höchst mächtiges und höchst vortreffliches und denkendes Wesen seyn müsse, welches alle diese Dinge regiere? Wenn dem nicht also wäre: wie hätte Ennius mit einem allgemeinen Beyfalle sagen können?

**Sieh an den hohen Raum, und dessen Glanz und Licht,**
**Den Jupiter, zu dem ein ieder rufft und spricht,**

den Jupiter, den Beherrscher der Dinge, der alles durch seinen Wink regieret, und, wie eben dieser Ennius sagt:

**Den Vater und den Quell der Götter und der Menschen,**

den gegenwärtigen und höchst mächtigen Gott. Wenn einer daran zweifelt, da weis ich wahrlich nicht, warum er

nicht

nicht auch zweifelt, ob eine Sonne sey. Denn was ist deutlicher als jenes?

Und wenn wir in unsern Seelen nicht eine so deutliche Ueberzeugung davon hätten: so würde diese Meynung nicht von so beständiger Dauer seyn, noch durch die Länge der Zeit bestätiget werden. Sie hätte auch nicht zugleich mit den Jahrhunderten und Zeiten der Menschen alt werden können. Wir sehen, daß andere Meynungen, die eitel und erdichtet gewesen, durch die Länge der Zeit verschwunden sind. Wer glaubt es, daß ein Hippocentaurus, oder eine Chimära gewesen sey? Und wo sollte iezo ein altes Weib so wahnwitzig seyn, und sich vor den Abendtheuern in dem Reiche der Todten fürchten, die man vor Zeiten geglaubt hat? Denn, Meynungen und Hirngespinnste vertilget die Zeit: aber Urtheile uud Aussprüche, die in den Sachen selber gegründet sind, bestätiget sie.

Daher wird der Dienst und die heilige Verehrung der Götter so wohl bey uns, als auch bey andern Völkern von Tage zu Tage vergrössert und verbessert. Und dieses geschiehet nicht ohne Ursache, und etwan zufälliger Weise: sondern, weil die Götter ihre Gegenwart zum öftern wirklich beweisen. Ein Exempel haben wir bey der See Regillus in dem Kriege der Lateiner l). Denn als der Dictator Aulus Postumius mit dem Octavius Mamilius von Tuskulum m) schlug: so sahe man in unserer Schlachtordnung den Kastor und Pollux zu Pferde streiten. Und in den neuern Zeiten

l) Livius im 2 Buche, in dem 19 und 20 Hauptstücke.
m) Jezo Frascati, nicht weit von Rom.

Zeiten haben eben diese Tyndariden n) die Botschaft gebracht, daß Perses überwunden wäre. Denn, als Publius Vatinius, der Großvater unsers jungen Vatinius, aus dem reatinischen Gebiethe o) nach Rom ging: so erschienen ihm des Nachts zweene Jünglinge auf weissen Pferden, und sagten zu ihm, daß der König Perses p) an diesem Tage wäre gefangen worden. Er berichtete dieses dem Rathe. Anfangs ward er zwar in das Gefängniß gelegt, indem es eine Sache war, welche den Staat betraf, von welchem er nicht so in den Tag hinein reden sollte. Da man aber nach der Zeit von dem Paulus Briefe bekam, und der genannte Tag eintraf: so ward er von dem Rathe mit einem Stücke Feldes beschenket, und mit dem Vorrechte begnadiget, von Diensten und Beschwerden frey zu seyn. Desgleichen erzählet man, als die Lokrenser die Krotoniater in der grossen Schlacht bey dem Flusse Sagra q) erlegt hätten: so hätte man diesen Streit an eben demselben Tage, in den Spielen zu Olympia r) gehöret. Die Faunen hat man zum öftern gehöret. Und die Götter haben sich manchmal in so deutlichen

n) Ihre Mutter Leda war des Tyndarus Gemahlin. Kastor hatte den Tyndarus, und Pollux den Jupiter zum Vater.

o) in Campania Romana.

p) Oder Perseus, ein König in Macedonien. Livius im 45 Buche, im 6ten Hauptstücke.

q) In Großgriechenland, welches iezo Calabrien heisset. In demselben lagen die beyden Städte Lokri und Kroton.

r) Auf der Halbinsel Peloponnesus, oder Morea, wo iezo Longavico stehet.

lichen Gestalten sehen lassen, daß man an ihrer Gegenwart nicht hat zweifeln können, wenn man nicht ganz verstand- und gottlos gewesen ist.

Man erwege die Wahrsagereyen, wodurch uns das Künftige zum Voraus bekannt gemacht wird. Es ist kein Blendwerk mit ihnen. Sie beweisen deutlich, daß uns Sachen, die in der That sind, erscheinen, gezeiget, durch Zeichen vorgestellt, und zumvoraus angedeutet werden. Wie man daher die Wörter: Erscheinungen, Anzeigungen, Wunderzeichen und Vorbedeutungen gemacht hat s). Was man von dem Mopsus, Tiresias, Amphiaraus, Kalchas und Helenus t) erzehlet, das hält man vielleicht für Fabeln und Märchen. Ich dächte zwar nicht, daß man diese Vogeldeuter in die Fabeln sollte gebracht haben, wenn gar nichts an den Sachen wäre, die man von ihnen saget. Jedoch, haben wir nicht bey uns Exempel, wodurch wir die Kraft der Götter beweisen können? Wie gieng es in dem ersten punischen Kriege, da der verwegne Publius Claudius mit den Göttern sein Gespötte trieb, und die jungen Hüner, die auser dem Käfichte nicht fressen wollten, ins Wasser werfen hieß, damit sie sauffen möchten, weil sie nicht fressen wollten? Sein Gelächter kam ihm theuer zu stehen, daß er Thränen vergiessen mußte; und verursachte dem römischen Volke einen höchstempfindlichen Schaden, da die Flotte bezwungen ward. Büßte nicht sein Collega



s) Praedictiones vero et praesensiones rerum futurarum quid aliud declarant, nisi hominibus ea, quae sint, ostendi, monstrari, portendi, praedici? ex quo illa ostenta, monstra, portenta, prodigia dicuntur.

t) Berühmte Wahrsager und Vogeldeuter.

lega Junius in eben demselben Kriege durch ein Ungewitter die Flotte ein, da er wieder die Vogeldeutungen gehandelt hatte? Daher ward Claudius von dem Volke zum Tode verurtheilet: und Junius nahm sich selber das Leben. Cälius schreibt, Cajus Flaminius sey bey der See Trasymenus u) zum Schaden und zur Wunde des Staats, aus keiner andern Ursache in der Schlacht geblieben, als weil er die Vogeldeutungen aus den Augen gesetzt hätte. Aus dem Verderben dieser Männer erhellet, daß unser Staat seine Erweiterung denjenigen Helden zu danken habe, welche den heiligen Gebräuchen und Verordnungen gehorsam gewesen sind. Und wenn wir unser Volk mit auswärtigen Völkern vergleichen wollen: so werden wir zwar in andern Stücken entweder ihnen nur gleich, oder auch geringer als sie, erfunden werden; in der Religion aber, das ist, in dem Gottesdienste werden wir dieselben weit übertreffen. Man lache ja nicht über den Vogeldeuterstab, dessen sich Attius Navius bedient hat, den Weinberg in gewisse Gegenden zu theilen, und die größte Weintraube zu suchen x). Man weis wohl, daß der König Hostilius y), nach

u) Nicht weit von Perugia, oder Perusia, in dem Herzogthume Spoleto, oder Umbria.

x) Diese versprach er den Göttern zu geben, wenn er sein verlohrnes Schwein würde wieder gefunden haben. Cic. de Diuinat. lib. I. c. 17.

y) Cicero hat sich hier in dem Namen geirret. Es ist Tarquinius Priscus gewesen. Dieser legte dem Accius die Frage vor: ob das möglich wäre, was er iezo gedächte? Accius antwortete mit Ja, nachdem er seine Vogeldeutung angestellet hatte. Die Sache, welche Tarquinius wissen wollte, schien zwar unmöglich zu seyn. Accius sollte einen Wetzstein mit einem Scheermesser

nach seiner Vogeldeuterey, die größten Kriege geführet hat. Aber, man hat die Vortrefflichkeit dieser Sache nicht erkannt, und also die Einrichtung der Vogeldeuterey bey Seite gesetzet. Man hat das Wesen fahren lassen, und nur den Schein davon behalten. Daher kommt es, daß man iezo die größten Sachen des Staats, als die Kriege, auf welchen seine Wohlfahrt beruhet, ohne Vogeldeutungen verrichtet. Man beobachtet nicht mehr die Gewohnheit, über die Flüsse zu gehen, und auf die Vögel acht zu haben z). Man ist nicht mehr auf die Spitzen der Degen und Waffen, und ihre Anzeigungen aufmerksam a). Man nennet nicht mehr wackere und berühmte Männer, bey deren Namen man sich vor Zeiten Glück und Sieg versprach b), seitdem der Gebrauch aufgehöret hat, daß die Soldaten kurz vor der Schlacht den letzten Willen machten. Jezo schickt man unsere Generale zu Felde, wenn sie nicht mehr die Gewalt haben, Vogeldeutungen anzustellen. Bey unsern Vorfahren war es ganz anders. Die Hochachtung gegen die Götter war in



messer zerschneiden. Allein, er that es den Augenblick, zur größten Verwunderung des Königs.

z) Nulla peremnia seruantur. Im 2ten Buche von der Wahrsagerey, im 36 Hauptstücke sagt Cicero: Quam multi anni sunt, cum bella a proconsulibus et propraetoribus administrantur, qui auspicia non habent? Itaque nec amnes transeunt auspicato.

a) Nulla ex acuminibus. Cicero fährt fort: ex acuminibus quidem, quod totum auspicium militare est, iam M. Marcellus ille quinquies consul totum omisit.

b) Dergleichen Namen waren z. E. Valerius, Salvius, Staterius, Victor.

ihren Seelen so stark, daß so gar einige Generale mit verhülletem Haupte, unter gewissen Worten, für die Wohlfahrt des Staats sich aufopferten c). Aus den sibyllinischen Weissagungen, aus den Antworten der Opferdeuter könnte ich noch vieles anführen, wodurch sich

c) Als die Consules Manlius und Decius das römische Kriegsheer wieder die Lateiner anführten: so wurden die Römischen Piquenirer nach einiger Zeit genöthiget, zu weichen. Decius schrie zum Hohenpriester, M. Valerius, er sollte ihm die Worte vorsagen, mit welchen man sich für das Kriegsheer den Göttern aufzuopfern pflegte. Der Hohepriester befahl ihm, er sollte sein mit Purpur verbrämtes Kleid anziehen, den Kopf verhüllen, die eine Hand unter dem Rocke bis an das Kinn hervorstrecken, auf einen Pfeil treten, und folgende Worte sprechen: Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, ihr Hausgötter, ihr diui nouensiles, ihr dii indigetes, ihr Götter, die ihr über uns und unsere Feinde zu gebieten habt, ihr manes, euch bitte ich, euch ersuche ich in tiefster Verehrung um Gnade, daß ihr dem römischen Volke der Quiritier beystehen, und ihm Stärke und Sieg verleihen, und die Feinde des römischen Volks der Quiritier in Furcht und Schrecken setzen, und sie zu Grunde richten wollet. Ich ergebe mich iezo, nach meinem Gelübde, nebst den Legionen und Hülfsvölkern der Feinde, für den Staat der Quiritier, für das Kriegsheer, für die Legionen, und für die Hülfsvölker des römischen Volks der Quiritier, den manibus und der Tellus zu einem Schlachtopfer. Hierauf sprang er auf das Pferd, und ritte mitten unter die Feinde. Wo er hinsprengte, da erschracken die Lateiner. Und da er endlich von der grossen Menge der Pfeile zu Boden geschossen ward: so wichen sie voll Bestürzung. Livius im 8ten Buche, im 9ten Hauptstücke.

sich die Wahrheit, an der niemand zweifeln soll, bestä-
tigen liesse. Mich dünkt, man hat es unter den Con- 4
sulibus Publius Scipio und Cajus Figulus erfah-
ren, wie hoch die Kunst und Wissenschaft unserer Vo-
gelwahrsager und der hetruscischen Opferdeuter zu hal-
ten sey. Denn als Tiberius Gracchus in seinem
zweyten Consulate diese beyden Männer zu Consu-
libus machte: so blieb der erste von denen, wel-
che die Stimmen sammleten, auf der Stelle todt, so-
bald er die Nachricht gebracht hatte. Gracchus voll-
zog nichts destoweniger die Wahl. Als er aber merk-
te, daß sich das Volk deswegen allerhand zweifelhafte
Gedanken machte: so brachte er die Sache vor den
Rath. Dieser faßte den Schluß, man sollte sie vor
diejenigen Personen bringen, vor welche sie eigentlich
gehörte. Man führte die Opferdeuter herein, und
fragte sie. Diese gaben zur Antwort, die Person, wel-
che die comitia gehalten, habe nicht rechtmäßiger
Weise verfahren. Da sey Gracchus, wie mir es mein
Vater erzählte, aufgefahren, und habe gesagt: was
wollt ihr? Ich, ich soll nicht rechtmässiger Weise ver-
fahren haben? Ich habe, als Consul, als Vo-
geldeuter, nach angestellter Vogeldeutung, die comitia
gehalten. Ihr seyd Tuscer und Ausländer. Ver-
stehet ihr das Recht des römischen Volks in den Vo-
geldeutungen? Könnt ihr uns wohl sagen, was man
auf den comitiis thun und lassen soll? Und hiermit
ließ er sie hinausgehen. Nach der Zeit aber schrieb
er aus seiner Provinz an die Gesellschaft der Vogel-
deuter: da er ihre Bücher nachgelesen, so sey ihm ein-
gefallen, daß er in dem zur Vogeldeutung erwählten
Zelte einen Fehler begangen habe. Denn da er wegen

der zu haltenden Rathsversammlung in den Zwinger d) gegangen sey: so habe er, im Zurückgehen über den Zwinger, nicht gehöriger Weise auf die Vogel acht gehabt. Dergestalt wären die Consules wieder die Gesetze der Vogeldeuterey gemacht worden. Die Vogeldeuter brachten die Sache vor den Rath. Der Rath befahl, die Consules sollten ihre Aemter niederlegen. Und sie thaten dieses? Können wir ein grösseres Exempel verlangen? Der weiseste, und ich möchte wohl sagen, der allervortrefflichste Mann hat sein Versehen, welches er doch verhelen konnte, lieber wollen bekennen, als die Bürger in einem Zweifel stecken lassen. Und die Consules haben lieber die höchste Gewalt sogleich niederlegen, als sie nur einen Augenblick, mit Uebertretung der Pflichten gegen die Götter, behalten wollen. In solchem Ansehen stehen die Vogeldeuter. Was meynest du zu der Kunst der Opferdeuter? Zeugt sie nicht ebenfalls von ihrer Göttlichkeit? Muß man also nicht bekennen, daß wirklich Götter sind, da man eine unzählige Menge solcher Sachen findet? Denn Dinge, die ihre Priester und Ausleger haben, müssen gewiß selber seyn. Nun haben die Götter ihre Priester und Ausleger. Also müssen wir das Bekenntniß thun, daß Götter sind.

Man wird vielleicht sagen, daß nicht alles erfolge, was vorher gesagt worden ist? Allein, werden doch auch nicht alle Kranken gesund. Sollte deswegen keine Arzneykunst

d) Pomoerium. Dieses war ein Ort um die Stadtmauer, so wohl auswerts, als inwerts, an welchem niemand wohnen, und welchen niemand pflügen durfte. Er war allein zu den Vogeldeutungen bestimmt.

neykunst seyn? Die Götter weisen uns Zeichen und Merkmale, aus welchen man auf das Zukünftige schliessen soll. Irret man nun darinne: so hat man nicht den Göttern, sondern den Menschen, den Fehler zuzuschreiben.

Alle Menschen kommen demnach darinn mit einander überein, daß es Götter giebt. Denn, diese Erkenntniß ist uns allen angeboren, und gleichsam in das Herz gegraben. Nur darüber ist man nicht einig, was sie eigentlich sind. Daß sie wirklich sind, das leugnet niemand.

Unser Kleanthes schreibt, die Gedanken und Begriffe, welche die Menschen von den Göttern in ihren Seelen haben, vieren Ursachen zu. Die erste, von der 5
ich nur iezo geredet habe, ist diese, daß wir das Zukünftige zum voraus merken. Die andere nimmt er daher, daß wir eine so grosse Menge guter und angenehmer Sachen haben, die wir von der Witterung des Himmels, von der Fruchtbarkeit der Erde, und sonst auf eine mannigfaltige Weise erhalten. Zum dritten wären so viele Dinge, welche den menschlichen Gemüthern Furcht und Schrecken einjagten, als Donnerstrahle; Ungewitter; Platzregen; ungestümer Schnee; Hagel; Verwüstungen der Länder; Pestilenzen; Erdbeben, und ein zum öftern damit verbundenes Getöse und Brüllen; Steinregen; herabfallende und gleichsam mit Blut vermengte Tropfen; vom Himmel fallende Steine; jählinge Zerberstungen des Erdreichs; auserordentliche und abendtheuerliche Geburten der Menschen und Thiere; erscheinende Flammen und Fackeln am Himmel; Kometen, wie sie bey den Griechen

heissen, oder Schwanzsterne e), wie wir sie nennen, dergleichen wir neulich in dem octavianischen Kriege zu Vorboten grosses Unglücks und Elendes gehabt haben; doppelte Sonnen, dergleichen sich unter den Consulibus Tuditanus und Aquillius haben sehen lassen, wie mir mein Vater erzählet hat; in welchem Jahre auch Publius Africanus, die andere Sonne verloschen ist. Ueber diese Dinge nun sind die Menschen erschrocken, und haben daher die Vermuthung gemacht, daß eine himmlische und göttliche Kraft seyn müsse. Die vierte und wichtigste Ursache soll die gleichförmige Bewegung und Umwendung des Himmels, und der Unterscheid, der Nutzen, die Schönheit, und die Ordnung der Sonne, des Monds und aller Sterne seyn. Der Anblick dieser Sachen zeige zur Gnüge, daß sie nicht von ohngefehr entstanden seyn könnten. Als, wenn iemand in ein Haus, oder in eine Kampf- und Fechtschule, oder auf einen Gerichtsplatz käme, und daselbst in allen Sachen die vortrefflichste Einrichtung fände: so könnte er wohl nicht denken, daß dieses von sich selbst, ohne eine Ursache, also sey; sondern er sähe gar deutlich, daß iemand seyn müsse, welcher darüber herrsche, und dem man gehorche. Vielmehr müsse man demnach bey so grossen Bewegungen, Abwechselungen und Ordnungen so vieler und so grosser Dinge, unter welchen die unermeßliche und unendliche Zeit hindurch niemals ein Irrthum vorgegangen ist, den Schluß machen, daß sie von einem denkenden Wesen regieret werden.

6 So scharfsinnig Chrysippus ist, so siehet man doch aus dem, was er vorbringt, er habe es nicht selber erfunden,

e) Nostri crinitas vocant.

funden, sondern bereits in sich liegen gehabt. Wenn in der Welt etwas ist, sagt er, was des Menschen Verstand, Vernunft und Kraft, und Vermögen nicht machen kann: so ist das Wesen, welches dasselbe machet, gewiß besser, als der Mensch. Nun können die himmlischen Dinge, und alle Sachen, die eine ewige Ordnung haben, von keinem Menschen gemacht werden. Demnach ist das Wesen, von welchem diese Dinge gemacht werden, besser als der Mensch. Was soll man aber anders dafür erkennen, als Gott? Denn, wenn keine Götter sind: was kann bessers in der Welt seyn, als der Mensch ist? Denn, er allein hat Vernunft, auser welcher nichts vortrefflichers seyn kann. Allein, das wäre ein thörichter Hochmuth, wenn sich ein Mensch einbilden wollte, in der ganzen Welt sey nichts bessers, als er. Solchergestalt ist noch etwas bessers. Also ist wirklich ein Gott. Wenn du ein grosses und schönes Haus sähest: sage mir, könntest du dich wohl bereden lassen, wenn du auch den Herrn nicht sähest, daß es von Mäusen und Wieseln wäre erbauet woreen? Sollte man also nicht denken, du wärest albern, wenn du eine so prächtige Welt, die mit einer so grossen Mannigfaltigkeit und Schönheit himmlischer Dinge, und mit so gewaltigen Meeren, und so grossen Ländern pranget, nicht für eine Wohnung der unsterblichen Götter, sondern für die deinige, halten wolltest? Weist du nicht, daß die obern Gegenden besser sind, als die untern? daß die Erde, indem sie den untersten Ort hat, von einer sehr dicken Luft umflossen wird? und daß deswegen dem menschlichen Geschlechte überhaupt, weil es die dickeste Gegend der Welt zur Wohnung hat, eben das wiederfahren sey, was den Menschen in einigen

gen Städten und Landschaften begegnet, daß ihr Verstand etwas långsamer und stumpfer ist, weil sie in einer gar zu dichten Luft leben? Und wir können aus dem Witze und der Klugheit der Menschen schliessen, daß ein denkendes Wesen sey, welches einen weit schärfern, einen göttlichen Verstand hat. Denn woher hat der Mensch seinen Verstand, wie Sokrates bey dem Xenophon sagt? Fragt iemand, woher wir die Feuchtigkeit und Wärme, die sich durch unsern Leib ergiesset; woher wir die irdische Festigkeit unserer Eingeweyde; woher wir den lebendigen Athem haben? so erhellet, daß wir etwas von Erde, etwas von dem Wasser, etwas von dem Feuer, und etwas von der Luft, die wir mit dem Athem in uns ziehen, empfan-
7 gen haben. Aber, wo finden wir das Wesen, welches alle diese Dinge übertrifft, ich meyne die Vernunft, und wenn ich es mit mehrern Worten sagen soll, den Verstand, die Weisheit, das Denken, die Klugheit? Wo haben wir diese Dinge hergenommen? Soll die Welt alles übrige haben, und dieses einzigen ermangeln, welches doch das vornehmste ist? Es ist aber in Wahrheit unter allen Dingen nichts bessers, nichts vortrefflichers, nichts schöners, als die Welt; ja es ist nicht nur nichts bessers, sondern es kann nicht einmal was bessers gedacht werden. Wofern nun nichts bessers ist, als Vernunft und Weisheit: so müssen sie nothwendig in dem seyn, was wir für das beste erkennen. Was meynest du? Wenn man die so grosse, so einstimmige, einhellige und stetswährende Verbindung aller Dinge bedenket: muß man nicht gestehen, es sey wahr, was ich sage? Könnte wohl die Erde zu bestimmten Zeiten blühen, und hernach wiederum von Kälte starren?

Könnte

Könnte man bey so vielen Veränderungen die Herannäherung und die Entfernung der Sonne an den längsten und kürzesten Tagen erkennen? Könnte der Auf- und Untergang des Monds Ebbe und Fluth erregen, und die Meerengen in Bewegung bringen? Könnten die ungleichen Läufe der Sterne durch die einzige Umwendung des ganzen Himmels so beständig erhalten werden? Könnten alle diese Dinge, sage ich, in einer so guten Uebereinstimmung bleiben, wenn sie nicht von einem einzigen, und göttlichen Wesen erhalten würden, welches ihnen durch und durch seine Kraft mittheilte?

Je freyer und weitläuftiger man diese Dinge vorträgt, so, wie ich es willens bin, desto leichter entgehet man den Streichen der akademischen Weltweisen. Wenn man es aber wie Zeno macht, und so gar kurze Schlüsse braucht: so ist man dem Tadel weit mehr ausgesetzt. Denn, wie ein fliessender Strom entweder gar schwer, oder gar nicht; ein eingeschlossenes Wasser aber gar leicht verdirbt: also werden die Vorwürfe, die uns ein Tadler machen kann, durch den Strom der Rede zertrennet und zu nichte gemacht; ein Vortrag aber, den man so gar kurz abfasset, erhält sich nicht leicht selber. Was ich weitläuftig ausgeführet habe, das bringt Zeno folgendergestalt in die Kürze: **Was Vernunft hat, das ist besser, als was keine** 8
**Vernunft hat. Es ist aber nichts bessers, als die Welt. Die Welt hat demnach Vernunft.** Auf dergleichen Art läßt sich der Schluß machen, die Welt sey weise, sie sey selig, sie sey ewig. Denn, alle Dinge, welche diese Eigenschaften haben, sind besser, als diejenigen, welche derselben ermangeln. Weil nun nichts

besser,

besser, als die Welt, ist: so folget, daß sie ein Gott sey. Zeno macht ferner diesen Schluß. Kein Theil eines sinnlosen Dinges kann eine Empfindung haben. Nun aber haben die Theile der Welt Empfindungen. Demnach ist die Welt nicht sinnlos. Er fähret fort, und dringt uns noch mehr in die Enge. Was unbeseelt und ohne Vernunft ist, das kann aus sich nichts hervorbringen, was beseelt und vernünftig ist. Nun aber bringet die Welt beseelte und vernünftige Dinge hervor. Also ist die Welt beseelt und vernünftig. Er beschliesset, wie er die Gewohnheit hat, seinen Beweis durch ein Gleichniß, und zwar folgender Gestalt. Wenn aus einem Oelbaume wohlklingende Flöten wüchsen: würde man zweifeln, daß der Oelbaum die Kunst, auf der Flöte zu blasen, verstünde? Wenn die Ahornbäume Saiten trügen, die abgemeßne Töne von sich gäben: würde man nicht ebenfals urtheilen, daß die Ahornbäume der Musik kundig wären? Warum will man also nicht die Welt für beseelt und weise halten, da sie beseelte und weise Dinge aus sich hervorbringt?

9 Ich sagte zwar, daß dieser erste Theil keiner Ausführung bedürfte, weil es iedermann bekannt wäre, daß Götter sind. Weil ich aber einmal angefangen habe, anders zu handeln, als ich mich anfangs erklärte: so will ich diese Sache noch mit physikalischen Dingen bestätigen. Die Sache verhält sich also. Alles, was genähret wird und wächset, hat eine warmmachende Kraft in sich, ohne welche es weder genähret werden, noch wachsen könnte. Denn alles, was warm und feurig ist, hat seine innerliche Bewegung. Was aber

genähret

genähret wird, und wächst, das hat eine bestimmte und gleichförmige Bewegung. Und so lange diese in uns bleibet: so lange bleibt auch die Empfindung und das Leben in uns. Wenn aber die Wärme verfliegt und auslöscht: so ist es um uns und unser Leben geschehen. Was die Wärme in einem ieden Körper für eine Kraft und Wirkung habe, das lehret Kleanthes durch folgende Gründe. Er sagt, keine Speise sey so dichte und schwer, die nicht in Tag und Nacht könne verdauet werden. Auch in den Ueberbleibseln, welche der Körper nicht zur Verdauung anwendet, befindet sich noch eine Wärme. Ueberdieses hüpfen und klopfen die Blut- und Pulsadern beständig, als wenn sie von einer feurigen Bewegung getrieben würden. Man hat dieses zum öftern wahrgenommen, wenn man einem Thiere das Herz aus dem Leibe gerissen, da man es so beweglich klopfen gesehen, als wenn ein schnelles Feuer in ihm wirkte. Was demnach lebt, es mag entweder ein Thier oder ein Erdgewächse seyn, das lebet durch seine innerliche Wärme. Hieraus erhellet also, daß die Wärme eine lebendige Kraft in sich habe, die sich durch die ganze Welt erstreckt. Wir werden dieses desto leichter begreiffen, wenn wir das ganze feurige Wesen, welches alle Dinge durchfliesset, etwas genauer und ausführlicher werden erkläret haben. Alle Theile der Welt, (ich will aber nur die größten nehmen) werden durch die Wärme in ihrer Dauer erhalten. Anfangs läßt sich dieses an den irdischen Körpern erkennen. Denn wir sehen, daß man durch Schlagen und Reiben Feuer aus den Steinen herausbringt; daß bey dem Anfange, wenn man in das Erdreich gräbt,

. . . . der warme Boden raucht;

ja

ja daß man aus frischen Brunnen, welche beständig quellen, warmes Wasser ziehet, und zwar vornemlich zur Winterszeit, weil in den Hölen der Erde eine gewaltige Menge Wärme verschlossen, und die Erde im Winter weit dichter ist, und daher die innerliche Wärme desto enger und fester beysammen hält. Ich könnte weitläuftig zeigen, und mit vielen Gründen darthun, daß ein ieglicher Same, den die Erde empfängt, und den sie, wenn er aufgehet, an seinen Wurzeln fest hält, aus einer gemässigten Wärme aufgehe und wachse. Daß auch das Wasser mit einer Wärme vermischt sey, das zeiget seine Flüssigkeit, und daß es in wirkliche Theile zertheilet ist. Denn, es würde weder durch die Kälte zu Eis werden, noch durch Schnee und Reif zusammen gefrieren, wenn es nicht durch die vermischte Wärme zerschmelzte, zerrönne und zerflösse. Daher werden die Feuchtigkeiten durch den Nordwind und durch anderes kaltes Wetter hart und starr: hingegen durch eine laulichte Wärme wiederum erweichet, und durch die Hitze vertrocknet. Auch das Meer wird durch die Bewegung des Windes so laulicht und warm, daß man leicht abnehmen kann, es müsse in dieser so grossen Menge des Wassers eine Wärme verschlossen seyn. Denn, man muß nicht denken, daß diese Laulichkeit von aussen hineinkomme. Nein, sie wird aus den innersten Theilen des Meeres durch eine heftige Bewegung erreget und hervorgebracht; wie es in unsern Leibern zu geschehen pfleget, daß sie durch Bewegung und Arbeit erwärmet werden. Die Luft selber hat ihre Wärme, ob sie gleich ihrem Wesen nach kalt ist. Sie hat ihrer eine grosse Menge in sich, indem sie aus den Ausdünstungen des Wassers entspringet.

Denn,

Denn, sie ist gleichsam für einen Dunst desselben anzusehen. Sie entstehet durch die Bewegung derjenigen Wärme, welche in dem Wasser enthalten ist. Ein Bild davon können wir in denen Wassern sehen, die über dem Feuer sieden und kochen. Der übrige vierte Theil der Welt ist, seinem ganzen Wesen nach, feurig, und verleihet allen andern Dingen eine heilsame und zum Leben dienliche Wärme. Hieraus macht man diesen Schluß. Weil alle Theile der Welt durch die Wärme bestehen: so muß die Welt selber durch eine eben dergleichen Ursache in einer so langen Dauer erhalten werden. Dieses ist um so viel gewisser, weil das warme und feurige Wesen sich dergestalt durch alle Dinge ergiesset, daß es ihnen die Kraft und das Vermögen der Zeugung ertheilet, und allen Thieren und
Pflanzen Leben und Wachsthum giebet Es muß 11
also ein Wesen seyn, welches die ganze Welt in ihrer Dauer erhält, und welches Sinne und Vernunft hat. Denn, ein iedes Ding, welches nicht ganz abgesondert, einsam und vor sich, sondern mit einem andern vereinigt und verbunden ist, muß etwas in sich haben, was die Herrschaft führet, dergleichen die vernünftige Seele in dem Menschen, und das Vernunftähnliche in den Thieren ist, aus welchem ihre Begierden entspringen. Die Bäume und alle Erdgewächse, glaubt man, haben den Quell ihrer Wirkungen in den Wurzeln. Ich nenne dasjenige den Quell und das Herrschende, was die Griechen ἡγεμονικὸν heissen, das Allervortrefflichste, was in den Dingen seyn kann. Demnach muß auch dasjenige, was die Herrschaft der ganzen Welt haben soll, unter allen das beste, und zur Gewalt und Regierung am allerwürdigsten seyn.

Daß einige Theile der Welt Sinne und Vernunft haben, das liegt am Tage. Denn, es ist in der ganzen Welt nichts, was nicht ein Theil derselben seyn sollte. Diese Eigenschaften müssen demnach in demjenigen Theile seyn, welches die Oberherrschaft über die Welt hat, und zwar in einem weit höhern Grade. Die Welt muß also weise seyn, und dasjenige Wesen, welches alle Dinge umfasset, und beysammen hält, muß eine vollkommene Vernunft haben. Die Welt muß demnach ein Gott seyn, und ihre ganze Kraft in einem göttlichen Wesen bestehen. Auch ist das Feuer der Welt weit reiner, leichter und beweglicher, und deswegen zur Rührung der Sinne weit geschickter, als unsere irdische Wärme, durch welche die uns bekannten Dinge Kraft und Leben haben. Indem nun die Menschen und Thiere durch diese Wärme ihre Erhaltung, Bewegung und Empfindung bekommen: so wäre es abgeschmackt, wenn man sagen wollte, daß die Welt ohne Sinnen und Empfindungen sey; da sie durch eine vollkommne, reine, freye, ja durch die allerschärfste und beweglichste Hitze erhalten wird. Hierzu kommt noch dieses, daß die Hitze, durch welche die Welt bestehet, von keinem andern Dinge getrieben, noch durch einen äuserlichen Stoß, sondern durch sich selbst, und aus eigner Macht bewegt wird. Denn, was kann mächtiger als die Welt seyn, was die Wärme, wodurch sie erhalten wird, treiben und bewegen könnte?

12 Laßt uns den Plato, den Gott der Weltweisen hören. Dieser nimmt zwo Bewegungen an, die eigne und die fremde. Er spricht, was sich selber aus eigner Macht bewege, das sey weit göttlicher, als was durch einen äuserlichen Stoß getrieben werde. Diese eigne

eigne Bewegung aber soll, nach seiner Meynung, nur allein in den Seelen statt haben. Von dieser soll der Anfang der Bewegung entstanden seyn. Nun entspringen alle Bewegungen aus der Wärme und Hitze der Welt. Diese Hitze und Wärme wird nicht durch einen fremden Stoß, sondern durch ihre eigne Macht bewegt. Also muß dieselbe eine Seele seyn. Hieraus folgt, daß die Welt belebt seyn müsse. Und daraus ergiebt sich also, daß die Welt einen Verstand habe: indem sie in Wahrheit besser ist, als irgend ein anderes Wesen. Denn, wie in unserm Leibe kein Glied ist, welches nicht geringer wäre, als wir selber sind: also muß auch die ganze Welt besser und vortrefflicher seyn, als ein Theil derselben. Wenn dem also ist: so muß die Welt weise seyn. Denn, wenn dieses nicht wäre: so müßte ein Mensch, der ein Theil der Welt ist, vortrefflicher seyn, als die ganze Welt ist; indem er Vernunft hat.

Auch müssen wir endlich dadurch zu der Erkenntniß gelangen, daß wirklich Götter sind, wenn wir von den ersten und unvollkommnen Dingen zu denken anfangen, und in der Betrachtung bis zu den letzten, und vollkommnen fortschreiten. Denn, anfangs haben wir die Erdgewächse, an welchen wir wahrnehmen, daß ihnen die Kraft der Welt nichts anders giebt, als Nahrung und Wachsthum. Aber, den Thieren hat sie Empfindung und Bewegung ertheilet, und einen Trieb gegeben, den heilsamen Sachen sich zu nähern, und von den verderblichen sich zu entfernen. Dem Menschen hat sie noch was Grössers geschenket: indem sie ihm noch über das Vorige die Vernunft beygelegt, die Begierden der Seele dadurch zu regieren, und die-

13 selben bald zu schwächen, bald zu stärken. Aber, auf der vierten und höchsten Stafel der Vollkommenheit sind diejenigen Menschen, die, von ihrer Geburt an, zum Guten und zur Weisheit geneigt sind. Diesen wird gleich vom Anfange eine richtige und beständige Vernunft angeboren, die höher, als der Mensch selber, zu schätzen, und Gotte, das ist, der Welt zuzueignen ist, als in welcher eine ganz vollommne Vernunft seyn muß. Denn, es ist kein Ding, von welchen man nicht sagen könnte, daß es in seiner Art zu einer gewissen Vollkommenheit bestimmt sey. Denn, wie wir an dem Weinstocke, und an dem Viehe sehen, daß sie die Art haben, wenn sich nicht ein Hinderniß findet, so lange zu wachsen, bis sie vollkommen werden; und wie die Malerey, die Baukunst, und die übrigen Künste einen gewissen Gipfel haben, worauf man sie bringen kann: also muß auch, und zwar um so viel mehr, in der ganzen Welt eine gewisse Vollkommenheit seyn. Denn, den übrigen Dingen können viele äuserliche Hindernisse im Wege stehen, daß sie ihre Vollkommenheit nicht erreichen können. Aber, die ganze Welt kann von nichts gehindert werden, indem sie alle Dinge umfasset und umschrenket. Es muß demnach eine vierte und höchste Stafel seyn, zu welcher keine andere Kraft gelangen kann.

Auf dieser Stafel stehet das allerhöchste Wesen der Dinge. Weil nun dieses allen Sachen vorstehet, und von nichts gehindert werden kann: so muß die Welt ein verständiges, ja, so gar ein weises Wesen seyn. Was kann alberners gesagt werden, als daß dasjenige Wesen, welches alle Dinge in sich begreifft, nicht das beste, oder, wenn es das beste ist, nicht anfangs beseelt, her-

nach

nach der Vernunft und des Verstandes theilhaftig, und endlich weise seyn sollte? Denn, wie kann es anders das beste seyn? Denn, wenn es nur entweder den Erdgewächsen, oder den Thieren, ähnlich wäre: so hätte man es vielmehr für das geringste, als für das beste zu halten. Und wenn die Welt zwar Vernunft hätte, aber doch nicht ursprünglich weise wäre: so wäre sie in einem geringern Zustande, als der Mensch ist. Denn, ein Mensch kann weise werden. Wenn aber die Welt von Ewigkeit her unweise gewesen ist: so kann sie wahrlich die Weisheit niemals erlangen. Dergestalt wird sie geringer seyn, als ein Mensch ist. Weil sich nun dieses nicht reimen will: so muß man die Welt für ursprünglich weise, und für einen Gott halten. Denn, auser der Welt ist nichts, dem nichts fehlen, und was auf alle mögliche Weise, nach allen Theilen, ohne einige Ausnahme, vollkommen seyn sollte.

Chrysippus sagt mit grossem Verstande, wie das 14
Futter des Schildes wegen, und die Scheide des Degens halber gemacht worden sey: also wären, auser der Welt, alle übrige Dinge um anderer Sachen willen hervorgebracht. Als, die Erdgewächse wären der Thiere wegen, und die Thiere den Menschen zum besten, als, das Pferd zum Fahren, der Ochse zum Ackern und Pflügen, und der Hund zum Jagen und Bewachen, hervorgebracht worden. Aber, der Mensch selber, der gar nicht vollkommen, sondern nur ein Theil des Vollkommnen ist, hat sein Leben darum erhalten, daß er die Welt betrachten und bewundern soll. Allein, die Welt ist in allen Stücken vollkommen: weil sie alles in sich fasset, und nichts ist, was sie nicht habe. Was kann demnach einem Dinge, welches das beste ist, mangeln?

Es ist aber nichts besser, als Verstand und Vernunft. Dergestalt können diese Dinge der Welt nicht fehlen. Eben dieser Chrysippus zeiget, daß eine vollkommne und zur Reiffe gelangte Sache weit besser sey, als eine andere. Man dürfe nur ein Pferd gegen ein Füllen, einen Hund gegen einen jungen, und einen Mann gegen einen Knaben halten. Hierauf macht er den Schluß, daß dasjenige, was in der ganzen Welt das beste sey, in einem ganz vollkommnen Wesen seyn müsse. Es ist aber nichts vollkommner, als die Welt, und nichts besser, als die Tugend. Die Welt muß demnach die Tugend zur Eigenschaft haben. Ein Mensch hat kein vollkommnes Wesen, und doch entstehet die Tugend in ihm. Wie viel leichter wird sie also in der Welt statt haben? Sie ist demnach wirklich tugendhaft, und also weise, und folglich ein Gott.

15 Nachdem wir diese Göttlichkeit der Welt erkannt haben: so müssen wir dieselbe auch den Gestirnen zuschreiben. Denn, diese werden aus dem beweglichsten und reinsten Theile der Himmelsluft erzeuget, sie werden mit keinem andern Wesen vermischt, sie sind ganz feurig und durchscheinend, so, daß man mit allem Rechte sagt, daß sie beseelt sind, und empfinden, und Verstand haben. Daß sie ganz feurig seyn, das soll, nach dem Kleanthes, durch das Zeugniß zweener Sinne, des Gefühls und der Augen, bestätiget werden. Denn, der Glanz der Sonne ist weit heller, als irgend eines Feuers: indem sie ihr Licht in der unermeßlichen Welt so weit und breit erstrecket, und eine so durchdringende Kraft hat, daß sie die Körper nicht nur erwärmet, sondern auch öftmals verbrennet. Wäre sie nicht feurig: so würde sie keines von beyden thun. Demnach, spricht er, weil die

Sonne

Sonne feurig ist, und von den Ausdünstungen des Weltmeeres genähret wird; indem kein Feuer ohne Nahrung bestehen kann: so muß sie entweder demjenigen Feuer ähnlich seyn, welches wir zu unserm Gebrauche, und zur Erhaltung des Lebens anwenden; oder demjenigen, welches in den Leibern der Thiere enthalten ist. Das Feuer, welches der Gebrauch unseres Lebens erfodert, frisset, verzehret, zerstöret und verwüstet alles, was es ergreifft. Hingegen das andere, das beseelende, zum Leben dienende, und heilsame Feuer erhält, ernähret, vermehret, stärket und belebet alles. Er sagt also: man sehe gar deutlich, welchem von diesen beyden Feuern die Sonne ähnlich sey, da sie mache, daß alles blühet, und iedes Ding nach seiner Art wächset und fruchtbar wird. Weil demnach das Feuer der Sonne demjenigen ähnlich ist, was sich in den Leibern der beseelten Dinge befindet: so muß auch die Sonne nebst den übrigen Sternen beseelt seyn, die in der himmlischen Hitze entspringen, welche man die Himmelsluft oder den Himmel nennt. Weil nun unter den beseelten Dingen einige auf der Erde, andere in dem Wasser, andere in der Luft entspringen: so kommt es dem Aristoteles ungereimt vor, daß in demjenigen Theile der Welt, welcher zu der Erzeugung der Thiere am geschicktesten ist, keines gezeuget werden sollte. Die Gestirne nehmen den Ort ein, wo sich die Himmelsluft befindet. Da nun dieselbe das zarteste und dünneste Wesen ist, und beständig bewegt wird, und immer seine Kraft behält: so müssen die Thiere, welche in derselben gezeuget werden, die schärfsten Sinne, und die schnelleste Kraft der Bewegung haben. Indem nun die Gestirne in der Himmelsluft entstehen: so lässet sich schliessen,

sen, daß sie Sinne und Verstand haben. Hieraus folget, daß man die Gestirne unter die Götter zehlen muß.

16 Denn, die Erfahrung giebt es, daß die Menschen, welche in Ländern wohnen, in denen eine reine und dünne Luft ist, einen weit schärfern Witz, und einen weit geschicktern Verstand haben, als diejenigen, die in einer groben und dicken Luft leben. Ja, man ist der Meynung, daß es bey der Schärfe des Verstandes auch darauf ankommt, was ein Mensch für Speise geniesset. Es ist demnach wahrscheinlich, daß die Sterne einen vortrefflichen Verstand haben: indem sie sich in der Himmelsluft befinden, und von den Dünsten des Meeres und der Erde, nachdem dieselben durch einen langen Zwischenraum verdünnet worden, ihre Nahrung erhalten. Vornemlich zeuget ihre Ordnung und Beständigkeit von ihren Sinnen und Verstande. Was seine bestimmte und abgemeßne Bewegung hat, das muß von einem Verstande regieret werden, der alle Unordnung vermeidet, der nicht veränderlich ist, der nichts auf das blinde Glück ankommen lässet. Wenn man nun die Ordnung der Gestirne, und ihre ewige Beständigkeit bedenket: so kann man weder sagen, daß ihr Wesen solches mit sich bringe, indem alles voll Weisheit ist; noch auch, daß es durch den blossen Zufall geschehe, indem derselbe ein Freund der Verwirrung ist, und nichts beständiges leiden kann. Also folgt, sie müssen sich aus eigner Macht durch ihren Verstand und ihre Göttlichkeit bewegen. Aristoteles hat in diesem Stücke löbliche Gedanken. Er sagt: alles, was sich bewege, werde entweder durch die Kraft seines Wesens, oder durch eine äuserliche Gewalt, oder durch seine eigne

Will-

Willkühr bewegt. Nun würden Sonne, Mond und Sterne bewegt. Was durch die Kraft seines Wesens bewegt werde, das werde entweder durch seine Last unterwerts, oder durch seine Leichtigkeit in die Höhe getrieben. Keines von beyden wiederfahre den Gestirnen: indem ihre Bewegungen kreisläuffig wären. Man kann auch nicht sagen, daß sie von einer grössern Kraft wieder ihre wesentliche Neigung bewegt werden. Denn, was für eine grössere Kraft kann wohl seyn? Also ist nichts mehr übrig, als daß ihre Bewegung willkührlich ist. Wer nun dieses siehet, und dabey leugnen wollte, daß wirklich Götter seyn, der würde nicht nur ungelehrt, sondern gottlos handeln. Und es ist in Wahrheit kein grosser Unterscheid, ob er dieses leugnet, oder ob er die Götter aller Vorsorge und Thätigkeit beraubet. Denn, wer nichts thut, der, dünkt mich, ist gar nicht. Daß also Götter sind, das ist so klar und deutlich, daß ich einem Menschen, der solches leugnet, kaum einen gesunden Verstand zutrauen kann.

Nunmehro ist es Zeit, daß wir erwegen, was sie 17
für Eigenschaften haben. Da ist aber nichts schwereres, als sich von der Gewohnheit der Augen abzuziehen, und allein die Schärfe des Verstandes zu brauchen. Diese Schwierigkeit hat so wohl das unerfahrne Volk, als auch die ihm ähnlichen Weltweisen verleitet, daß sie von den unsterblichen Göttern nichts denken konnten, wenn sie sich nicht Bilder von Menschen vorstellten. Ich habe nicht Ursache, die Nichtigkeit dieser Meynung zu zeigen, da sie Cotta genugsam wiederleget hat. Da wir aber in uns die Vorstellung und den Begriff von Gott haben, daß er anfangs ein lebendiges, hernach das allervortrefflichste Wesen in der Welt sey: so

so sehe ich nicht, was sich zu dieser Vorstellung und zu diesem unsern Begriffe füglicher schicke, als daß ich vor allen Dingen diese Welt, auser welcher nichts herrlichers gemacht werden kann, für ein lebendiges Wesen, und für einen Gott halte. Epikurus mag hier scherzen, wie er will, ob er zwar nicht eben der geschickteste dazu ist, und seine Einfälle nicht nach dem Vaterlande f) schmecken; er mag sagen, er könne nicht begreiffen, was ein sich welzender und runder Gott für ein Gott sey: so wird er mich doch davon, was er selber für richtig hält, nimmermehr abbringen. Seiner Meynung nach, sollen deswegen Götter seyn, weil nothwendiger Weise ein herrliches Wesen seyn müsse, welches alle andere Dinge übertreffe. Nun ist in Wahrheit nichts bessers, als die Welt. Und es ist kein Zweifel, daß ein lebendiges Wesen mit Sinnen, Vernunft und Verstand besser sey, als dasjenige, welchem diese Eigenschaften fehlen. Also folget, daß die Welt lebendig sey, und Sinne, Verstand und Vernunft habe. Dergestalt lässet sich schliessen, daß die Welt ein Gott sey. Dieses wird uns in kurzem noch klärer und verständlicher werden, wenn wir die Wirkungen der Welt werden betrachten.

18 Unterdessen bilde dir ja nicht ein, mein lieber Vellejus, daß wir um die Gelehrsamkeit gar nichts wissen. Du sprichst, der Kegel, die Walze, die Spitzsäule kämen dir schöner, als die Kugel, vor. Eure Augen müssen auf eine neue Art sehen und urtheilen können. Ich will

f) Er war aus Athen gebürtig, welches einen Ueberfluß an artigen und sinnreichen Köpfen gehabt hat.

will es euch lassen, daß diese Gestalten zum wenigsten dem Ansehen nach schöner seyn. Mir kömmt es nun nicht so vor. Denn, welche Gestalt kann schöner seyn, als diejenige, die allein alle andere Gestalten in sich begreifft, die nichts rauhes, nichts anstössiges, nichts durch Krümmen und Winkel unterbrochnes, nichts hervorragendes, nichts grubichtes haben kann? Und da zwo Gestalten sind, welche vor andern den Vorzug haben; als, unter den Körpern die Kugel (denn so kann man das Wort σφαῖρα übersetzen), unter den Flächen aber der Cirkel, oder der Kreis, welchen man griechisch κύκλος nennet: so haben diese zwo Gestalten allein die Eigenschaft, daß alle ihre Theile einander höchstähnlich sind, und es von unten so weit als von oben bis zum Mittelpunkte ist. Es kann nichts schöners und vollkommners gemacht werden. Wofern ihr aber dieses nicht sehet, weil ihr den gelehrten Staub der Meßkünstler g) niemals berühret habt: so solltet ihr es doch als Naturkündiger begreiffen können, daß eine so gleiche Bewegung, und eine so beständige Ordnung, als die Welt hat, in keiner andern Gestalt habe angebracht werden können. Also kann nichts ungelehrters seyn, als was von euch bejahet zu werden pflegt. Denn, ihr sprecht, es wäre nicht ausgemacht, daß diese unsere Welt rund sey. Sie könnte auch wohl eine andere Gestalt haben, und es wären unzählige Welten, da immer eine eine andere Gestalt hätte, als die andere. Wahrlich, Epikurus würde dieses nicht sagen, wenn er gelernet

g) Die Meßkünstler zeichneten vor Zeiten ihre Figuren in Sand.

gelernet hätte, wie viel zweymal zwey wäre. Aber, da er nur mit dem Gaumen urtheilet, was das beste sey: so hat er sich, wie Ennius sagt, um den Gaumen des Himmels unbekümmert gelassen. Denn, es sind
19 zwo Arten der Gestirne. Die eine beweget sich in unveränderlichen Räumen vom Aufgange gegen den Niedergang, und lenket in ihrem Lauffe niemals einen fußbreit ein. Die andere aber hat zwo Umwendungen, die sie beständig in einerley Räumen und Läuffen vollendet. Man erkennet aus beyden so wohl die Kreisbewegung der Welt, die bey keiner andern als kugelförmigen Gestalt statt haben kann, als auch die runden Umgänge der Sterne.

Anfangs wird die Sonne, die unter den Gestirnen das vornehmste ist, also bewegt, daß, wenn sie das Erdreich mit ihrem Lichte reichlich erfüllet hat, sie hierauf dasselbe bald hier bald dort in den Schatten kommen läßet. Denn, der Schatten, welchen die Erde hinter sich der der Sonne gegenüber wirft, ist es, welcher die Nacht verursachet. Der Raum, welchen die Nacht auf dem Erdboden einnimmt, ist eben so groß als derjenige, durch welchen sich der Tag erstrecket. So wohl die allmäliche Annäherung, als auch der allmäliche Zurückgang dieser Sonne verursachet die verschiednen Stafeln und Grenzen der Kälte und Wärme. Denn, die Kreisläuffe der Sonne um die Erde vollenden die jährliche Umwendung in 365 Tagen, und ohngefehr dem vierten Theile eines Tages. Indem sie ihren Lauff bald gegen Mitternacht, bald gegen Mittag lenkt: so machet sie Sommer und Winter, und die zwo Zeiten, davon die eine dem altwerdenden Winter, die andere dem abnehmenden Sommer folget. Also haben alle Dinge, die aus

der

der Erde und dem Meere gezeuget werden, ihren Anfang und ihre Ursachen in den Veränderungen der vier Jahrszeiten. Der Mond erreichet und vollbringet den jährlichen Lauff der Sonne in Zeit eines Monats. Sein Licht ist am kleinsten, wenn er der Sonne am nächsten kommt: hingegen wird er ganz voll, wenn er sich von ihr am weitesten entfernet. Er ändert nicht nur seine Gestalt und Bildung; indem er theils wächst, theils abnimmt, und wieder neu wird: sondern auch die Gegend; indem er bald in der nordlichen, bald südlichen lauffet. Auch ist in seinem Lauffe gleichsam ein gewisser Sommer und Winter. Von ihm entspringen viele besondere Ausdünstungen, von welchen die lebendigen Dinge Nahrung und Wachsthum haben, und die Erdgewächse ihre Reiffe und Fruchtbarkeit erhalten. Am wundersamsten aber sind die Bewegun- 20
gen der fünf Sterne, die man, wiewohl ohne Grund, Irrsterne nennet. Denn, nichts irret, was in der ganzen Ewigkeit einen beständigen Fort- und Zurückgang nebst den übrigen Bewegungen beobachtet. An den genannten Sternen ist sonderlich dieses wunderns würdig, daß sie sich bald verbergen, bald wieder zum Vorscheine kommen, sich bald der Sonne nähern, bald von ihr entfernen, bald vorangehen, bald nachfolgen, sich bald geschwinder, bald långsamer bewegen, bald gar keine Bewegung haben, sondern auf eine gewisse Zeit stille stehen. Nach den ungleichen Bewegungen dieser Sterne benennen die Wißkünstler h) das grosse Weltjahr,

h) So nennet Leibnitz die Mathematicos auf deutsch, in den Collectaneis Etymologicis, §. 8.

jahr, welches sein Ende erreichet, wenn die Sonne, der Mond, und die fünf Irrsterne, nach Vollendung aller ihrer Wege, wieder so gegeneinander zu stehen kommen, wie sie im Anfange desselben gestanden. Wie lang dieses Jahr sey, das ist eine grosse Frage, doch muß es eine gewisse und bestimmte Zeit haben. Derjenige Stern, welcher der Stern des Saturnus heißt, und von den Griechen Φαίνων genennet wird, und am weitesten von der Erde absteht, vollendet seinen Lauff bey nahe in dreyßig Jahren. In diesem Lauffe hat er viele wunderbare Begebenheiten. Bald gehet er vor der Sonne voran, bald verweilet er sich, bald verbirgt er sich in den Abendstunden, bald kommt er in den Morgenstunden wieder zum Vorscheine. Und in diesen Abwechselungen ist er so ordentlich, daß sie in Ewigkeit zu einerley Zeiten auch einerley sind. Unter diesem Sterne, näher an der Erde, bewegt sich der Stern des Jupiters, welcher Φαέθων heißt. Dieser vollendet eben dieselbe Kreisbahn der zwölf Zeichen in zwölf Jahren, und machet in seinem Lauffe eben die Abwechselungen, welche man bey dem Sterne des Saturnus bemerket. Den nächsten Kreis unter ihm hat πυρόεις, welchen man den Stern des Mars nennet. Dieser erleuchtet und durchwandert eben den Kreis, welche die zween obern durchstreichen, in 24 Monaten, weniger vier Tage, wie mich dünkt. Unter ihm ist der Stern des Merkurius, welcher von den Griechen ϛίλβων genennet wird. Dieser erleuchtet und durchreiset den Thierkreis fast in Jahresfrist, und entfernet sich von der Sonne niemals weiter, als der Zwischenraum eines Zeichens von dem andern beträgt, er mag nun entweder vor ihr hergehen, oder ihr nachfolgen. Der unterste und

und dem Erdboden der nächste unter den fünf Irrsternen ist der Stern der Venus, welcher Griechisch Φωσφόρος, lateinisch Lucifer heißt, wenn er vor der Sonne hergehet, Hesperus aber, wenn er ihr nachfolget. Dieser vollbringet den Lauff in einem Jahre, und durchwandert so wohl die Breite als die Länge des Thierkreises, welches auch die obern Sterne thun, und entfernet sich von der Sonne so wohl im Vorangehen, als im Nachfolgen niemals weiter, als der Zwischenraum zweyer Zeichen ausmacht. Diese Beständigkeit der 21
Sterne, diese so grosse Uebereinstimmung der Zeiten, die in so mannigfaltigen Läuffen in Ewigkeit statt hat, kann ich nicht begreiffen, wenn kein Denken, keine Vernunft, kein Verstand in ihnen ist. Da wir nun sehen, daß die Sterne diese Eigenschaften haben: so können wir nicht anders, wir müssen sie in die Zahl der Götter setzen. Auch diejenigen Sterne, welche man Firsterne nennet, zeigen eben dergleichen Denken und Verstand an: indem sie eine tägliche, einstimmige und beständige Umwelzung haben. Sie haben keinen Lauff, der von der Himmelsluft verursachet wird, sind auch nicht an den Himmel angeheftet, wie die meisten reden, die in der Naturlehre unwissend sind. Denn, die Himmelsluft ist nicht von der Art, daß sie durch ihre Kraft die Sterne umfassen und drehen kann. Denn, da sie dünne und durchscheinend ist, und ieberzeit eine gleiche Wärme hat: so scheint sie dazu nicht geschickt zu seyn, daß sie die Sterne halten und regieren sollte. Die Firsterne haben demnach ihren eignen Kreis, der mit der Himmelsluft keine Verbindung hat. Ihre beständigen und immerwährenden Läuffe, und die wunderbare und unglaubliche Beständigkeit derselben,

bewei-

beweisen, daß eine göttliche Kraft, und ein göttlicher Verstand in ihnen sey. Mich dünkt, wer hier nicht empfindet, daß diese Dinge ein göttliches Wesen haben, der muß gar nichts empfinden und verstehen. In dem Himmel hat also kein Zufall, keine Ungewißheit, kein irrender Lauf, keine Unbeständigkeit statt; sondern es ist da lauter Ordnung, Wahrheit, Richtigkeit und Beständigkeit. Und was dieser Eigenschaften ermangelt, was uns äffet und trüget, und voll Verwirrung um den Erdboden läufft, das ist unter dem Mond, der unter allen Sternen der letzte ist, und gehöret zur Erde. Wer sich also einbildet, daß die wunderbare himmlische Ordnung und unglaubliche Beständigkeit, aus welcher alle Erhaltung und Wohlfahrt aller Dinge entspringet, ohne Verstand sey, der muß selber keinen Verstand haben.

Mich dünkt also, ich werde nicht irren, wenn ich den Anfang unserer gelehrten Untersuchung von dem Quelle der Wahrheit, die wir iezo zu erforschen haben, ma-
22 chen werde. Zeno giebt demnach von der Kraft der Welt folgende Erklärung. Er spricht: sie sey ein künstliches Feuer, welches die Zeugung nach einer gewissen Regel befördere und fortsetze. Denn, er hält davor, bilden und zeugen sey vornemlich eine Eigenschaft der Kunst: und was in den Werken unserer Künste durch die Hand gemacht werde, das bringe die Kraft der Welt weit künstlicher hervor; das ist, wie ich gesagt habe, sie sey ein künstliches Feuer, und eine Meisterinn der übrigen Künste. Eine iede besondere Kraft ist also auf diese Weise kunstreich: indem sie gleichsam eine Fürschrift und Richtschnur hat, der sie folget. Was die Kraft der Welt betrifft, die

alles

alles in ihrem Inbegriffe hält, so nennet Zeno dieselbe nicht nur kunstreich, sondern gar eine Künstlerinn, eine Rathgeberinn und Pflegerinn, die uns mit allen nützlichen und bequemen Sachen versorge. Und wie die einzelnen Kräfte der übrigen Dinge ihren Samen haben, woraus eine iede erzeuget wird, und Wachsthum und Dauer erhält: also hat die Kraft der Welt lauter freywillige Bewegungen, Bestrebungen und Begierden, welche die Griechen ὁρμὰς nennen, und ist in ihren Wirkungen so einstimmig mit denselben, als wir immermehr seyn können, da wir von Verstand und Sinnen regieret werden. Indem nun das denkende Wesen der Welt von dergleichen Beschaffenheit ist, und daher mit Rechte den Namen der weisen Vorsicht verdienet (denn griechisch heißt es πρόνοια): so sorget es vornemlich dafür, und lässet dieses seine höchste Bemühung seyn, daß die Welt anfangs wohl bestehen, hernach an keiner Sache einen Mangel leiden, insonderheit aber, daß sie eine ausnehmende Schönheit, und allen möglichen Schmuck und Pracht haben möge.

Ich habe von der ganzen Welt, ich habe von den 23
Gestirnen geredet. Man sollte es nun fast sehen und greiffen, daß es eine Menge Götter giebt, die niemals zaudern und müssig sind, aber auch das, was sie thun, ohne mühsame und beschwerliche Arbeit verrichten. Denn, sie sind nicht aus Adern und Sehnen und Knochen zusammengesetzt; sie genüssen keine Speisen und Getränke, daß sich entweder allzuscharfe, oder allzudicke Säfte in ihnen sammlen sollten; sie haben keine dergleichen Leiber, daß sie sich entweder vor einem Falle, oder Stosse zu besorgen, oder wegen Ermüdung der Glieder vor Krankheiten zu fürchten hätten. Denn,

das waren die Dinge, welche dem Epikurus Kummer und Sorge machten. Daher stellte er sich seine Götter als Schattenrisse und nichts wirkende Wesen vor. Allein, unsere Götter haben die schönste Gestalt, und sind in der reinesten Gegend des Himmels, und beobachten dergleichen Ordnung in ihrem Lauffe, daß sie miteinander eins geworden zu seyn scheinen, alles zu erhalten und zu bewahren.

Es sind aber noch viele andere Arten von Göttern gemacht worden. Solches haben so wohl die weisesten Leute in Griechenland, als auch unsere Vorfahren gethan; und zwar aus der Ursache, weil man von ihnen besondere Wohlthaten empfangen hatte. Denn, sie waren der Meynung, was dem menschlichen Geschlechte grossen Nutzen und Vortheil bringe, das komme von der göttlichen Güte gegen die Menschen her. Daher belegten sie die göttlichen Gaben und Geschenke mit dem Namen der Götter. So nennen wir z. E. die Früchte die Ceres, und den Wein den Liber. Deswegen sagt Terentius:

**Ohne Ceres und den Liber ist die Venus starr und kalt.**

Desgleichen wurden die Sachen, in welchen eine besondere Kraft ist, Götter geheissen. So ist z. E. die Treue und der Verstand in dem Capitole geweyhet und geheiliget worden. Es ist solches allernächst von dem Marcus Aemilius Scaurus geschehen. Zuvor aber hatte bereits Atilius Calatinus die Treue vergöttert. Du kennest den Tempel der Tugend, den Tempel der Ehre, welchen Quintus Marinus vor vielen Jahren in dem ligustischen Kriege gestiftet, und Marcus Marcellus wiederum erneuret hat. Des Tempels der Hülfe, der

Wohl-

Wohlfahrt, der Eintracht, der Freyheit, des Sieges will ich nicht gedenken. Alle diese Dinge haben Götternamen erhalten, weil ihre Kräfte so groß sind, daß sie ohne Gott nicht bestehen könnten. Auf gleiche Weise hat man die Wörter des Cupido, der Voluptas und der lubentinischen Venus geheiliget, da es doch lasterhafte und unserm Wesen wiederstreitende Dinge sind. Vellejus ist zwar anderer Meynung. Allein, es ist zu offenbar, wie heftig sich diese Laster zum öftern in den Menschen regen. Man hat also diejenigen Dinge, die den Menschen nüzlich waren, wegen der Grösse des Nuzens zu Göttern gemacht. Was aber die Namen bedeuten, die ich erst vor kurzem erwehnet habe, das erhellet bey ieglichem Gotte ins besondere.

Es ist auch zu einer gemeinen Gewohnheit unter den 24
Menschen geworden, daß man Männer, die sich durch gute Thaten hervorgethan haben, aus Hochachtung und Ehre und Liebe in den Himmel erhoben hat. Daher haben wir den Herkules, den Castor, den Pollux, den Aesculapius, den Liber. Ich meyne denjenigen Liber, welchen die Semele geboren hat; nicht denjenigen, dem unsere Vorfahren mit der Ceres und Libera einen heiligen Dienst gestiftet haben. Die ganze Sache ist in den Büchern von den Geheimnissen i) erkläret. Denn, wie wir unsere Kinder liberos nennen: also sind auch die Kinder der Ceres Liber und Libera genennet worden. Der Name Liber ist gebräuchlicher als Libera. Desgleichen ist auf solche Weise Romulus, oder der so genannte Quirinus, vergöttert worden. Man that auch ganz



i) Quod quale sit, ex mysteriis intelligi poteſt.

billig daran: weil die Seelen dieser Männer lebendig blieben, und zu einem ewigen Vergnügen kamen, und also höchst gute und unsterbliche Wesen waren.

Es ist noch eine andere, und zwar physikalische Ursache, die eine grosse Menge Götter hervorgebracht hat. Man hat sie in menschliche Gestalten eingekleidet, und hierdurch den Poeten zu ihren Fabeln Gelegenheit gegeben, und das Leben der Menschen mit lauter Aberglauben erfüllet. Diese Sache ist anfangs von dem Zeno k) abgehandelt, hernach von dem Kleanthes und Chrysippus weitläuftiger erkläret worden. Ganz Griechenland ist von der alten Meynung voll, Cölus sey von seinem Sohne Saturnus verschnitten; Saturnus selber aber von seinem Sohne Jupiter gebunden worden. Es haben diese leichtfertige Fabeln eine physikalische Bedeutung, die sich gar wohl hören lässet. Denn, man hat damit zu verstehen geben wollen, daß das himmlische l), höchste und ätherische, das ist, feurige Wesen, welches alles durch sich selbst hervorbringe, kein solches Gliedmaaß habe, welches die Verbindung eines andern
25 Wesens zur Zeugung bedarf. Unter dem Saturnus hat man denjenigen Gott verstanden, welcher den Lauff und die Abwechselung der Zeiten und Jahre in Ordnung erhalten soll. Und im Griechischen weist es auch sein Name aus. Denn, er heisset Κρόνος, welches so viel ist als Χρόνος, das ist die Grösse der Zeit. Man hat ihn aber Saturnus genennet, weil er sich mit den Jahren sättigen soll m). Denn, man dichtet, er habe seine

k) Dem Stifter der stoischen Weltweisen.

l) Coelestis.

m) Saturnus est appellatus, quod saturetur annis.

seine Kinder zu essen pflegen: indem das Alter die Theile der Zeit verzehret, und sich auf eine unersättliche Weise mit den vergangnen Jahren füllet. Er ist von dem Jupiter gebunden worden, damit er nicht in dem Lauffe zuviel thun, sondern denselben nach den Gestirnen einrichten sollte. Jupiter, das ist, **der helfende Vater** n), den wir in den veränderten Abfällen o) von iuuando den Iouem heissen, wird von den Poeten ein Vater der Götter und Menschen, von unsern Vorfahren aber der gütigste und größte genennet. Und zwar stehet der Name des gütigsten, das ist, des wohlthätigsten voran. Hernach kommt die Benennung des größten: weil es etwas herrlichers, und in der That angenehmers ist, allen Dingen helfen und nüzen, als grosse Macht und Gewalt haben. Diesen Jupiter redet Ennius also an, wie ich oben sagte:

**Sieh an den hohen Raum, und dessen Glanz und Licht,**
**Den Jupiter, zu dem ein jeder rufft und spricht.**

Das ist etwas deutlicher, als wenn er an einem andern Orte sagte:

**Ich schwere dir bey dem, der Licht und Schimmer giebt.**

Diesen Gott meynen auch unsere Vogeldeuter, wenn sie sprechen: der blizende oder donnernde Jupiter; und

 damit

n) Iuuans pater.
o) Conuersis casibus.

damit sagen wollen: der blißende, der donnerde Himmel. Euripides, dessen Aussprüche überhaupt vortrefflich sind, begreifft diese Sache in wenig Worten:

Sieh an die Flüssigkeit, die sich so hoch ergießt,
Die tiefe Himmelsluft, die so verdünnet ist,
In der das Erdreich schwebt; die ist ein Gott zu nennen,
Die soll dein Geist und Mund, als Jupiter, bekennen.

26 Die Luft, welche, nach den Gedanken der Stoiker, ihren Platz zwischen dem Meere und dem Himmel hat, wird unter dem Namen der Juno, der Schwester und Gemahlinn des Jupiters verehret: weil sie mit der Himmelsluft eine sehr grosse Aehnlichkeit und Verbindung hat. Sie haben sie aber als eine Weibesperson, und unter der Juno vorgestellet: weil sie unter allen Dingen das weicheste ist. Ich glaube aber, die Iuno hat ihre Benennung von iuuando p). Man mußte das Wasser und die Erde noch dazu nehmen, damit man der Fabel Gnüge thun, und drey besondere Reiche haben möchte. Man hat demnach dem Neptunus, dem andern Bruder des Jupiters, wie man sagt, die ganze Herrschaft über das Meer gegeben, und den Namen von nando q), als wie Portunus von portu r), mit einiger Veränderung der ersten Buchstaben hergeleitet. Die Kraft und Macht der Erde hat man dem Vater Dis gegeben. Er heisset dives s), gleichwie

p) Helfen. q) Schwimmen. r) Der Hafen. s) Der reiche.

gleichwie bey den Griechen Πλȣτων: weil alles in die Erde zurückfället, und alles daraus entspringet. Dieser hat die Proserpina entführet, welches ein griechischer Name ist. Denn, sie ist eben diejenige, welche griechisch περσεφόνη genennet wird. Sie soll den Samen der Früchte bedeuten. Und man dichtet, sie werde als eine verborgne von ihrer Mutter gesucht. Ihre Mutter hat von gerendis frugibus t) den Namen Ceres, das ist gleichsam Geres, da man ebenfalls nur ohngefehr den ersten Buchstaben verändert hat, als wie es die Griechen gemacht haben. Denn, bey ihnen heißt sie Δημήτηρ, so viel als Γημήτηρ u). Also heißt Mavors so viel als qui magna verteret x); Minerva hingegen, so viel als quae vel minueret, vel minaretur y). Und da in 27
einer jeden Sache der Anfang und das Ende das wichtigste ist: so haben sie bey den Opfern dem Janus die erste Stelle gegeben. Man hat diesen Namen von cundo z) hergeleitet. Daher heissen die Durchgänge in den Häusern Iani, und die Hausthüren an den weltlichen Gebäuden werden ianuae genennet. Der Name Vesta kommt von den Griechen her. Denn, bey ihnen heißt sie Ἑστία. Ihre Kraft aber erstreckt sich auf die Altäre und Heerde. Also ist bey dieser Göttinn, welche die Bewahrerinn der innersten Dinge



t) Von den Früchten, welche sie hervorbringt.
u) Erdmutter.
x) Einer, der grosse Dinge umkehret, oder grosse Veränderungen macht.
y) Entweder eine, die grosse Dinge vergeringert, oder eine, welche drohet.
z) Gehen.

ist, allemal das Beten und Opfern das letzte. Fast eben dergleichen Bedeutungen haben die Götter, welche Penates heissen: indem man entweder den Namen von penu hergenommen, (denn alles, was die Menschen genüssen, heißt penus); oder daher, weil es heißt: penitus insident a). Deswegen werden sie auch von den Poeten penetrales genennet. Also ist der Name des Apollo griechisch, und soll so viel, als die Sonne, bedeuten. Die Diana und den Mond halten sie für einerley. Die Sonne soll den Namen von solus b) haben, entweder, weil sie allein unter allen Gestirnen so groß ist, oder weil sie, nach ihrem Aufgange, allein scheinet, da alle andere Sterne verdunkelt sind. Der Mond c) hat seine Benennung vom leuchten d). Die Lucina ist eben das. Wie nun die gebährenden Weiber bey den Griechen die Diana, und zwar die Lucifera anruffen: so ruffen sie bey uns zur Juno Lucina um Hülfe. Eben diese Diana wird omniuaga e) genennet: nicht von venando f), sondern weil sie unter die sieben Sterne gezehlet wird, welche vagantes g) heissen. Sie ist Diana genennet worden, weil es von ihr heißt: noctu quasi diem efficit h). Man rufft sie bey der Geburt zu Hülfe: weil die Leibesfrüchte

a) Weil sie inwendig in dem Hause sind.
b) Allein.
c) Luna,
d) à lucendo.
e) Die allenthalben herumirrende.
f) Vom Jagen.
g) Die Herumirrenden.
h) Sie macht des Nachts gleichsam Tag.

besfruchte entweder zuweilen in sieben, oder wie es meistentheils geschiehet, in neun Läuffen des Monds zur Reiffe gelangen. Diese Läuffe werden menses i) genennet, weil es von ihnen heißt: mensa spatia conficiunt k). Timäus hat hierbey artige Gedanken, wie er denn überhaupt sehr sinnreich schreibt. Da er in seiner Historie erzählet, wie der Tempel der ephesinischen Diana in eben der Nacht abgebrannt sey, in welcher Alexander geboren worden: so sagt er dabey, hierüber habe man sich gar nicht zu verwundern, weil die Diana nicht zu Hause gewesen sey, da sie der Olympias in der Geburt habe beystehen wollen. Diejenige Göttin, von der es heißt: ad res omnes venit l) haben unsere Leute Venus genennt. Und von ihr kömmt vielmehr das Wort venustas, als Venus von Venustas m) her. Sehet ihr also nicht, wie man von den 28
physikalischen Dingen, die zum Besten und Nutzen der Menschen erfunden worden sind, auf dergleichen erdichtete Götter gekommen ist? Daher sind die falschen Meynungen, und die unruhigen Irrthümer nebst dem fast altvettelischen Aberglauben entstanden. Denn, man beschreibt uns die Gestalten, das Alter, die Kleidungen und Zierrathen der Götter, wie auch ihre Geschlechter, Heyrathen und Verwandtschaften. Und man hat sich alles so vorgestellt, wie es unter uns schwachen Menschen herzugehen pflegt. Denn, sie

H 5 werden

i) Monate.
k) Sie vollenden einen gemessenen Raum.
l) Sie thut und gesellet sich zu allen Dingen.
m) Schönheit und Anmuth.

werden so gar als Menschen aufgeführet, deren Gemüther voll Unruhe sind. Man erzählet uns von den Begierden, von dem Kummer, von dem Jachzorne der Götter. Ja, sie sind nicht einmal ohne Krieg und Schlachten gewesen, wie uns die Fabeln melden. Sie haben sich nicht nur streitender Armeen wegen getheilet, wie wir bey dem Homerus lesen, da zwey wiedrige Kriegsheere von wiedrigen Göttern vertheidiget worden; sondern sie haben so gar ihre eigne Kriege geführet, als mit den Titanen und Riesen. Dieses nun sagt und glaubt man in aller Thorheit, da man nicht die geringste Ursache dazu hat. Jedoch aber, wenn man diese Fabeln bey Seite schaffet: so kann man sich von einem Gotte, der sich durch alle Dinge erstrecket, von einer Ceres, die sich durch das Erdreich, von einem Neptunus, der sich durch die Seen und Meere, und andere Götter, die sich durch andere Dinge ausbreiten, gar wohl einen Begriff machen, und ihre Eigenschaften und gewöhnliche Namen erklären. Und diese Götter sind es, die wir verehren und anbeten sollen. Der Dienst der Götter soll höchst gut, höchst rein und heilig, und voll Liebe und Ehrfurcht seyn, so, daß wir sie allezeit mit einem reinen, rechtschaffenen und unverfälschtem Gemüthe und Munde ehren sollen. Denn, nicht nur die Weltweisen, sondern auch unsere Vorfahren haben die Superstition n) von der Religion o) abgesondert. Denn, diejenigen wurden superstitiös p) genen-

n) Den Aberglauben.
o) Dem Gottesdienste.
p) Abergläubisch.

genennet, welche deswegen den ganzen Tag beteten und opferten, daß ihnen ihre Kinder möchten leben bleiben q). Nachgehends hat man diesem Worte einen weitläuftigern Verstand gegeben. Hingegen diejenigen, welche alles, was zum wahren Dienste der Götter gehörte, immer auf das neue vornahmen, und gleichsam wieder übersahen r), wurden von relegendo religiös s) genennet, als wie die elegantes t) ihren Namen von eligendo u), die diligentes x) von diligendo y), und die intelligentes z) von intelligendo a) haben. Denn, alle diese Wörter haben eben den Ursprung, welchen das Wort religiös hat. Die beyden Wörter nun, superstitiös und religiös, haben den Zufall gehabt, das jenes etwas tadelhaftes, dieses etwas löbliches bedeutet.

Mich dünkt demnach, ich habe genugsam gewiesen, 29
daß Götter sind, und was sie für Eigenschafften haben. Nun muß ich also zeigen, daß die Welt von ihrer Vorsorge regieret und verwaltet werde. Das ist ein wichtiges Stück und eine Sache, mein lieber Cotta, die von euren Leuten gar sehr angepackt worden ist. Ihr seyd es auch allein, mit denen ich iezo zu kämpfen habe.

q) Vt fibi fui liberi superftites effent.
r) Relegerent.
s) Fromm und gottesfürchtig.
t) Die Schönen.
u) Vor andern wehlen und aussuchen.
x) Die Fleissigen.
y) Von der Liebe und Beflissenheit.
z) Die Verständigen.
a) Von dem Verstehen oder Verstande.

habe. Denn, was euch anbelangt, mein lieber Vellejus, so wisset ihr nicht recht, wie man jede Sache nennet. Denn, ihr leset blos eure Sachen, ihr liebet nur eure Dinge, und verwerft andere Leute, ohne ihre Gedanken untersucht und erkannt zu haben. Z. E. du sagtest gestern selber, die Stoiker kämen mit ihrer alten Wahrsagerinn πρόνοια aufgezogen. Dieses sagtest du in der irrigen Meynung, die Vorsorge würde von ihnen, als eine besondere Göttinn vorgestellt, welche die ganze Welt verwalte und regiere. Allein, du mußt wissen, daß dieses nur eine abgekürzte Redensart sey. Ich will die Sache durch ein Exempel erklären. Wenn jemand sagt: der Staat der Athenienser werde **von dem Rathe** verwaltet; so fehlt noch das Wort: **des Ariopagus** b). Gleichergestalt mußt du denken, wenn wir sprechen: die Welt werde **von der Vorsorge** regieret; es mangele das Wort: **der Götter**. Wenn man nun völlig und ausführlich redet, so mußt du wissen, daß es da heißt: die Welt wird von der Vorsorge der Götter verwaltet. Also, laß das Spotten immer bleiben, und schone deine Klugheit, die ohnedem bey eurem Geschlechte gar sparsam ist. Wenn ihr mir folgen wolltet: so solltet ihr es wahrlich gar nicht versuchen. Das Spotten hat bey euch kein Geschicke, es ist euch nicht gegeben, ihr könnet es nicht. Ich will es aber nicht von dir gesagt haben. Du bist schon durch unsere Manieren, und durch die Artigkeit unserer Leute geschickter und höflicher geworden. Es trifft die andern von

b) Der Ort des höchsten Gerichts zu Athen, oder die Versammlung der Richter an diesem Orte.

von deiner Sekte, und vornemlich den Urheber, welcher diese Dinge auf die Bahn gebracht hat, den ungeschickten, den ungelehrten Menschen, der sich an alle Leute machen wollte, und doch ohne Verstand und Nachsinnen war, sich durch nichts in Ansehen gesetzt hatte, und kein sinnreiches Wort vorzubringen wußte.

Ich sage also, daß die Welt samt allen ihren Theilen 30
nicht nur anfangs durch die Vorsorge der Götter gemacht worden sey, sondern auch von ihr zu allen Zeiten verwaltet werde. Unsere Leute machen in dieser Abhandlung gemeiniglich drey Theile. Der erste handelt von dem, daß wirklich Götter sind. Wenn man dieses zugiebt: so muß man auch bekennen, daß die Welt durch den Verstand derselben verwaltet werde. Der andere bestehet in dem Satze, daß alle Dinge einem denkenden Wesen unterworfen sind, und alles von demselben auf das schönste regieret werde. Wenn man dieses fest stellet: so folget, daß alle Dinge von lebendigen Ursachen herkommen. Im dritten Theile werden die himmlischen und irdischen Dinge erwogen, die uns in Verwunderung und Erstaunen setzen. Erstlich muß man also entweder leugnen, daß Götter seyn, wie solches Demokritus mit seinen Gestalten, und Epikurus mit seinen Bildern in gewisser Maasse thut: oder, man muß bekennen, wenn man wirkliche Götter zugiebt, daß sie etwas vornehmen, und zwar recht herrliche Sachen verrichten. Es ist aber nichts herrlichers als die Verwaltung der Welt. Also wird sie auch durch die Weisheit der Götter verwaltet. Wofern sich dieses nicht so verhält: so muß ein besser Ding seyn, welches mit einer grössern Kraft begabt ist, als ein Gott; es mag nun seyn, was es will, entweder ein unbe-

unbelebtes Wesen, oder eine gewaltsamer Weise getriebene Nothwendigkeit, welche alle die schönen Werke, die wir sehen, hervorbringet. Solchergestalt ist das Wesen der Götter nicht mächtig und vortrefflich genug, wenn es entweder dieser Nothwendigkeit, oder einem Wesen unterworfen ist, von welchem der Himmel, das Meer und die Erde regieret werden soll. Allein, es ist nichts vortrefflichers als Gott. Von ihm muß also die Welt regieret werden. Demnach stehet Gott keinem Dinge zu Gebote, oder ist ihm unterworfen. Er regieret folglich selber alle Dinge. Denn, wenn wir das einräumen, daß die Götter Verstand haben: so müssen wir auch zugeben, daß sie Sorge tragen, und absonderlich für diejenigen Sachen, welche die größten und wichtigsten sind. Entweder, sie wissen also nicht, welches die größten Dinge sind, und wie sie mit ihnen umgehen, und sie erhalten sollen: oder, sie haben die Kraft nicht, wodurch sie so grosse Sachen erhalten und regieren können? Allein, es schicket sich weder die Unwissenheit, noch auch das Unvermögen, einem solchen Amte vorzustehen, für ihre Majestät und Vortrefflichkeit. Hieraus folget nun, was wir erweisen wollen: die Welt werde von der Vorsorge der Götter verwaltet.

31 Weil nun Götter sind, wie wir solches für gewiß annehmen können: so müssen sie lebendig und beseelt, ja nicht nur lebendig und beseelt, sondern auch vernünftig, und gleichsam durch eine bürgerliche Vereinigung unter einander verbunden seyn, und die einzige Welt, als eine gemeinschaftliche Stadt und Republik, regieren. Daher folgt, daß sie eben die Vernunft haben, welche das menschliche Geschlecht besitzt, und daß bey ihnen beyderseits einerley Wahrheit, und einer-

einerley Gesetz sey, welches das, was recht ist, gebeut, und das, was böse ist, untersaget. Hieraus erkennet man, daß Klugheit und Verstand von den Göttern zu uns gekommen sey, und unsere Vorfahren aus der Ursache den Verstand, die Treue, die Tugend, die Eintracht geheiliget, und öffentlich für Götter erkannt haben. Wie schickt es sich also, daß man den Göttern diese Dinge absprechen will, da wir ihre herrliche und heilige Bildnisse verehren? Wenn das menschliche Geschlechte Verstand, Treue, Tugend und Eintracht hat: woher haben diese Dinge anders, als von den Göttern, auf die Erde herab kommen können? Und da wir Weisheit, Vernunft und Klugheit besitzen: so müssen die Götter diese Dinge in einem weit grössern Maasse haben; ja sie nicht nur haben, sondern auch in den größten und besten Sachen gebrauchen. Es ist aber nichts grössers und bessers, als die Welt. Sie muß also von der Weisheit und Vorsorge der Götter verwaltet werden. Endlich, da ich zur Gnüge gewiesen habe, daß die Götter nichts anders, als diejenigen Dinge sind, deren herrliche Kraft und prächtige Gestalt wir sehen, ich meyne die Sonne, den Mond, die Irrsterne, die Fixsterne, den Himmel, die Welt selber, und die Kraft derjenigen Sachen, die zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des ganzen menschlichen Geschlechts in der ganzen Welt abzielen: so lässet sich der Schluß machen, daß alles durch den göttlichen Verstand, und durch die göttliche Vorsorge regieret werde. Und so habe ich von dem ersten Theile zur Gnüge geredet.

Nun muß ich zeigen, daß alles einem allgemeinen 32 Wesen unterworfen sey, und von ihm auf das schönste regieret werde. Aber, ich muß vorher kürzlich erklären,

ren, was das allgemeine Wesen sey, damit man meine Gedanken, die ich vorbringen werde, desto leichter verstehen könne. Denn, einige halten das allgemeine Wesen für eine gewisse Kraft, die ohne Vernunft seyn, und in den Körpern die nothwendigen Bewegungen erregen soll. Andere aber halten es für eine Kraft, die der Vernunft theilhaftig sey, die da Ordnung brauche, und gleichsam nach einer Regel und Richtschnur verfahre, und bey einer jeden Sache nach einer besondern Absicht handele, und deren Witze und Geschicklichkeit keine Kunst, keine Hand, kein Werkmeister durch Nachahmen gleich kommen könne. Das lasse sich an dem Samen wahrnehmen. Dessen Kraft ist so groß, sagen sie, daß er, seiner kleinen Gestalt ungeachtet, dennoch jedes Ding in seiner Art bildet und hervorbringet, wenn er nur in ein Wesen kommt, welches ihn empfängt und umfasset, und nur eine Materie erhält, von welcher er Nahrung und Wachsthum haben kann. Einige Sachen haben mehr nicht, als daß sie durch Stamm und Wurzel ernähret werden: andere bekommen noch das Vermögen, sich zu bewegen, zu empfinden und zu begehren, und aus ihnen selber ihres gleichen zu zeugen. Einige Weltweisen belegen alle Dinge mit dem Namen der Natur. So macht es Epikurus, der die Natur aller Dinge, die etwan seyn mögen, in die Körper, in den leeren Raum, und in die zufälligen Beschaffenheiten eintheilet. Aber, wenn wir sagen, daß die Welt durch eine Natur, oder ein allgemeines Wesen bestehe und verwaltet werde: so meynen wir nicht, daß es da wie mit einem Erdklose, oder einem Stücke Steine, oder einer andern dergleichen Sache, die kein ordentliches Wachsthum hat, zugehe; sondern wie mit einem

Baume,

Baume, mit einem Thiere, in welchem nichts Verwirrtes, sondern lauter Ordnung, und eine gewisse Aehnlichkeit der Kunst zu sehen ist.

Wofern die Gewächse, welche mit ihren Wurzeln 33
in der Erde stecken, durch die Kunst des allgemeinen Wesens leben und bey Kräften bleiben: so bestehet wahrlich die Erde durch eben diese Kraft; indem sie aus den mancherleyen Samen, mit welchen sie geschwängert ist, alles gebieret und aus sich hervorbringt, die Wurzeln umfasset, und dadurch den Früchten Nahrung und Wachsthum giebet, und hinwiederum selber von den obern und auswärtigen Wesen genähret wird. Ihre Ausdünstungen geben unserer Luft, der Luft des Himmels, und allen himmlischen Dingen ihre Nahrung. Wenn demnach die Erde durch das allgemeine Wesen bestehet, und von demselben Kraft und Stärke bekommt: so ist es mit der übrigen Welt eben so bewandt. Denn, die Pflanzen hangen in der Erde; und die Thiere werden durch die Luft erhalten, in welcher sie Athem holen. Die Luft selber siehet mit uns, höret mit uns, und redet mit uns. Denn, ohne sie können wir in diesen Sachen nichts thun. Ja, sie wird mit uns zugleich bewegt, Denn, wir mögen gehen, wir mögen uns wenden, wohin wir wollen: so scheint sie uns gleichsam Platz und Raum zu geben, und zu weichen. Alle Dinge, die sich gegen den mittelsten Ort der Welt, welcher der unterste ist, die sich von dem mittelsten Orte in die Höhe, die sich um den mittelsten Ort rund herum bewegen, machen zusammen ein einziges und allgemeines Wesen der Welt aus. Und da vier Arten der Körper sind: so hat das allge-

meine Wesen durch ihre Abwechselungen und Veränderungen seinen beständigen Zusammenhang. Denn, aus der Erde entspringet das Wasser, aus dem Wasser die Luft, aus der Luft das feurige Wesen: und sodann kommet rückwerts wiederum aus dem feurigen Wesen die Luft, aus der Luft das Wasser, und aus dem Wasser zuletzt die Erde. Die Verknüpfung der Theile der Welt bestehet demnach dadurch, daß sich diese Dinge, die alles ausmachen, hinauf und hernieder, und hier und dahin bewegen. Diese Verbindung nun muß in eben der Gestalt und Schönheit, welche wir sehen, entweder ewig, oder doch ganz gewiß sehr langwierig seyn, und eine lange und fast unendliche Zeit hindurch dauren. Es mag nun eines von beyden seyn, welches da will: so folget, daß die Welt von dem allgemeinen Wesen verwaltet werde. Denn, welche Schiffsflotte oder welch ausgerüstetes Kriegsheer, oder (wenn ich diejenigen Dinge, welche das allgemeine Wesen wirket, in Vergleichung ziehen will), welches Wachsthum eines Weinstocks oder Baums, ferner welche Gestalt und Bildung der Gliedmaassen eines Thieres zeuget von der Kunst und Geschicklichkeit des allgemeinen Wesens so deutlich, als die Welt selber? Es ist demnach entweder nichts, was von einem denkenden Wesen regieret wird: oder, man muß bekennen, die Welt werde wirklich von ihm regieret. Denn, da die Welt alle andere Dinge und Wesen samt ihren Samen in sich hält: wie wäre es möglich, daß sie nicht selber von dem allgemeinen Wesen sollte regieret werden? Es wäre eben so, als wenn jemand sagte, die Zähne und das mannbare Alter hätten zwar von dem allgemeinen Wesen ihren Ursprung, aber der Mensch selber, in welchem

diese

diese Dinge entspringen, bestehe nicht durch dasselbe. Ein solcher Mensch müßte nicht wissen, daß ein Ding, welches ein anderes aus sich selbst hervorbringt, ein vollkommneres Wesen habe, als dasjenige, was aus ihm hervorgebracht wird.

Die Welt ist die Pflanzerinn, Zeugerinn und Mutter, daß ich so sage, und die Pflegerinn und Ernährerinn aller Sachen, welche von dem allgemeinen Wesen regieret werden. Sie nähret und erhält alle Dinge, als ihre Gliedmaassen und Theile. Wenn nun die Theile der Welt von dem allgemeinen Wesen regieret werden: so muß die Welt selber dieser Regierung unterworfen seyn. Es hat auch die Regierung des allgemeinen Wesens nichts Tadelhaftes in sich. Denn, aus denjenigen Dingen, die wirklich vorhanden waren, ist das beste gemacht worden, was da hat gemacht werden können. Es zeige mir nur jemand, daß etwas bessers habe können gemacht werden. Aber, es wird es niemand iemals thun können. Und wer etwas wird verbessern wollen, der wird es entweder verschlimmern, oder etwas verlangen, was nicht möglich gewesen ist. Wofern alle Theile der Welt dermaassen eingerichtet sind, daß sie weder, dem Gebrauche nach, besser, noch, dem Anschauen nach, schöner haben seyn können: so laßt uns doch sehen, ob sie zufälliger Weise entstanden seyn, oder sich in einem Zustande befinden, in welchem sie auf keine andere Art, als durch die Einrichtung eines denkenden Wesens, und durch die göttliche Vorsorge haben können vereiniget werden. Wenn also ein Ding, welches das allgemeine Wesen hervorbringt, besser ist, als eines, welches die Kunst vollendet; und diese ohne Vernunft nichts ausrichtet; so kann man

auch nicht glauben, daß das allgemeine Wesen ohne Vernunft sey. Wenn man ein Bild, oder ein Gemälde ansiehet: so erkennet man, daß ein Künstler daran gearbeitet habe. Wenn man von weiten den Lauff eines Schiffes betrachtet: so hat man keinen Zweifel, daß solches durch Vernunft und Kunst beweget werde. Wenn man einen Sonnenzeiger oder eine Wasseruhr ansiehet: so verstehet man, daß die Stunden durch eine künstliche Abzeichnung, und nicht durch einen blossen Zufall angedeutet werden. Wie schickt es sich nun für unsern Verstand, daß man gleichwohl der Meynung ist, die Welt, die eben diese Künste samt ihren Künstlern, und alle Dinge in sich fasset, sey ohne Weisheit und Vernunft? Wenn jemand die Kugel, die mein guter Freund Posidonius neulich verfertiget hat, in welcher alle Umwendungen erfolgen, dergleichen die Sonne, der Mond und die fünf Irrsterne alle Tage und Nächte an dem Himmel verrichten, nach Scythien oder nach Britannien brächte: sollte wohl jemand in diesen barbarischen Ländern zweifeln, daß sie durch Vernunft zubereitet worden wäre? Und bey uns giebt es Menschen, die bey der Welt, aus welcher alle Dinge ihren Ursprung nehmen, in dem Zweifel stehen, ob sie von ohngefehr, oder durch eine Nothwendigkeit entstanden, oder ob sie durch Vernunft und einen göttlichen Verstand gemacht worden sey. Sie meyneu noch dazu, Archimedes habe in seiner Kugel in Nachahmung der himmlischen Umwendungen mehr vermocht, als das allgemeine Wesen in Hervorbringung derselben; da doch dieselben weit vollkommner gemacht, als nachgebildet worden sind. Als jener Hirte bey dem Attius von ferne auf einem Berge das göttliche

liche und neue Fahrzeug der Argonauten c) sahe: so wunderte er sich anfangs, da er niemals vor dem ein Schiff gesehen hatte, und sagte ganz erschrocken:

= = = So eine grosse Last
Fällt mit Geräusch und Schall aus den erhöhten Lüften,
Welzt Fluth und Wellen hin, macht Wirbel gleich den Klüften,
Und stürzt herab. Das Meer schlägt rückwerts Wuth und Fluß,
Geht weiter fort. Es ist, als wenn ein Regenguß
Daher gewallet käm; als käm ein Fels geflogen,
Den Wind und Sturm geraubt; als würde von den Wogen,
Die sich zusammen drehn, ein Kreusel dargestellt:
Wo nicht etwan der Pont ein irdisch Treffen hält,
Wo Tritons Gabel nicht des Meeres Grund durchreisset,
Und Stein und Last und Berg in unsre Lüfte schmeisset.

Er dachte anfangs, was das für ein Ding seyn müßte: indem er sonst noch keines dergleichen gesehen hatte. Und



c) Welche nach Kolchis fuhren, das güldne Vließ daselbst zu holen.

Und da er die jungen Leute sahe, und den Schiffgesang hörte, so sagte er:

Wie die Delphinen schreyn, und ihre Freude zeigen.

Er brachte noch viele andere Reden vor, z. E.

Als hört ich den Sylvan die Hirtenlieder spielen.

Wie demnach dieser Hirte bey dem ersten Anblicke meynte, als wenn er etwas Unbelebtes und Sinnloses sähe; hernach aber, bey Erblickung gewisser Zeichen, zu muthmassen anfing, was das etwan seyn möchte, worüber er zweifelhafte Gedanken gehabt hatte: also sollten auch die Weltweisen, wenn sie ja der erste Anblick der Welt verwirrete, nachmals aus den bestimmten und gleichförmigen Bewegungen, aus der allgemeinen und fest gestellten Ordnung und Einrichtung der Dinge, und aus der unveränderlichen Beständigkeit abnehmen, daß nicht nur dieses himmlische und göttliche Haus von jemand bewohnet werden, sondern, daß ein so grosses Schaugerüste auch einen Herrscher und Regierer, und,
36 so zu sagen, einen Baumeister haben müßte. Aber, sie scheinen mir nicht einmal den geringsten Gedanken zu haben, wie wundersam die himmlischen und irdischen Dinge seyn mögen. Anfangs liegt die Erde mitten in der Welt, und ist allenthalben mit dem Wesen umflossen, in welchem die Thiere leben, und Athem holen. Wir nennen es aër d). Das Wort ist zwar griechisch, aber bey uns versteht man es schon durch die lange

d) Luft.

lange Gewohnheit: indem man es immer als ein lateinisches Wort gebraucht hat. Diese irdische Luft umfasset der unermeßliche aether c), welcher aus lauter Feuer bestehet, und durch den höchsten Raum des Himmels ausgebreitet ist. Wir wollen auch dieses Wort borgen, und eben so in dem Lateinischen aether sagen, wie wir aer sprechen. Pacuvius macht zwar eine andere Auslegung, und spricht:

> Was bey uns coelum f) heißt, nennt man auf griechisch aether.

Gerade, als wenn er dieses nicht als ein Grieche sagte. Aber, er redet Lateinisch. Freylich, wir hören es nicht, daß er gleichsam griechisch redet. An einem andern Orte sagt dieser Mann:

> Selbst Wort und Rede zeigt, daß du ein Grieche bist.

Aber lasset uns wieder auf Sachen von Wichtigkeit kommen. Aus der Himmelsluft entstehen die unzähligen Flammen der Gestirne. Unter diesen ist die Sonne die Fürstinn, die alles mit dem hellesten Lichte erleuchtet, und einen weit grössern Umfang hat, als der ganze Erdboden. Hernach kommen die übrigen Sterne, die von einer unermeßlichen Grösse sind. Und diese grossen und feurigen Körper, deren so viele sind, schaden den Ländern des Erdbodens und den irdischen Sachen nicht im geringsten. Ihr Ort ist so vortheilhaft, daß die Erde von ihrer grossen Hitze verbrennen



c) Himmelsluft. f) Himmel.

brennen müßte, wenn sie von ihrer Stelle bewegt würden, und die gehörige Mässigung ihrer Wärme aufhörte.

37 Sollte ich mich hier nicht wundern, daß es Menschen giebt, die sich bereden können, es wären einige dichte und untheilbare Körper, die von ihrer eignen Kraft und Schwere getrieben würden, und durch einen ohngefehrigen Zusammenstoß die allerprächtigste und schönste Welt machten? Wer dieses für möglich hält: da weis ich nicht, warum er nicht auch glaubt, daß aus den ein und zwanzig Buchstaben, sie mögen nun entweder von Golde oder einer andern Materie seyn, wenn man ihrer eine unzähliche Menge auf die Erde würfe, die Jahrbücher des Ennius werden könnten, daß sie sich hernach lesen liessen. Sollte wohl der Zufall auch nur bey einer einzigen Zeile so viel vermögen? Wie können nun aber diese Weltweisen im Ernste sagen, die Welt sey von ohngefehr, und durch den blossen Zufall aus der Zusammenkunft solcher Körperchen entstanden, und zur Vollkommenheit gebracht worden, die weder eine Farbe, noch eine andere Beschaffenheit haben, welche bey den Griechen ποιότης heisset, noch mit einigen Sinnen begabt sind. Oder, daß jeden Augenblick eine unzähliche Menge Welten entspringe, eine unzähliche Menge untergehe? Wenn der Zusammenstoß der untheilbaren Körper eine Welt machen kann: warum kann er denn nicht einen bedeckten Gang, eine Kirche, ein Haus, eine Stadt machen? Diese Dinge sind lange nicht so mühsam, sondern viel leichter. Wahrlich, diese Leute plaudern so unbedachtsam und unverständig von der Welt, daß es scheint, sie haben die wunderbare Pracht und Schönheit des Himmels nicht einmal angesehen, da doch dieses das erste

und

und nächste ist. Aristoteles hat demnach vortreffliche Gedanken gehabt. Wenn es Menschen gäbe, spricht er, die jederzeit unter der Erde in guten und herrlichen Häusern gewohnt hätten, die mit Bildern und Gemälden geschmückt, und mit allen Sachen versehen wären, an welchen diejenigen einen Ueberfluß haben, die wir für selig halten; wenn diese Leute gleichwohl niemals auf die Erde heraus gekommen wären, hätten aber sagen hören, es sey eine gewisse Kraft und Gewalt der Götter; wenn sich hierauf nach einiger Zeit die Klüfte der Erde öfneten, und diese Leute aus ihren verborgnen Wohnungen an die Oerter hervorkommen sollten, die wir bewohnen; wenn sie alsobald den Erdboden, die Meere, den Himmel sehen, die Grösse der Wolken, und die Gewalt der Winde erkennen, und die Sonne anschauen, und so wohl ihre Grösse und Schönheit, als auch ihre wirkende Kraft erkennen sollten, daß sie den Tag macht, und ihr Licht durch den ganzen Himmel ergiesset; wenn sie nach diesem bey eingebrochner Nacht den mit Sternen besetzten und geschmückten Himmel, die Abwechselungen des Mondlichts, und desselben Zu- und Abnahme, und aller dieser Sterne Auf- und Untergang; und ihre in Ewigkeit fest gestellten und unveränderlichen Läuffe wahrnehmen sollten; wenn sie alles dieses sähen: sie machten ganz gewiß den Schluß, es wären Götter, und diese so grosse Dinge wären Werke der Götter. Das sagt Aristoteles. Man bilde 38
sich eine Finsterniß ein, die so groß wäre, als diejenige vor Zeiten gewesen seyn mag, die bey dem Ausbruche des gewaltigen Feuers aus dem Aetna die benachbarten Gegenden verdunkelt haben soll, daß zween Tage lang kein Mensch den andern habe erkennen können,

und am dritten Tage, da die Sonne wieder geschienen, es ihnen vorgekommen sey, als wenn sie aufs neue lebendig worden wären. Sollte uns nach einer ewigen Finsterniß eben dieses begegnen, daß wir plötzlich das Licht sähen: wie wunderbar würde uns die Gestalt des Himmels vorkommen? Aber, weil wir dieses täglich haben, und es unsern Augen etwas gewöhnliches ist: so gewohnen es auch unsere Seelen, und verwundern sich nicht mehr, forschen auch nicht weiter nach den Gründen und Beschaffenheiten derjenigen Dinge, welche sie immer sehen; gleich als wenn uns mehr die Neuigkeit, als die Grösse der Dinge, zur Erforschung der Ursachen ermuntern sollte. Denn, wer wollte denjenigen einen Menschen nennen, welcher die so gewissen Bewegungen des Himmels, die so fest gestellten Ordnungen der Gestirne, und die so geschickte Verknüpfung aller Dinge unter einander, sähe, und dabey leugnen wollte, daß in diesen Dingen einige Vernunft sey, ja, so gar sagte, daß alles durch den blossen Zufall geschehe; da wir es mit keinem Verstande erreichen können, mit wie grossem Verstande alles regieret werde? Wenn wir etwas sehen, was sich nach der Maschinenkunst bewegt, z. E. eine Himmelskugel, ein Uhrwerk, und viele andere Sachen: so haben wir keinen Zweifel, daß dieses Werke der Vernunft seyn. Da wir nun aber sehen, daß sich der ganze Himmel mit einer wunderbaren Geschwindigkeit bewegt und wendet, und die Jahrszeiten zur größten Wohlfahrt und Erhaltung aller Dinge, auf das beständigste beobachtet: wollen wir da zweifeln, daß dieses nicht nur überhaupt durch eine Vernunft, sondern durch eine vortreffliche und göttliche Vernunft geschehe? Denn, wir wollen

lezo die Subtilität zu disputiren bey Seite setzen, und die Schönheit derjenigen Sachen, deren Einrichtung wir der göttlichen Vorsorge zuschreiben, einiger maassen mit den Augen betrachten.

Anfangs laßt uns die ganze Erde beschauen, die ih- 39
ren Ort mitten in der Welt bekommen hat, den dichten und runden Körper, welcher durch die Bestrebung aller seiner Theile gegen einander in kugelförmiger Gestalt erhalten wird, der mit Blumen, Kräutern, Bäumen und Früchten bekleidet ist, und, nebst der unglaublichen Menge aller dieser Dinge, mit einer unaufhörlichen Mannigfaltigkeit und Abwechselung pranget. Man betrachte hierbey die frischen und nie versiegenden Quellen, das helle und klare Wasser der Flüsse, die muntern und grünen Kleidungen der Gestade, die grossen Tiefen der Hölen, die Rauhigkeit der Felsen, die Höhen der herabhangenden Berge, und die unermeßlichen Weiten der Felder. Ja, man betrachte dabey die verborgenen Gänge und Adern des Goldes und Silbers, und die unendliche Menge des Marmels. Was für Arten und wie mancherley Gattungen zahmer und wilder Thiere giebt es? Wie fliegen und singen die Vögel? Was für Weide findet das Vieh? Wie leben und nähren sich die Thiere in den Wäldern? Was soll ich von dem Geschlechte der Menschen sagen? Diese sind gleichsam die Bauer und Pfleger der Erde; die selbige weder von den ungeheuren Thieren verwüsten, noch von Unkraut und rauhen Gewächsen verwildern lassen; und von deren Werken die Länder, die Inseln und die Ufer glänzen, und mit Gebäuden und Städten ausgeschmückt sind. Könnten wir diese Dinge so gut mit den Augen sehen, als wie wir sie mit dem

Verstande

Verstande erkennen: niemand würde zweifeln, daß eine göttliche Vernunft sey, wenn er die ganze Erde anschauete. Eine wie grosse Schönheit hat das Meer? Wie prächtig siehet dasselbe durch und durch aus? Wie viele und mannigfaltige Inseln giebt es? Was für Annehmlichkeiten haben die Gestade und Ufer? Wie viele und wie unterschiedene Arten von Thieren werden gefunden, die theils unter dem Wasser leben, theils auf demselben schwimmen und wohnen, theils in zugleich gewachsenen Schalen an den Steinen hangen? Das Meer selber dringet sich dermaassen an die Erde, und spielet an die Ufer, daß es das Ansehen hat, als wenn aus zweyen Wesen eines geworden wäre. Hierauf kommt die an das Meer grenzende Luft, welche durch Tag und Nacht unterschieden wird, und sich bald verdünnet, vertheilet und in die Höhe erhebt; bald aber verdicket und in Wolken zusammenziehet, und von den gesammleten Feuchtigkeiten Regen auf die Erde schüttet; bald durch ihr Hin- und Herfliessen Winde erreget. Eben sie machet die jährlichen Abwechselungen der Wärme und Kälte, sie träget und hält den Flug der Vögel, sie nähret und erhält die Thiere, indem sie durch den Athem in sie gezogen wird.

40 Wir haben noch von dem Umfange des Himmels zu reden, des letzten und von unsern Wohnungen erhabensten Wesens, welches alles umgiebt und umfängt, und welches aether genennet wird; von der äusersten Gegend und Grenze der Welt, wo die feurigen Gestalten ihre bestimmten Läuffe mit der größten Verwunderung beschreiben. Unter diesen welzet sich die Sonne um die Erde, welche sie vielmal an Grösse übertrifft. Durch ihren Auf- und Untergang machet sie Tag und

Nacht

Nacht. Bald nähert sie sich dem Erdboden, bald entfernt sie sich von ihm, und macht in jedem Jahre an den zwoen äusersten Gegenden zwo widrige Umwendungen, innerhalb welcher sie bald die Erde gleichsam in Traurigkeit setzet, bald wiederum erfreuet, so, daß sie mit dem Himmel wieder erquickt zu seyn scheinet. Der Mond, welcher nach den Beweisen der Wißkünstler, grösser ist als die Helfte des Erdbodens, läufft in eben denjenigen Räumen, in welchen sich die Sonne bewegt. Das Licht, welches er von ihr empfängt, wirft er, so wohl, wenn er mit ihr zusammenkommt, als auch, wenn er von ihr weggehet, auf die Erde, und leidet mannigfaltige Veränderungen desselben. Bald verdunkelt er die Strahlen und das Licht der Sonne, wenn er gerade unter ihr stehet: bald verliehret er selber sein Licht durch die Darzwischenkunft der Erde, wenn er in ihren Schatten tritt, und seinen Ort der Sonne gegen über hat. In eben diesen Räumen werden die Sterne, welche wir die irrenden nennen, um die Erde getrieben, und haben auf gleiche Weise ihren Auf- und Untergang, und sind in ihren Bewegungen bald eilig, bald säumig, und stehen auch öfters stille. Es kann nichts wundersamers, nichts schöners, als dieses, zu sehen seyn. Sodann folgt die überaus grosse Menge der Fixsterne, die so eingetheilet sind, daß man sie nach gewissen Gestalten benennet hat, mit welchen sie eine Aehnlichkeit haben. Und da sahe mich g) Balbus an, und sagte: ich will hier die Verse des Aratus 41
brauchen, welche du in deiner Jugend übersetzet hast, und die mich so sehr vergnügen, weil sie lateinisch sind, daß

g) Den Cicero, welcher blos zuhörete.

daß ich ihrer viele auswendig kann. Wie wir es also stets mit unsern Augen sehen, ohne, daß wir einige Veränderung und Abwechselung merken,

So wird das andre Heer des Himmels, Tag und Nacht
Durch einen schnellen Lauff mit ihm herum gebracht.

Wer da begierig ist, die beständige Ordnung zu erkennen, durch welche das Weltgebäude bestehet, der kann sein Gemüthe durch die Betrachtung dieser Dinge niemals ersättigen.

Den letzten Theil und Punkt an beyden Himmelsangeln
Nennt man demnach den Pol.

Um diese lauffen die zwo ἄρκτοι h), die niemals untergehen.

Die eine heißt davon auf griechisch Cynosur.
Die andre Helice.

Dieser ihre hellen Sterne siehet man die ganze Nacht hindurch.

Man nennt sie meistentheils bey uns Septemtriones.

Mit gleich vielen Sternen, die auf gleiche Weise gestellet und geordnet sind, wird eben diese Gegend des Himmels von der kleinen Cynosur erleuchtet.

Auf diese Führerinn traut der Phönicer Fahrt
Zur Nachtzeit auf der See. Doch jener Glanz und Art

Geht

h) Bärinnen.

Geht ihr bey weitem vor. Man siehet ihre Sterne,
So bald die Nacht uns deckt, auf Erden weit und ferne.
Die ander ist zwar klein, der Schiffer aber hat
Durch ihren engen Kreis und Lauff sehr guten Rath.

Und damit das Anschauen dieser Sterne desto wunder- 42
samer seyn möge,

So zieht sich zwischen sie, gleich einem schnellen Bache,
Der Kreis und Wirbel dreht, der fürchterliche Drache,
Der sich bald abwerts welzt, bald in die Höhe schwingt,
Und seinen ganzen Leib in lauter Bogen schlingt.

Seine Gestalt ist überhaupt vortrefflich, insonderheit aber hat man die Bildungseines Kopfes, und das Feuer seiner Augen zu bewundern.

Sein Haupt wird nicht etwan durch einen Stern bestrahlet,
Man sieht ein doppelt Licht, das seine Schläfe malet.
Aus seiner Augen Wut geht zwoer Flammen Glanz,
Ein Stern brennt auf dem Kinn, sein Kopf ist auf den Schwanz
Des grossen Bärs gekrümmt, als wenn er ihn beschaute.

Der übrige Leib des Drachen ist die ganze Nacht hindurch zu sehen.

Wo Auf- und Untergang in Eins gemischet
seyn,
Verbirgt auf kurze Zeit sich seines Hauptes
Schein.

Aber, an diesem Haupte

Bewegt und wendet sich das matte Bild des
Müden i),

Welches man bey den Griechen

Engonasin genannt, dieweil es kniet und
kriecht.
Hier steht und zeiget sich der Krone blizend
Licht.

Und diese Gestirne sind hinter seinem Rücken zu sehen. An dem Haupte aber sehen wir den Schlangenmann,

Den edlen Ophiuch, wie ihn die Griechen
heissen,
Aus dessen Händen sich die Schlange sucht
zu reissen,
Die er umfaßt und drückt, die unter seiner
Brust
Sich mitten um ihn schlingt. Er aber tritt
und fußt
Auf des Nepai k) Herz und Angesicht und
Augen.

Auf

i) Des Herkules.

k) Des Scorpions.

Auf die sieben Trionen folget

Arktophylax, den man auch sonst Bootes schreibt,
Weil er die Bärinn jagt, und an der Deichsel treibt.

Hierauf kommen die folgenden. Denn, unter dem Bootes,

Und unter seiner Brust wird gleich ein Stern erkennet,
Der helle Stralen wirft, den man Arkturus nennet.

Unter ihm stehet und beweget sich

Die Jungfer, deren Hand und Leib die Aehre ziert.

Diese himmlischen Zeichen sind dergestalt abgemessen 43
und abgetheilet, daß allenthalben ein göttlicher Verstand hervorleuchtet.

Und bey der Bärinn Haupt nimmt man das Zwillingspaar,
Und mitten unter ihr das Bild des Krebses wahr.
Dann läßt des Löwen Leib an ihren beyden Füssen
Der Sterne blinkend Licht und schnelle Flammen schiessen.

Der Fuhrmann

Deckt dieses Paar, und hat zur Linken seine Bahn.
Die Helice sieht ihn ganz starr und grimmig an.
Die linke Schulter trägt die längstgeweyhte Ziege.

Hierauf kommen die folgenden

Sie hat ein herrlich Bild, ein recht durchdringend Licht.
Allein, der Böcke Schein gleicht ihm bey weitem nicht.

Unter den Füssen des Fuhrmanns ist

Der feist und krumme Stier, den seine Hörner schmücken.

Sein Haupt ist mit vielen Sternen bestreuet,

Auf griechisch pflegt man sie Hyaden auszudrücken.

Von dem Worte regnen. Denn ὕειν heißt regnen. Unsere Leute nennen sie aus Unwissenheit suculas l), gleich als wenn sie von suibus m), und nicht vom Regnen den Namen hätten. Dem kleinen Septemtrioni folget von hinten der Cepheus mit ausgebreiteten Händen.

Denn, er kommt hinterwerts, und folgt der Cynosur.

Vor demselben gehet

Cassiopea her, die dunkle Sternenspur.
Und neben ihr sieht man Andromeda entweichen,
Und vor der Mutter Blick in Furcht und Schimmer streichen.
Sie rührt des Pferdes Bauch, das seines Halses Haar
Mit Glanz und Stralen wirft. Daselbst macht ein Stern klar,

Da

l) Ferkelchen. m) Schweinen.

Da wir sein Licht zugleich auf beyden Bildern finden,
Es soll ein ewig Band die zwo Gestirne binden.
Dann hängt des Widders Kopf die krummen Hörner an.

Neben ihm

Sieht man die Fische gehn, davon des einen Bahn
Sich etwas vorwerts streckt, und mehr den Nordwind fühlet.

An den Füssen der Andromeda wird Perseus abgebildet, 44

An den von oben her der kalte Nordwind bläst.
Allein, am linken Knie sieht man das zarte Feuer
Von den Vergilien. Dort siehet man die Leyer,
Dort zeiget sich der Schwan, und sein gedehnter Flug.

Zunechst am Kopfe des Pferdes ist die rechte Hand des Wassermanns, und hernach seine ganze Bildung.

Der wilde Steinbock bläst der kalten Lüfte Zug
Aus seiner starken Brust, wenn Titan in dem Kreise
Den er erwärmet hat, bey dem entstandnen Eise
Nunmehr den Wagen lenkt, und seine Rückfahrt hält.

Hierauf siehet man

Wie da der Scorpion aus jener Unterwelt
Empor gestiegen kommt. Wie sich der Schüze mühet,
Und hinten auf ihn zielt. Wie da der Vogel ziehet,
Und seine Flügel stemmt, und sie zusammen legt.
Wie munter und erhizt der Adler sich bewegt.

Hernach kommt das Delphin,

Und der Orion stemmt den Körper in die Quere.

Ihm folget

Der ganz erhizte Hund mit einem Sternenheere.

Nach ihm kommt der Hase,

Der niemals müde wird, und seinen Lauff beschleust.
Am Hundeschwanze laufft das Schiff, so Argo heißt.
Dieß wird von Schupp und Fisch und Widder wohl bedecket,
Wo der berühmte Fluß sein Ufer zu ihm strecket.

Gehet man seinem gekrümmten Gange nach:

So lassen sich zuletzt zwey lange Bänder sehn,
Die sich zun Fischen ziehn, und um die Schwänze drehn.
Da, wo der Scorpion den lichten Schwanz gebogen,
Kommt auf den Rauchaltar des Sudwinds Hauch geflogen.

Hiernächst

Hiernächst siehet man, wie der Centaurus

Dem Scorpione weicht, wie er in Eil sein Pferd
Den Scheeren seitwerts stellt, wie seine Rechte fährt,
Das wilde Thier ergreifft, und beym Altar erleget.
Wie sich von unten auf die Wasserschlange reget.

Ihr Körper dehnet sich weit aus.

Wo sie sich krümmt und hebt, da ist des Bechers Glanz.
Der Rabe fliegt auf sie, und hackt sie auf den Schwanz.
Dann kommt der Vorderhund, der Procyon beym Griechen,
Eh noch der andre kommt, beyn Brüdern hergeschlichen.

Welcher gescheuter Mensch kann glauben, daß diese ganze Eintheilung der Gestirne, und die so grosse Pracht des Himmels aus Körpern, die hier und da ohne Ordnung lauffen, habe können gemacht werden? Oder, welches Wesen, das ohne Verstand und Vernunft ist, hat sonst dergleichen Dinge machen können, die nicht nur die Vernunft zu ihrer Verfertigung gebraucht haben, sondern die auch so beschaffen sind, daß man ihre Eigenschaften nicht anders, als mit der höchsten Vernunft verstehen kann?

Jedoch, nicht nur diese Dinge sind wunderswürdig, 45
sondern das ist noch etwas weit wichtigers, daß die Welt so beständig ist, und einen so dauerhaften Zusammenhang

hat, so, daß man nichts geschickters und füglichers erdenken kann. Denn, alle ihre Theile bestreben sich von allen Seiten mit gleichen Kräften gegen den Mittelpunkt. Vornemlich aber behalten die Körper ihre Dauer, die eine genaue Verbindung unter einander haben, und gleichsam mit einem Bande umgeben und beysammen gehalten werden. Dieses thut dasjenige Wesen, welches sich durch die ganze Welt ergiesset, alles durch Verstand und Vernunft verknüpfet, und die äusersten Dinge gegen den Mittelpunkt ziehet und treibet. Wenn demnach die Welt kugelrund ist, und dieser Ursache wegen alle ihre Theile durch sich und unter sich in einem Gleichgewichte erhalten werden: so muß der Erde eben dieses wiederfahren. Indem sich alle ihre Theile gegen einen Mittelpunkt neigen, welcher der tiefste und innerste in der Kugel ist: so muß nichts zwischen dieselben kommen, wodurch eine so starke Bestrebung der Last und Schwere könnte geschwächet werden. - Auf eben diese Weise strebet das Meer gegen den Mittelpunkt der Erde, ob es gleich über ihr ist. Es wird von allen Seiten in eine gleiche Rundung gebracht, und läufft niemals über, und ergiesset sich niemals über seine Grenzen. Die Luft, welche unmittelbar mit ihm verknüpft ist, steiget zwar durch ihre Leichtigkeit in die Höhe, sie ergiesset sich aber selber in alle Gegenden. Daher ist sie mit dem Meere vereiniget, und wird durch ihre eigne Kraft gegen den Himmel getrieben, durch dessen Flüssigkeit und Wärme sie dermaassen gemischet wird, daß sie den Thieren einen gesunden und heilsamen Athem darreichet. Um sie fliesset die reinste Luft, die den obersten Theil des Himmels ausmacht. Diese behält ihr zartes Feuer, ohne, daß sich eine an-

dere grobe Materie damit vermischet; und vereiniget
sich mit der äusersten Luft unseres Erdbodens. In 46
der Himmelsluft werden die Sterne gewelzet, welche
durch ihre eigne Bestrebung kugelförmig bleiben, und
selbst durch ihre Figur und Gestalt in ihren Bewegun-
gen erhalten werden. Denn, sie sind rund. Und der-
gleichen Gestalt findet das wenigste Hinderniß, wie ich
schon, dünkt mich, vor dem gesagt habe. Es sind aber
die Sterne, ihrem Wesen nach, feurige Körper. Da-
her werden sie aus der Erde, aus dem Meere, und aus
den Gewässern von denjenigen Dünsten genähret, wel-
che die Sonne durch ihre Wärme herausziehet Wenn
sich nun die Sterne samt der ganzen Himmelsluft von
ihnen genähret und erneuert haben: so giessen sie die-
selben wiederum zurück, und ziehen sie von dar auf das
neue an sich, daß fast nichts, oder doch was sehr weni-
ges verdirbt, was das Feuer der Sterne und die Hitze
der Himmelsluft verzehret. Daher haben unsere Leu-
te eine besondere Meynung, an deren Wahrheit doch,
nach ihrem eignen Geständnisse, Panätius n) zweif-
felte. Sie glauben, daß endlich die ganze Welt in
Feuer gerathen werde: weil nach den aufgezehrten
Feuchtigkeiten weder die Erde sich nähren, noch die Luft
ihren Rückgang nehmen könnte; indem ihr Ursprung
nicht weiter möglich wäre, wenn alles Wasser wäre er-
schöpft worden. Dergestalt bliebe nichts als das Feuer
übrig. Und von diesem lebendigen Wesen, von diesem
Gotte, werde die Welt wiederum ihre Erneuerung er-
halten, und die vorige Pracht und Schönheit bekom-



n) Ein stoischer Weltweiser.

men. Ich will euch bey der Erklärung der Sterne nicht zu lange aufhalten, sonderlich was diejenigen betrifft, welche den Namen der irrenden führen. Diese haben in ihren Bewegungen, der grossen Unähnlichkeit ungeachtet, die höchste Uebereinstimmung. Die Sonne erfüllet mit ihrem Lichte die ganze Welt, und der Mond schwängert durch ihre Erleuchtung die irdischen Dinge, und machet sie fruchtbar, und bringet sie zu ihrer Reife: obgleich Saturnus, der oberste unter allen Irrsternen, Kälte verursachet; Mars, der mittelste unter ihnen, erhitzet und entzündet; Jupiter, der zwischen sie gestellet ist, Stralen wirft, und eine mässige Wärme giebet; und die beyden, welche unter dem Mars sind, sich nach der Sonne richten. Wen diese Verknüpfung der Dinge, wodurch sich das allgemeine Wesen recht vorgesetzet hat, die Welt in einem guten Zustande zu erhalten, nicht beweget, da weis ich gewiß, ein solcher Mensch hat niemals etwas von diesen Sachen in Betrachtung gezogen.

47 Lasset uns von den himmlischen Dingen auf die irdischen kommen. Ist eines unter ihnen, aus welchem nicht die Eigenschaften eines verständigen Wesens hervorleuchten? Anfangs haben wir die Erdgewächse. Diese haben ihre Wurzeln, an welchen sie wachsen und fest werden, und aus welchen sie ihren Nahrungssaft ziehen. Ihre Stämme werden mit einer Rinde oder Schale überzogen, damit sie wider Kälte und Hitze destomehr verwahret seyn. Die Weinreben ergreiffen mit ihren Gäbelchen, als wie mit Händen, die Stützen, und richten sich dermaassen in die Höhe, als wenn sie beseelte Thiere wären. Ja, wenn man Kohlkräuter neben sie pflanzet: so sollen sie vor denselben, als vor

vor giftigen und schädlichen Dingen zurückweichen, und sie nicht im geringsten berühren. Was giebt es nicht für eine mannigfaltige Menge Thiere? Und was für eine mächtige Kraft muß in ihnen herrschen, daß ein jedes in seinem Geschlechte bleibt? Einige von ihnen sind mit Häuten bedeckt, einige mit Haren bekleidet, einige mit rauhen Stacheln versehen. Einige sehen wir mit Federn bewachsen, einige mit Schuppen überzogen, einige mit Hörnern bewaffnet, einige mit Flügeln zur Flucht begabt. Ueber dieses hat das allgemeine Wesen einem jeden Thiere sein Futter in reichem Maasse zubereitet. Ich könnte die weise und zarte Einrichtung der Theile, und die wunderbare Verbindung der Gliedmaassen zeigen, die den Thieren zu dem Genusse und zu der Verzehrung ihres Futters gegeben sind. Denn, alle Theile, die sie in sich haben, sind dermaassen gebildet und gestellet, daß nichts überflüssig ist, und nichts vorkommt, was nicht zu der Erhaltung des Lebens nothwendig ist. Ferner hat das allgemeine Wesen den unvernünftigen Thieren Sinne und Begierden gegeben, damit sie sich eines theils nach dem gehörigen Futter bestreben, andern theils die schädlichen Dinge von den heilsamen unterscheiden sollen. Einige Thiere gehen, einige kriechen, einige fliegen, einige schwimmen zu ihrem Futter. Theils nehmen sie die Speise mit Aufthuung des Mundes, und mit den Zähnen; theils ergreiffen sie dieselbe mit festhaltenden Klauen; theils mit krummen Schnäbeln. Einige saugen, einige weiden, einige verschlucken, einige kauen. Und einige sind so niedrig, daß sie mit ihren Schnäbeln die Speise auf der Erde sehr leicht erlangen können. Diejenigen aber, die etwas höher sind, die Gänse,

Schwäne, Kranniche und Kamele, helfen sich mit der
Länge ihrer Hälse. Ja, den Elephanten ist der Rüs-
sel statt einer Hand gegeben worden, weil sie wegen
der Grösse ihrer Leiber nicht wohl zu dem Futter kom-
48 men können. Hingegen denjenigen Thieren, welchen
Thiere von anderer Art zur Speise bestimmt sind, hat
das allgemeine Wesen entweder eine besondere Stärke,
oder Geschwindigkeit verliehen. Einige haben so gar
eine gewisse Art von Witze bekommen, allerhand Rän-
ke und Erfindungen zu brauchen, wie wir solches bey
den Spinnen wahrnehmen. Einige unter ihnen we-
ben gleichsam ein Netze, damit etwas darinn hängen
bleiben soll, was sie umbringen können. Andere lau-
ren, ohne, daß man es denken sollte, und fahren gleich
zu, wenn etwas hineinfällt, und haschen und verzehren
es. Die Pinna, (so heißt sie auf griechisch) welche
in zwoen grossen und offnen Muscheln sitzt, tritt mit
der kleinen Squilla gleichsam in eine Gesellschaft, sich
Nahrung und Speise zu erwerben. Wenn die klei-
nen Fischchen in die offenstehenden Muscheln geschwom-
men kommen: so wird die Pinna von der Squilla
durch einen Biß erinnert, daß sie die Muscheln zu-
drückt. So suchen die unähnlichsten Thierchen auf
eine gemeinschaftliche Art ihre Speise. Man muß sich
nur wundern, wie diese Dinge zusammen gekommen
seyn: ob es durch einen gewissen Umgang geschehen;
oder ob sie ursprünglich beysammen gewesen. Auch
diejenigen Thiere, die sonst im Wasser leben, aber auf
dem trocknen Lande gezeuget werden, haben etwas wun-
derbares an sich. Z. E. Die Krokodile, die Schildkrö-
ten in den süssen Wassern, und einige Schlangen, die
auser dem Wasser entsprungen sind, gehen auf das

Wasser

Wasser zu, so bald sie nur fort können. Man leget manchmal den Hünern Enteneyer unter. Die Jungen, welche aus denselben auslauffen, werden anfangs von ihnen, als von ihren Müttern, die sie ausgebrütet haben, ernähret. Aber hernach, wenn sie geführet werden, verlassen sie dieselben, und fliehen von ihnen, so bald sie das Wasser, als ihr eigenthümliches Haus ansichtig werden. So groß ist die Sorge und Wachsamkeit, welche das allgemeine Wesen den Thieren zu ihrer Erhaltung eingepflanzt hat. Ich habe gelesen, 49
ein gewisser Vogel Platalea solle sich seine Speise bey den Vögeln, die sich in dem Meere untertauchen, auf folgende Art suchen. Er fliege an den Ort, wo sie in das Wasser gefahren sind, und beisse sie, wenn sie wieder herauskämen, und einen Fisch brächten, so lange auf die Köpfe, bis sie ihn fallen liessen, worauf er ihn hernach selber nehme. Eben dieser Vogel soll sich voll Muscheln fressen, und dieselben, wenn er sie durch die Wärme des Magens gekochet habe, wieder ausspeyen, und aus ihnen heraussuchen, was sich essen lasse. Die Meerfrösche sollen sich in den Sand verscharren, und sich unter ihm bis an das Wasser bewegen. Wenn nun die Fische zu ihnen, als zu einer Speise kämen: so würden sie von den Fröschen umgebracht und verzehret. Der Weyher hat gleichsam einen angebornen Krieg mit dem Raben. Daher bricht einer dem andern die Eyer entzwey, wo er ihrer nur habhaft wird. Aristoteles, von dem wir die meisten Sachen haben, hat eine besondere Anmerkung, die man nicht ohne Verwunderung lesen kann. Wenn die Kranniche nach den warmen Oertern über das Meer ziehen: so fliegen sie in Gestalt eines Dreyeckes. Durch den vordersten

Winkel zertreiben sie die Luft, so ihnen entgegen ist; und erleichtern sich allmälich auf beyden Seiten den Flug durch ihre Federn, als wie durch Ruder. Die Grundlinie, womit die Kranniche das Dreyeck schliessen, bekommt, gleichsam wie ein Schiff, hinten von den Winden, Hülfe und Beystand. Die hintersten Kranniche legen ihre Hälse und Häupter denen, welche voran fliegen, auf den Rücken. Weil nun der erste, der sie führet, dieses nicht thun kann, indem er nichts vor sich hat, wo er sich auflegen könnte: so flieget er zurück, damit er auch ruhen kann. An seinen Ort kommt einer aus denjenigen, welche bereits geruhet haben. Und diese Abwechselung wird den ganzen Zug hindurch beobachtet. Ich könnte noch viele dergleichen Dinge vorbringen: aber ihr habt schon genug, ihre Arten überhaupt zu erkennen. Es giebt noch bekanntere Sachen. Mit was für grosser Mühe verwahren sich die unvernünftigen Thiere, wie vorsichtig sind sie auf der Weyde, wie wohl verbergen sie sich in ihren Lagern? Man kann sich nicht genug wundern.

50 Woher sind die Erfindungen, welche die Arzneyverständigen neulich, das ist, vor einigen Jahrhunderten, gemacht haben? Die Art und Weise, den Magen durch Brechen zu reinigen, haben sie von den Hunden gelernet, und, durch den Stuhlgang zu saubern, von den egyptischen Störchen. Man sagt, daß die Leoparden, die man in der Wildniß mit vergiftetem Fleische fängt, ein gewisses Mittel haben, dessen Gebrauch sie vor dem Tode bewahre. Die wilden Ziegen in Kreta, wenn sie mit vergifteten Pfeilen geschossen worden, sollen ein Kraut suchen, welches Diktamnus heisse. Wenn sie dieses gefressen hätten: so fielen die Pfeile aus ihrem Leibe.

Leibe. Die Hirschkühe reinigen sich, kurz ehe sie gebähren, mit einem Kräutchen, welches Seselis genennet wird. Ferner sehen wir, wie sich ein jegliches Thier mit seinen Waffen wider Furcht und Gewalt vertheidiget. Die Stiere beschüzen sich mit den Hörnern, die wilden Schweine mit den Zähnen, die Löwen mit dem Bisse, andere Thiere mit der Flucht, andere, indem sie sich verbergen, die Meerspinnen, indem sie einen schwarzen Saft von sich lassen, und die Krampfsische durch ihren Unflaht. Viele vertreiben ihre Verfolger durch einen unerträglichen Gestank.

Die Welt sollte eine beständige Schönheit haben. 51
Daher hat die Vorsicht der Götter mit grossem Fleisse dafür gesorget, daß die Arten der unvernünftigen Thiere, der Bäume, und aller Dinge, die entweder in der Erde Wurzel schlagen, oder Stengel und Stämme haben, beständig bleiben und fortdauren. Zu dem Ende haben diese Dinge eine so grosse Menge Samen in sich, daß aus einem einzigen ihrer viele gezeuget werden. Dieser Same liegt in dem innersten Theile derjenigen Körner verschlossen, die aus jeglichem Stamme entspringen, und ist in so grossem Ueberflusse vorhanden, daß ihn so wohl die Menschen häuffig geniessen, als auch die Erde in Menge empfängt, Gewächse von eben der Art auf das neue hervorzubringen. Was findet man in den Bestien für eine geschickte Einrichtung, ihr Geschlechte beständig zu erhalten! Denn anfangs sind sie in Männchen und Weibchen unterschieden: welches das allgemeine Wesen der stetigen Fortpflanzung wegen also geordnet hat. Ferner sind die Theile des Leibes zur Zeugung und Empfängniß auf das geschickteste zusammengefügt: und das Männchen

und Weibchen empfindet eine wunderbare Lust zu der Vermischung ihrer Leiber. Wenn sich nun der Same an den gehörigen Ort gesetzet hat: so reisset er fast alle Speise zu sich, und bildet damit das angefangne Thier. Ist dieses aus der Gebärmutter herausgefallen: so wird in den Müttern derjenigen Thiere, die mit Milch genähret werden, fast alle Speise zu Milch; und die erst gebornen Jungen gehen, ohne Lehrmeister, aus einem blossen innerliche Triebe nach den Brüsten, und sättigen sich von ihrem Ueberflusse. Und damit man erkennen soll, daß in diesen Dingen nichts von ohngefehr gemacht sey, sondern daß sie allesammt Werke eines vorsichtigen und weisen Wesens seyn: so haben diejenigen Thiere, die auf einmal viele Junge gebären, als die Schweine und Hunde, viele Brüste empfangen; diejenigen aber sehr wenige, die auf einmal wenig Junge zur Welt bringen. Was soll ich von der Liebe der Bestien sagen? Wie groß ist nicht dieselbe bey der Erziehung und Beschützung ihrer Jungen, welche sie gezeuget haben, bis sie sich selber vertheidigen können! Nur die Fische, wie man sagt, verlassen den Rogen, wenn sie gestrichen haben. Denn, er wird gar leicht in dem Wasser erhalten, daß die Jungen
52 auskriechen können. Die Schildkröten und Krokodile sollen ihre Eyer auf die Erde legen, und darein verscharren, und hierauf davon gehen. Sodann lauffen die Jungen von selbst aus, und wachsen groß. Ferner, die Hüner und die übrigen Vögel suchen sich einen geruhigen Ort, wo sie hinlegen können, und bauen sich Läger und Nester, und legen die weichesten Sachen unter, die sie nur bekommen können, damit die Eyer nicht so leicht einen Schaden nehmen mögen. Wenn sie

die

die Jungen ausgebrütet haben: so sorgen sie für ihre Erhaltung, und wärmen sie unter ihren Flügeln, damit ihnen die Wärme nicht schaden möge; und stellen sich vor die Sonne, wenn sie zu warm scheinet. Wenn aber die Jungen ihre Federchen brauchen: so begleiten die Mütter ihren Flug, und sind von weiterer Sorge frey. Bey einigen Thieren und Erdgewächsen wenden die Menschen, zu derselben Erhaltung und Pflege, ihren Witz und Fleiß an. Denn, es giebt viele Thiere und Pflanzen, mit welchen es schlecht bestellet seyn würde, wenn die Menschen nicht für sie sorgten. So werden auch an verschiedenen Orten viele und verschiedene Sachen gefunden, die den Menschen zur Bequemlichkeit, zum Leben und zum Ueberflusse gereichen. Der Nil wässert Egypten, und weichet wieder zurück, wenn er es den ganzen Sommer überschwemmt und bedeckt gehalten hat, und verlässet die erweichten und überschwemmten Felder, damit man sie besäen kann. Der Euphrat machet Mesopotamien fruchtbar, indem er gleichsam alle Jahre neue Felder hineinführet. Der Indus, der größte unter allen Flüssen, tünget nicht nur die Felder mit seinem Wasser, und machet sie milde, sondern besamet sie auch so gar. Denn, er soll eine grosse Menge Samenkörner mit sich hinabführen. Ich könnte noch viele andere Merkwürdigkeiten, die an andern Orten sind, vorbringen, und vieler fruchtbaren Aecker, da immer einer andere Früchte trägt, als der andere, gedenken.

Wie gütig ist nicht das allgemeine Wesen, da es so 53
viele, so mancherleye und so angenehme Speisen, und zwar zu verschiedenen Jahreszeiten hervorbringt, damit wir niemals Mangel haben, sondern uns immer

an etwas neuen vergnügen sollen! Zu was für einer gelegenen Zeit lässet es nicht die kühlen Hundstagswinde wehen. Und wie gesund und heilsam sind dieselben nicht nur dem Geschlechte der Menschen, sondern auch dem Viehe, und allen Erdgewächsen: indem durch ihr Blasen die allzugrosse Hitze gedämpfet wird! Ja von denselben werden die geschwinden und bestimmten Fahrten zur See regieret. Ich muß viele Dinge vorbey lassen, es sind ihrer gar zuviel. Denn, die vortheilhaften Flüsse; die Ebbe und Fluth des Meeres; die mit Blumen und Wäldern bewachsenen Berge; die Salzquellen, die von den Seeküsten weit abgelegen sind; die Länder, welche einen Ueberfluß an heilsamen Arzneyen haben; und endlich die unzählbaren Künste, welche die Menschen zur Nahrung und zum Leben brauchen, können nicht alle erzählet werden. Eins muß ich noch sagen. Die Abwechselung der Tage und Nächte erhält die Thiere am Leben, indem sie ihnen so wohl zu ihren Verrichtungen, als auch zur Ruhe die gehörige Zeit bestimmt. Dergestalt finden wir allenthalben Ursache, den Schluß zu machen, daß alles in der Welt durch einen göttlichen Verstand und eine göttliche Weisheit, zur Wohlfahrt aller Dinge, auf eine wunderbare Weise verwaltet werde.

Man wird fragen, um wessentwillen ein so grosser und wichtiger Bau aufgeführet worden sey? Etwan der Bäume und Kräuter wegen? Denn ob sie zwar keine Empfindung haben: so werden sie doch von dem allgemeinen Wesen erhalten. Das wäre wohl abgeschmackt, wenn man dieses sagen wollte. Etwan der Bestien halber? Es ist eben so unwahrscheinlich, daß die Götter blos stummer und unverständiger Thiere wegen sollten gearbeitet

arbeitet haben. Wem zum besten soll also die Welt gemacht seyn, wird man sagen? Denjenigen Thieren zum besten, welche Vernunft haben. Dieses sind die Götter und Menschen, auser welchen nicht bessers seyn kann. Denn, die Vernunft ist es, welche besser ist, als alles andere. Also ist es glaublich, daß die Welt, und alles, was in derselben ist, der Götter und Menschen wegen gemacht worden sey. Und es wird sich noch leichter und deutlicher ergeben, daß die unsterblichen Götter für die Menschen gesorget haben, wenn wir den ganzen Bau des Menschen, und die ganze Gestalt und Vollkommenheit des menschlichen Wesens werden erkannt und gesehen haben.

Denn, indem das Leben der Thiere durch drey Sa- 54
chen erhalten wird; durch die Speise, durch den Trank, und durch den Athem: so ist auch der Mund zum Gebrauche aller dieser Dinge auf das geschickteste eingerichtet worden. Hiernechst kann er noch durch die angefügten Nasenlöcher eine grosse Menge Luft schöpfen. Mit den Zähnen, die in dem Munde dicht aneinander gesezet sind, wird die Speise gekauet, klein gemacht und zermalen. Die Vörderzähne, die gespizt sind, theilen die Kost durch den Biß: die hintersten, welche die Stockzähne heissen, zerreiben sie, zu welcher Zerreibung auch die Zunge zu helfen scheinet. Auf die Zunge folgt der Schlund, welcher an ihren Wurzeln hänget, wo die genossenen Sachen zuerst hineinfallen. Er berühret auf beyden Seiten des Mundes die Mandeln, und endiget sich ganz hinten an dem Gaumen. Dieser Schlund bringet die empfangnen Speisen, welche durch die Arbeit und Bewegung der Zunge hinunter getrieben, und gleichsam hinabgestossen worden,

weiter fort. Seine Theile, die unter dem Orte sind, wo die Speise verschlungen wird, erweitern sich: diejenigen aber, welche über ihm sind, ziehen sich zusammen. Etwas weiter oben, ehe noch der Schlund an die Zunge geknüpft wird, ist die Luftröhre. (Denn so wird sie von den Arzneyverständigen genennet). Diese stösset mit ihrem Munde an den Grund der Zunge, und gehet bis an die Lunge, und fänget diejenige Luft auf, die wir durch den Athem in uns ziehen, und bläset sie auch von der Lunge wieder zurück. Sie ist gleichsam mit einem Deckel verwahret, welcher ihr zu dem Ende gegeben ist, damit nicht der Athem gehindert werden möge, wenn ohngefehr etwas von der Speise hineinfiele. Der Magen, welcher unter dem Schlunde liegt, ist das Behältniß der Speisen und Getränke: da hingegen die Lunge und das Herz den Athem von aussen an sich ziehen. Der Magen ist wunderbar gemacht, und bestehet fast aus lauter Nerven. Er hat mancherley Theile und Krümmen, und presset und zwinget zusammen, was er bekommt, es mag nun entweder etwas trocknes, oder etwas feuchtes seyn, damit es verändert und gekocht werden kann. Zu dem Ende wird er bald zusammengezogen, bald erweitert, und drücket alles, was er erhält, zusammen, und mischet es unter einander, damit es durch die Wärme, deren er zur Zerreibung der Speisen sehr viel bekommen hat, wie auch durch den Athem gekochet und verdauet, und in den
55 übrigen Leib vertheilet werden möge. Die Lunge bestehet, gleich einem Schwamme, aus lauter weichen Bläschen, die sehr geschickt sind, Athem zu schöpfen. Bald ziehen sich dieselben zusammen, wenn sie den Athem herausblasen: bald erweitern sie sich, wenn sie

ihn

ihn zurückziehen; damit die Thiere immer frische Luft haben, als wovon sie vornemlich genähret werden. Aus den Gedärmen fliesset der Nahrungssaft, welcher von der übrigen Speise abgesondert worden, zu der Leber durch gewisse Gänge, die aus dem Eingeweyde in dem Unterleibe bis an die Pforten der Leber (denn so heissen sie) geführet und gerichtet sind, und bis an die Leber reichen und an ihr hangen. Von dar sind noch andere Gänge geleitet, durch welche die Nahrung gehet, die von der Leber abgesondert worden. Wenn sich von dieser Nahrung die Galle, und diejenigen Säfte, welche sich aus den Nieren ergiessen, geschieden haben: so verwandelt sich das übrige in Blut, und fliesset auf eben diejenigen Pforten der Leber zu, an welche alle ihre Gänge stossen. Durch diese wird die eingeflossene Nahrung an eben diesem Orte in diejenige Ader gegossen, welche man die grosse Holader nennet, und durch dieselbe zum Herzen geführet, nachdem sie wohl zubereitet und ausgearbeitet worden ist. Von dem Herzen wird sie durch sehr viele Adern, die in alle Theile des Leibes gehen, in seinen ganzen Umfang vertheilet. Ich könnte noch zeigen, wie die Ueberbleibsel der Speise abgetrieben werden, indem die Gedärme sich bald zusammen ziehen, bald erweitern. Aber ich muß es vorbeygehen: mein Vortrag möchte sonst etwas unangenehmes haben. Ich will vielmehr den Bau des Leibes erklären, der von einer unbeschreiblichen Kunst zeuget. Denn, die Luft, welche wir durch den Athem in die Lungenbläschen ziehen, wird anfangs von diesem Athem, hernach durch die Bewegung der Lungenbläschen erwärmet. Ein Theil dieser Luft wird wiederum herausgehaucht: der andere von einem gewissen Theile des Her-

zens, welchen man die Herzkammer nennet, angenommen. Es ist noch eine dergleichen Kammer, in welche das Blut aus der Leber durch die grosse Holader seinen Einfluß hat. Und auf diese Weise wird so wohl das Blut durch die Adern in den ganzen Leib ergossen, als auch der Athem durch die Luftröhren. Beyde Arten zeugen durch ihre Menge, und mannigfaltige Einflechtung durch den ganzen Leib, von einer unglaublichen Kraft und Gewalt, die in einem so künstlichen und göttlichen Werke ist bewiesen worden. Soll ich von den Knochen reden, die unter dem Fleische ihre wunderbare Fugen haben, dem Leibe zur Befestigung dienen, die Gelenke abtheilen, und die Bewegungen und alle Handlungen des Leibes befördern? Man erwege hiernechst die Nerven, von welchen die Glieder und Gelenke gehalten werden. Man erwege ihre Einflechtung, die sich durch den ganzen Leib erstreckt, indem sie, gleich den Blutadern und Luftröhren, die aus dem Herzen entspringen und vertheilet werden, denselben durchlauffen.

56 Zu dieser so fleissigen und weisen Vorsorge des allgemeinen Wesens kann man noch vieles hinzuthun, woraus sich deutlicher erkennen läßt, was für grosse und ausnehmende Dinge Gott o) den Menschen gegeben hat. Er hat sie anfangs aus Erde gebildet, und erhaben und aufrecht gemacht, damit sie aus dem Anschauen

o) Hier wird das Wort Gott in einem unbedingten Verstande genommen, wie es die Weltweisen zu nehmen pflegen, die nur ein einziges göttliches Wesen erkennen. Und es scheint fast, als wenn Balbus unter Gott und dem allgemeinen Wesen, oder der Natur einerley verstünde.

schauen des Himmels die Erkenntniß der Götter schöpfen möchten. Denn, die Menschen sind nicht zu blossen Inwohnern und Bürgern auf der Erde, sondern zu Beschauern der obern und himmlischen Dinge gemacht worden: indem ihr Anblick für keine andere Art der Thiere gehöret. Die Sinne, die uns von den Sachen auser uns Nachricht geben, haben zu diesem nöthigen Gebrauche ihren wunderbaren Sitz in dem Kopfe, als wie in einem Schlosse, erhalten. Die Augen haben, gleich den Schauern und Wächtern, den obersten Ort: damit sie von dar die grosse Menge der Dinge betrachten, und ihrem Amte Gnüge thun können. So sind auch die Ohren, nach ihrer Absicht, in die Höhe gestellet worden: indem sie den Schall empfinden sollen, der natürlicher Weise in die Höhe fähret. Desgleichen stehen die Nasenlöcher aus der Ursache, weil jeder Geruch aufwerts steiget, erhaben. Und weil ihr Urtheil bey Speise und Trank sehr viel zu sagen hat: so sind sie nicht von ohngefehr in die Nachbarschaft des Mundes gekommen. Der Geschmack, welcher die Arten der Dinge, so wir essen, empfinden soll, wohnet in demjenigen Theile des Mundes, wo das allgemeine Wesen den Speisen und Getränken den Weg geöffnet hat. Hingegen das Gefühle ist durch den ganzen Leib gleich ausgetheilet: damit wir alle Stösse und Schläge, und alle heftige Wirkungen der Wärme und Kälte, empfinden können. Und wie die Baumeister in den Gebäuden diejenigen Oerter, an welchen sonst der Abfluß der Unreinigkeiten nothwendig einen üblen Geruch und Anblick verursachen würde, von den Augen und Nasen der Herren entfernen: also hat auch das allgemeine Wesen dergleichen Sachen von unsern Sinnen

 weit

57 weit weg gestellt. Man sage mir, welcher Künstler hätte in den Sinnen eine so grosse Erfindung beweisen können, als das allgemeine Wesen an den Tag geleget hat, über welches nichts Verständigers und Weisers seyn kann? Denn, anfangs hat es die Augen mit den dünnesten Häuten bekleidet und verzäunet. Es hat dieselben erstlich durchscheinend gemacht, damit man durch sie sehen kann; hernach aber auch fest, damit die Theile der Augen vereiniget bleiben. Ferner, hat es die Augen schlüpfrig und beweglich gemacht: um dasjenige, was ihnen schaden könnte, wegzuschaffen, und sich in dem Sehen ohne Mühe zu wenden, wohin sie nur wollen. Selbst der Augapfel, welchen man den Stern p) nennet, und wodurch wir eigentlich sehen, ist so klein, daß er diejenigen Dinge, die ihm schaden könnten, leicht vermeiden kann. Die Augenlieder, welche die Decken der Augen sind, fühlen sich sehr weich an; damit sie den Augapfel nicht verletzen: und sind sehr geschickt zubereitet, denselben so wohl zu verschliessen, damit nicht etwas hineinfallen möge, als auch aufzuthun. Und dieses kann mit der größten Geschwindigkeit geschehen. So hat das allgemeine Wesen gesorgt. Ferner, sind die Augenlieder gleichsam mit einer Schanze von Haren verwahret: theils, die Augen, wenn sie offen sind, wider das, was hineinfallen könnte, zu beschüzen; theils dieselben einzuhüllen, wenn sie im Schlafe zufallen, nnd zum Sehen nicht mehr nöthig sind. Sie liegen über dieses sehr vortheilhaft verborgen, und werden auf allen Seiten mit erhabnen Theilen

p) Pupula.

Theilen verzäunet. Denn, anfangs halten die Augenbramen über ihnen den Schweiß ab, welcher von dem Kopfe und der Stirne herabfliesset. Hernach, dienen ihnen unten die Wangen, die etwas erhaben sind, zur Beschüzung. Die Nase ist dermaassen gestellet, daß sie, gleichsam wie eine Mauer zwischen den Augen, zu stehen scheinet. Das Gehöre ist allezeit offen. Denn, wir brauchen seine Empfindung auch in dem Schlafe: daher wir auch gleich erwachen, wenn es den Schall empfängt. Es hat einen krummen Gang, damit nicht etwas hineinkommen möge, wenn er so gleich und gerade offen stünde. Es ist auch dafür gesorget worden, daß, wenn sich ein kleines Thierchen hineinzukommen bemühete, solches in den Unreinigkeiten der Ohren, als wie im Vogelleime, müßte hängen bleiben. Von aussen ragen gewisse Theile hervor, welche man die Ohren nennet, die theils dem sinnlichen Werkzeuge zur Bedeckung und Verwahrung, theils auch dazu gemacht worden sind, damit sich nicht die angefallnen Töne und Wörter verliehren möchten, ehe noch das sinnliche Werkzeug von ihnen wäre gerühret worden. Sie haben harte und gleichsam hornichte Eingänge, und viele Krümmen, weil der Schall vermehret wird, wenn er von diesen Dingen zurück schlägt. Daher siehet man, daß die Saiten, durch Hülfe des Resonanzbodens, oder vermittelst des Fiedelbogens schallen und klingen; und aus den gekrümmten und verschloßnen Oertern ein sehr starker Wiederschall entstehet. Desgleichen haben die Nasenlöcher, die ihres nöthigen Nutzens wegen immer offen stehen, etwas enge Eingänge; damit nichts Schädliches durch sie kommen möge: und haben beständig eine Feuchtigkeit, welche dazu dienet, den Staub

und viele andere Sachen wegzuschaffen. Der Geschmack ist ungemein verzäunet: indem er dergestalt in dem Munde verwahret ist, daß man ihn nicht nur bequem brauchen, sondern auch unversehrt erhalten kann.

58 Auch übertreffen alle Sinne der Menschen die Sinne der Bestien in einem grossen Grade. Denn, erstlich sehen die Augen in denjenigen Künsten, in welchen es auf ihr Urtheil ankommt, in den gemalten, gebildeten und gestochnen Sachen, wie auch in den Bewegungen und Gebehrden der Leiber viele Dinge weit genauer. Auch beurtheilen sie die Schönheit und Ordnung, und, daß ich so sage, den Wohlstand q) der Farben und Gestalten. Sie erkennen so gar die Tugenden und Laster. Sie erkennen es, ob jemand zornig, gütig, fröhlich, traurig, beherzt, verzagt, verwegen und furchtsam ist. Desgleichen wissen die Ohren ein wunderbares und kunstmässiges Urtheil zu fällen. Nach ihnen beurtheilet man in dem Singen, in dem Blasen, und auf dem Saitenspiele die mannigfaltigen Töne, ihre Abstände von einander, ihren Unterscheid, und die vielen Arten der Stimmen, als die hellklingende und dumpfichte, die reine und rauhe, die tiefe und hohe, die geschleifte und gestoßne. Alle diese Dinge werden allein von den Ohren der Menschen beurtheilet. Auch die Nase, der Geschmack und das Gefühle haben eine grosse Kraft zu urtheilen. Der Künste, welche man zur Ergeßung und Belustigung dieser Sinne erfunden, sind mehr, als ich gerne wollte. Denn, es liegt am Tage, wieweit es mit Zubereitung wohlriechender Salben, mit

q) Decentiam.

mit Zurichtung köstlicher Speisen, und mit dem reizenden Putze und Prachte in der Kleidung des Leibes gekommen ist.

Man betrachte die Seele, das denkende Wesen, die 59
Vernunft, den Verstand und die Klugheit des Menschen. Wer da nicht einsiehet, daß diese Dinge durch eine göttliche Sorgfalt gemacht worden sind, der, dünkt mich, muß schlecht damit versehen seyn. Lieber Cotta, ich wollte mir nur deine Beredsamkeit wünschen, da ich von diesen Sachen reden und urtheilen soll. Denn, wie würdest du sie herausstreichen! Du würdest zeigen, wie groß anfangs unser Verstand sey; und wie er hernach die Gedanken miteinander zu vereinigen, und die folgenden mit den vorhergehenden zu verbinden wisse. Das ist eben die Quelle unserer Schlüsse, wodurch wir die Folgen der Dinge entdecken. Das ist die Quelle unserer Begriffe und kurzen Erklärungen, die wir uns von einer jeden Sache machen. Hierdurch erkennen wir die Kraft und Stärke der Gewißheit, welche so herrliche Eigenschaften hat, daß in Gott selber nichts Vortrefflichers seyn kann. Was für wichtige Dinge sind nicht das! ob sie gleich von euch akademischen Weltweisen vernichtet werden, daß wir dasjenige, was auser uns ist, mit den Sinnen und Gedanken empfinden und begreiffen, und aus der Vergleichung der Sachen die Künste hervorbringen, die theils zu dem Gebrauche des Lebens, theils zur Vergnügung und Ergetzlichkeit nöthig sind. Eine wie herrliche und göttliche Kraft hat die Beredsamkeit, die Beherrscherinn aller Dinge, wie ihr zu sagen pflegt! Sie ist anfangs das Mittel, daß wir das, was wir nicht wissen, lernen; und das, was wir wissen, andere lehren können. Hernach, durch sie ermahnen

wir, durch sie überreden wir, durch sie trösten wir die Betrübten, durch sie setzen wir die Erschrockenen aus Furcht und Angst, durch sie bändigen wir die ausgelassene Freude, durch sie dämpfen wir die Heftigkeit der Begierden, und die Rachgierigkeit. Sie ist es, die uns durch die Gemeinschaft der Rechte und Gesetze in Städte und Gesellschaften vereiniget hat. Sie ist es, die uns von dem unmenschlichen und wilden Leben abgesondert hat. Die Werkzeuge, welche das allgemeine Wesen zu dem Gebrauche der Rede gemächt hat, zeugen von einer ganz ungemeinen Kunst und Vorsorge. Man glaubt es nicht, wenn man nicht mit Fleiß darauf Acht giebt. Denn, erstlich gehet die Luftröhre, durch welche sich die vernünftige Stimme vertheilet und ergiesset, von den Lungenbläschen bis an den innersten Mund. In dem Munde hat hernach die Zunge ihre Lage, und wird von den Zähnen umschränkt. Dieselbe giebt der Stimme, die ohne Maaß und Ordnung hervorschiesset, ihre Bildung und Schranken, und machet deutliche und abgemeßne Töne, da sie dieselbe so wohl an die Zähne, als an andere Theile des Mundes antreibet. Daher pflegen unsere Leute die Zunge mit einem Fiedelbogen, die Zähne mit den Saiten, und die Nasenlöcher mit dem Resonanzboden zu vergleichen.

60 Wie geschickt und kunstreich sind die Hände, welche das allgemeine Wesen den Menschen gegeben hat? Die Finger lassen sich wegen ihrer gelinden Fugen und Gelenke auf eine sehr leichte Art zusammenziehen, und ausstrecken, ohne, daß man in der Bewegung eine Beschwerlichkeit empfindet. Also ist die Hand durch den Gebrauch der Finger zum Malen, zum Bilden, zum Schnitzen, zur Erregung der Töne auf Saiten und Pfeiffen,

Pfeiffen, geschickt. Das sind nun Sachen, die uns zur Lust und Ergeßlichkeit dienen. Die andern gehören zur Nothwendigkeit, als der Ackerbau, die Aufführung der Häuser, die Bedeckungen des Leibes, die man entweder webet, oder nehet, und die ganze Kunst und Arbeit in Erz und Eisen. Hieraus erkennet man, daß wir alles, was zur Bedeckung, zur Kleidung, zur Ruhe und Gesundheit gehöret, und daß wir Städte, Mauren, Wohnungen und Tempel besitzen, den Händen zu danken haben, welche die Künstler an die Erfindungen des Verstandes, und an die Empfindungen der Sinne gelegt haben. Durch die Arbeit, das ist, durch die Hände der Menschen werden mancherley Speisen in Menge und Ueberflusse erfunden. Denn, auch die Aecker tragen durch die Arbeit unserer Hände viele Sachen, die wir entweder bald verzehren, oder verwahren und aufheben, daß sie alt werden. Ueber dieses, essen wir die Thiere, die auf dem trocknen Lande sind, die in dem Wasser leben, die in der Luft fliegen: indem wir sie theils fangen, theils aufziehen. Wir machen uns Fuhrwerke: indem wir die vierfüssigen Thiere zähmen, deren Geschwindigkeit und Stärke uns selber Kraft und Geschwindigkeit giebt. Wir legen einigen Thieren Lasten, einigen Joche auf. Wir brauchen den scharfen Witz der Elephanten, und die spürende Kraft der Hunde zu unserm Nutzen. Wir bringen aus den Hölen der Erde das Eisen hervor, welches zu dem Ackerbaue nöthig ist. Wir finden und entdecken die Erz- Silber- und Goldgänge, die in der Tiefe der Erde verborgen sind, und uns zum Gebrauche und Zierrathe dienen. Wir zerhauen die Bäume, und alles Holz, so wohl dasjenige, was wir mit unsern Händen gepflanzt haben,

als

als auch, was von selbst wächst: und brauchen es theils zum Feuer, den Leib zu erwärmen, und die Speisen zu kochen; theils zum Bauen, Kälte und Wärme durch verwahrte und verdeckte Wohnungen abzuhalten. Vornemlich aber dient uns das umgehauene Holz zur Ausrüstung der Schiffe, durch deren Fahrten uns alle Lebensmittel von allen Enden hergebracht werden. Und wir allein sind durch die Wissenschaft des Schiffwesens vermögend, die gewaltsamsten Dinge, welche das allgemeine Wesen hervorgebracht hat, als das Meer und die Winde, zu regieren; und geniessen und gebrauchen unendlich viele Sachen aus dem Meere. Desgleichen herrschen die Menschen über alles, was nur auf dem Erdboden zur Bequemlichkeit zu finden ist. Wir machen uns die Felder, wir machen uns die Berge zu Nutze. Uns gehören die Flüsse, uns gehören die Seen. Wir säen Früchte, wir pflanzen Bäume. Wir leiten das Wasser auf die Ländereyen, und geben ihnen Fruchtbarkeit. Wir hemmen und zwingen die Flüsse, wir führen sie, wohin wir wollen, wir leiten sie ab. Ja, wir bemühen uns endlich, durch unsere Hände in der Welt dem allgemeinen Wesen gleich zu kommen.

61 Was noch mehr? Ist nicht die menschliche Vernunft bis in den Himmel gedrungen? Denn, wir sind es unter den Thieren alleine, welche den Auf- und Untergang, und den Lauff der Gestirne erkannt haben. Das menschliche Geschlechte hat die Tage, die Monate, die Jahre bestimmet, die Sonn- und Mondfinsternisse erkannt, und auf alle nachfolgende Zeiten zum voraus verkündiget, was nemlich für welche kommen, wie groß sie seyn, und wenn sie geschehen würden. Bey Betrachtung dieser Dinge gelanget unser Verstand zu der

der Erkenntniß der Götter, der Quelle der Gottseligkeit, mit welcher die Gerechtigkeit und alle übrige Tugenden verbunden sind, aus denen ein seliges Leben entstehet welches dem Leben der Götter gleich und ähnlich ist, und in nichts, als in der Unsterblichkeit, die doch zum Wohlleben nicht gehöret, den himmlischen Dingen etwas nachgiebt.

Mich dünkt also, ich habe in Erklärung dieser Dinge zur Gnüge gewiesen, um wie viel ein Mensch alle Thiere übertrifft. Und ich dächte, man sollte daraus abnehmen, daß weder die Gestalt und Lage der menschlichen Gliedmaassen, noch die Kraft unsers Witzes und Verstandes, so, wie sie sind, durch den blossen Zufall haben können gemacht werden.

Nun muß ich endlich noch zum Beschlusse lehren, daß alle Dinge, welche in dieser Welt sind, und welche die Menschen brauchen, ihrentwegen gemacht und bereitet seyn. Anfangs ist die Welt selber der Götter und Menschen wegen gemacht; und alles, was in ihr gefunden wird, ist zum Nutzen der Menschen bereitet und erfunden worden. Denn, die Welt ist gleichsam ein ge- 62
meinschaftliches Haus der Götter und Menschen, oder eine Stadt, in welcher beyde wohnen. Denn, sie allein haben den Gebrauch der Vernunft, und leben nach Rechten und Gesetzen. Wie man demnach denken muß, daß Athen und Lacedämon der Athenienser und Lacedämonier wegen gebauet worden sey; und wie man sagt, daß alle Dinge, welche in denselben Städten sind, diesen Völkern mit Rechte gehören: also hat man auch dafür zu halten, daß in der ganzen Welt alles den Göttern und Menschen zuständig sey. Es ist wohl wahr, daß der Umkreis der Sonne, des Monds und der übri-

gen

gen Gestirne zu dem Zusammenhange der Welt gehöret. Unterdessen aber giebt er doch auch den Menschen einen angenehmen Anblick. Denn, ihre Gestalt ist so angenehm, daß man sich an ihr nicht satt sehen kann. Es ist keine schöner als sie, und woran man seine Vernunft und seinen Witz mehr üben könnte. Denn, indem wir den Lauff der Gestirne abgemessen: so haben wir erkannt, wie alles seine Zeit hat, und wie eines auf das andere erfolget. Und wenn nun diese Dinge den Menschen allein bekannt sind: so ist daher der Schluß zu machen, daß sie ihrentwegen sind hervorgebracht worden. Man betrachte die Erde, die von Früchten und Kräutern und mancherley Hülsenfrüchten schwanger ist, und dieselben in dem größten Ueberflusse von sich giebt. Was meynest du, sollen sie der wilden Thiere, oder der Menschen halber hervorwachsen? Man betrachte die Weinstöcke und Oelbäume, deren reiche, überflüssige und fette Früchte die unvernünftigen Thiere gar nichts angehen. Denn, das Vieh weis weder zu säen, noch zu bauen, noch die Früchte zu rechter Zeit abzunehmen, und einzusammlen, noch zu verwahren und aufzuheben. Alle diese Dinge sind dem Gebrauche und der Sorge der Men-
63 schen überlassen. Wie man demnach sagen muß, daß die Saiten und Pfeiffen derjenigen wegen gemacht worden sind, welche sie gebrauchen können: also muß man auch bekennen, daß diese Dinge, deren wir Meldung gethan haben, allein für diejenigen zubereitet seyn, welche sie nüzen und anwenden. Und wenn gleich die unvernünftigen Thiere etwas davon stehlen und rauben: so können wir doch deswegen nicht sagen, daß sie auch ihrentwegen gewachsen wären. Denn, die Menschen

verwah-

verwahren das Getreide nicht der Mäuse oder Ameisen, sondern ihrer Weiber, Kinder und Hausgenossen halber. Dergestalt geniessen es die unvernünftigen Thiere, wie ich gesagt habe, nur verstohlner Weise: hingegen die Herren öffentlich und frey. Man muß demnach bekennen, daß dieser Vorrath und Ueberfluß um der Menschen willen gemacht sey. Es wäre denn, daß man aus dem so grossen Reichthume, und der so mannigfaltigen Menge der Baumfrüchte, und ihrem angenehmen Geschmacke, Geruche und Anblicke einen Zweifel ziehen könnte, ob es die Menschen alleine wären, denen sie von dem allgemeinen Wesen wären geschenket worden. Aber, es ist weit gefehlt, daß diese Dinge auch der unvernünftigen Thiere wegen sollten bereitet seyn. Wir sehen es vielmehr ganz deutlich, daß dieselben den Menschen zu gefallen sind gemacht worden. Denn, was bringen die Schafe für einen andern Nutzen, als daß die Menschen ihre Wolle ausarbeiten, und weben, und sich damit kleiden sollen? Wenn die Menschen nicht Hand anlegten, und sie pflegten und versorgten: so könnten sie weder erzogen, noch erhalten werden, noch im geringsten zu etwas nüzen. Man bedenke die treue Hut der Hunde, ihre liebreiche Schmeicheleyen gegen ihre Herren, ihren grossen Haß gegen die Fremden, ihre unglaubliche Kraft im Spüren, und ihre grosse Geschwindigkeit im Jagen. Was zeiget dieses alles anders an, als daß sie zu dem Nutzen und zu der Bequemlichkeit der Menschen sind hervorgebracht worden? Man betrachte die Ochsen. Selbst ihre Rücken geben zu verstehen, daß sie nicht gebildet worden sind, Lasten auf sich zu nehmen. Aber, ihre Hälse sind gemacht worden, das Joch zu tragen; und die

die Stärke und Breite ihrer Schultern, den Pflug herauszuziehen. Im güldnen Alter, wie die Poeten reden, da man durch die Hülfe der Ochsen die Erdklösser zertheilte, und die Aecker zurichtete, wurden sie von jedermann verschonet.

Dann aber kam so gleich das eiserne Geschlechte,
Und machte Stahl und Schwert, und Mord und Tod zurechte,
Und schlachtete das Vieh, und aß der Ochsen Fleisch.

Man hielt ihre Dienste für so nützlich, daß man es für
64 eine Sünde achtete, ihr Fleisch zu essen. Ich würde viele Zeit brauchen, wenn ich den mannigfaltigen Nutzen der Esel und Maulthiere nach der Länge hererzählen sollte, der den Menschen ganz gewiß bestimmt ist. Was hat ein Schwein anders, als Fleisch und Speise? Chrysippus sagt, der Athem wäre ihm nur an statt des Salzes gegeben worden, damit es nicht stinkend würde. Und wenn wir darauf sehen, was den Menschen zur Speise dienet: so ist in der Welt nichts Fruchtbarers hervorgebracht worden, als eben dieses Vieh. Man betrachte die Menge und Annehmlichkeit der Fische und Vögel, aus welchen uns eine so grosse Wollust zuwächst, daß unsere Pronöa zuweilen eine Epikureerinn zu seyn scheinet. Und man würde sie nicht einmal fangen können, wenn nicht die Menschen Witz und Vernunft brauchten. Jedoch, von einigen Vögeln, als den Flug- und Singvögeln, wie sie unsere Vogeldeuter nennen, glaubt man, daß sie der Deutungen wegen wären hervorgebracht worden. Der ungeheuren und wilden Thier-

Thiere bemächtigen wir uns auf der Jagd: theils, damit wir sie essen; theils, damit wir uns im Jagen, nach Art der Krieger und Streiter, üben; theils, damit wir die gezähmten und abgerichteten Thiere, als die Elephanten, zu unserm Nutzen gebrauchen, und aus ihren Leibern allerhand Arzneymittel wider Krankheiten und Wunden erfinden und zubereiten können, als wie aus einigen Wurzeln und Kräutern, deren Nutzen wir durch Versuche, und durch die Länge der Zeit erkannt haben. Man beschaue in seinen Gedanken den ganzen Erdboden, und alle Seen und Meere. Da wird man die fruchtbaren und unermeßlichen Weiten der Felder, die dicksten Kleidungen der Gebürge, die Viehweyden, und die unglaublich schnellen Fahrten auf der See erkennen. Es sind aber nicht nur über der Erde, sondern auch in ihren innersten Gängen und dunklen Klüften viele nützliche Sachen verborgen, welche zu dem Gebrauche der Menschen entstanden sind, und von ihnen allein entdecket und gefunden werden.

Daß die Vorsorge der Götter die Wohlfahrt der 65
Menschen befördere, das scheinet mir vornemlich daraus zu erhellen, was ihr beyde vielleicht angreiffen und tadeln werdet. Du, Cotta, thust es, weil Karneades gerne auf die Stoiker loszog: und du, Vellejus, weil Epikurus über nichts mehr lachte, als über die Verkündigung künftiger Dinge. Aber, das Wahrsagen hat seine Richtigkeit. Wir finden es an zu vielen Orten, in zu vielen Dingen, in zu vielen Zeiten, und so wohl in geheimen als vornemlich in öffentlichen Angelegenheiten. Es ist vieles, was die Opferdeuter wahrnehmen. Es ist vieles, was die Vogeldeuter vorhersehen. Es ist vieles, was durch die Orakel; vieles, was

durch die Weissagungen; vieles, was durch Träume; vieles, was uns durch Wunderzeichen bekannt wird. Durch die Erkenntniß dieser Dinge hat man oftmals grossen Vortheil erhalten, und viele Gefährlichkeiten von sich abgetrieben. Diese Kraft, diese Kunst, diese Eigenschaft, wie man es nun nennen will, ist ganz gewiß von niemand anders, als von den unsterblichen Göttern den Menschen zur Wissenschaft künftiger Dinge gegeben worden. Und wenn auch ja diese Sachen nicht einzeln zum Beyfalle bewegen: so werden sie euch doch bewegen müssen, wenn man sie alle zusammen nimmt.

Es pflegen aber die Götter nicht nur für das ganze menschliche Geschlechte überhaupt, sondern auch für alle und jede Sterbliche ins besondere zu sorgen. Wir wollen das ganze menschliche Geschlechte zusammen nehmen, und in demselben mit unsern Gedanken stuffenweise zu gewissen Völkern, und hernach zu den einzelnen Menschen gehen.
66 Denn, wenn wir aus denen Ursachen, die ich angebracht habe, dafür halten, daß die Götter für alle Menschen, aller Orten und in allen Ländern, die von unsern festen Erdreiche, welches wir bewohnen, entfernet und geschieden sind, Sorge tragen: so sorgen sie auch für diejenigen Menschen, die mit uns in diesen Ländern, vom Morgen gegen Abend zu, wohnen. Sorgen sie aber für diejenigen, die gleichsam eine grosse Insel bewohnen, welche wir den Erdkreis nennen: so sorgen sie auch für diejenigen, welche die Theile dieser Insel inne haben, als Europa, Asia, Afrika. Solchergestalt lieben sie auch die Theile dieser Inseln, als Rom, Athen, Sparta, Rhodus; und ins besondere die einzelnen Bürger dieser Städte. So haben sie in dem pyrrhi-

pyrrhischen Kriege den Curius, Fabricius, Coruncanius; in dem ersten punischen den Calatinus, Duillius, Metellus, Lutatius; in dem andern den Maximus, Marcellus, Afrikanus; und nach ihnen den Paullus, Gracchus, Cato; und zu unserer Väter Zeiten den Scipio, den Lälius geliebet. Unser Staat und Griechenland hat über dieses noch viele besondere Männer hervorgebracht, von welchen gewiß keiner derjenige gewesen seyn würde, der er gewesen ist, wenn ihnen nicht ein Gott seinen Beystand verliehen hätte. Dieses hat die Poeten, und absonderlich den Homerus angetrieben, daß sie den vornehmsten Helden, als dem Ulysses, Diomedes, Agamemnon, Achilles, gewisse Götter zu Gefehrten in ihren Schlachten und Gefährlichkeiten zugesellet haben. Ueber dieses beweisen die öftern Erscheinungen, der Götter, dergleichen ich oben einige angeführet habe, daß sie für die Staaten und einzelnen Menschen Sorge tragen. Man erkennet dieses auch aus den Anzeigungen künftiger Dinge, die so wohl Schlafenden als Wachenden vorkommen. Ueber dieses bekommen wir viele Erinnerungen und Warnungen durch die Erscheinungen, durch die Eingeweyde, und durch viele andere Dinge, welche der langwierige Gebrauch dermaassen bekannt gemacht hat, daß daraus die Kunst zu wahrsagen entstanden ist. Dergestalt ist niemals iemand, ohne göttliche Gnade und Führung, groß und berühmt gewesen. Man macht uns hier einen vergebnen Einwurf. Wenn einem Menschen das Wetter in der Saat, oder in den Weinbergen, Schaden gethan, oder ihm ein Zufall etwas von den Bequemlichkeiten des Lebens entzogen hat: so urtheilet man von einem solchen Menschen, dem etwas dergleichen

 begegnet

begegnet ist, er sey einem Gotte verhaßt, oder werde von einem Gotte nicht geachtet. Die Götter sorgen nur für grosse Sachen. Aber, grossen Männern gehen allezeit alle Dinge glücklich von statten. Unsere Leute, und der Fürst unter den Weltweisen Sokrates, haben von den reichen Früchten der Tugend genug gesagt.

67 Das wären ohngefehr meine Gedanken, die ich von dem Wesen der Götter vorzubringen vermeynte. Wenn du mir also folgen willst, Cotta: so führe eben diese Sache, und bedenke, daß du der vornehmste Bürger, und der oberste Priester bist. Und weil ihr eine Sache so wohl bejahen, als verneinen dürfet: so nimm vielmehr meinen Satz an, und wende die Kunst und Geschicklichkeit zu reden, welche du durch die rhetorische Uebungen erhalten, und in der Akademie erweitert hast, vielmehr dazu an. Denn, es ist eine böse und gottlose Gewohnheit, wider die Götter zu reden und zu streiten, es mag nun entweder im Ernste, oder nur zum Scheine geschehen.

## Ende des zweyten Buchs.



Des

Des

# Römischen Consuls

# M. T. Cicero

## Drittes Buch

## Von dem Wesen und den Eigenschaften der Götter,

an den

## M. Brutus.

182



# Inhalt des Dritten Buchs.

Was Lucilius Balbus in dem zweyten Buche aus den Lehren der stoischen Weltweisen für die Götter vorgebracht hat, dawider redet Cotta, als ein akademischer Philosoph, in dem iezigen dritten Buche. Daher ist solches, wie das zweyte, in vier Hauptstücke eingetheilet. In dem ersten antwortet er auf dasjenige, wodurch Balbus hatte beweisen wollen, daß es wirklich Götter gäbe. Anfangs zeigt er, daß die Mühe, welche die Stoiker darauf wendeten, vergebens sey, wenn die Sache, nach ihrem Ausspruche, so bekannt und offenbar wäre. Hierauf entdecket er seine Gedanken über ieglichen Beweis ins besondere. Jedoch ist dieser Theil nicht mehr völlig vorhanden. In dem zweyten Hauptstücke wird alles angefochten, was von den Beschaffenheiten der Götter ist gesagt worden. Balbus hatte der Welt, der Sonne, dem Mond und aller Gestirnen die Göttlichkeit zugeschrieben. Die Beweise, deren er sich hierzu bedienet, werden hier von dem Cotta zu nichte gemacht. Ueberdieses wird von ihm mit vielen Gründen dargethan, wie abgeschmackt diese Meynung sey. Der vornehmste darunter ist der Ausspruch des Karneades. Dieser sagte: weder ein Körper noch ein Thier könne unsterblich und ewig seyn, wenn es gewissen Leidenschaften unterworfen wäre. Was aber sterblich und vergänglich wäre, das könnte unmöglich ein Gott seyn. Nach diesem verwirft er die Götter der Poeten und des abergläubischen Pöbels, und zeiget den Ungrund derselben, nach Art des Karneades, durch allerhand Fragen. Das dritte Hauptstücke ist mit zween Theilen des ersten verlohren gegangen. Denn die stoische Abhandlung, von der göttlichen Vorsorge, bestund in vier Beweisen. Was nun Cotta hierwider gesagt hat, davon ist nichts mehr übrig, als was den zweyten und vierten betrifft. Denn, er lehret anfangs, daß die meisten Sachen, welche den Menschen zum besten sollen gegeben worden seyn, als insonderheit die Vernunft, ihnen zum Schaden und Verderben gereiche, und daß es den vortrefflichsten und tugendhaftesten Menschen meistentheils übel gegangen sey.

1 Nachdem Balbus seine Rede geendiget hatte; so fing hierauf Cotta mit lachendem Munde an, und sagte: mein lieber Balbus, es ist zu spåte, daß du mir sagst, was ich vertheidigen soll. Denn, mitten unter deinem Vortrage erwog ich bey mir, was ich dagegen vorbringen wollte: doch nicht so wohl in der Absicht, dich zuwiderlegen, als vielmehr von dem, was ich nicht recht verstand, genauere Nachricht einzuziehen. Es ist freylich was schweres, daß ich eben die Gedanken haben soll, welche du hast: indem ein ieder Mensch seinen eignen Verstand brauchen muß.

Da sagte Vellejus: du kannst nicht glauben, mit was für Verlangen ich dich, mein lieber Cotta, hören werde. Denn, deine Rede wider den Epikurus hat unserm Balbus sehr wohl gefallen. Ich werde mich also hinwiederum als einen aufmerksamen Zuhörer gegen die Stoiker erweisen. Denn, ich hoffe, du wirst dich, deiner Gewohnheit nach, wohl gefaßt gemacht haben.

Hierauf versetzte Cotta: ey! weit gefehlet, lieber Vellejus. Denn, es ist eine ganz andere Sache, da ich mit dem Lucilius zu thun habe, als da ich mit dir zu streiten hatte. Wie so, erwiederte jener? Deßwegen, gab Cotta zur Antwort, weil mir euer Epikurus der unsterblichen Götter halben nicht eben so gar sehr zu fechten scheinet. Er unterstehet sich nur nicht, zu sagen, daß keine seyn: damit er nicht in einen Haß fallen, oder sich einen Vorwurf zuziehen möge. Indem er aber spricht, die Götter thäten nichts, und sorgten für nichts; sie hätten zwar menschliche Gliedmaassen, aber brauchten dieselben zu nichts; so scheint er mir zu

spielen,

spielen, und zu denken, es wäre genug, wenn er sagte, es sey ein gewisses seliges und ewiges Wesen. Hingegen hast du, glaube ich, wohl gemerkt, wie viele, was für geschickte und zusammenhangende Dinge, wenn sie auch nicht eben so gar wahr sind, Balbus vorgebracht hat. Also, wie gesagt, ich gedenke nicht so wohl seine Rede zu widerlegen, als vielmehr von dem, was ich nicht recht verstanden habe, eine genauere Nachricht einzuziehen.

Ich stelle es demnach in deinen Willen, mein lieber Balbus, ob du mir auf diejenigen Sachen, die ich nicht recht vernommen habe, und die ich dich fragen werde, lieber einzeln und stückweise antworten, oder meine ganze Rede nach einander anhören willst. Balbus erwiederte: ich will dir lieber antworten, wenn du etwas wirst wollen erkläret haben. Hast du aber die Absicht, mich nicht so wohl zu verstehen, als zu widerlegen: so lasse ich mir es auch gefallen. Ich will von beyden thun, was du haben willst. Entweder, ich will auf iede Sache, nach welcher du fragen wirst, so gleich antworten; oder, auf alles zusammen, wenn du deine Rede wirst beschlossen haben. Wohl, sagte Cotta hierauf, wir wollen demnach so verfahren, wie es der Vortrag unserer Gedanken selber mit sich bringen wird.

Aber, ehe ich von der Sache selber zu reden an- 2
fange: so muß ich etwas weniges von mir gedenken. Denn, dein Ansehen, und deine Rede, lieber Balbus, da du mich am Ende ermahntest, ich sollte bedenken, daß ich Cotta, und der oberste Priester, sey, rühren mich nicht wenig. Dieses, glaube ich, sollte so viel heissen, daß ich die Gedanken, die wir von unsern Vor-

fahren von den unsterblichen Göttern erhalten haben, die Heiligthümer, die Ceremonien, und die Arten des Gottesdienstes vertheidigen möchte. Ja, ich will sie stets vertheidigen, ich habe sie auch immer vertheidiget, und es soll mich weder eines Gelehrten noch Ungelehrten Rede von den Gedanken, die ich von meinen Vorfahren von dem Dienste der unsterblichen Götter bekommen habe, iemals abbringen. Doch aber, wenn wir von der Verehrung der Götter handeln: so will ich nicht dem Zeno, oder Kleanthes, oder Chrysippus; sondern dem Titus Corunkanius, dem Publius Scipio, dem Publius Scävola, den obersten Priestern, folgen. Ich habe den Cajus Lälius, den Vogeldeuter, den weisen Mann, vor mir. Den muß ich eher, als den allervornehmsten Stoiker, hören, wenn er in seiner edlen Rede von dem Dienste der Götter handelt. Der ganze Gottesdienst des römischen Volks ist in die Opfer, und Vogeldeutungen eingetheilet. Hierzu kommen noch zum dritten die Erinnerungen, welche die Ausleger der Sybille, und die Opferdeuter, aus den Wunderzeichen und Anzeigungen, des Zukünftigen wegen, machen. Diese Arten des Gottesdienstes sind es also, von denen ich immer geglaubt habe, daß man niemals eine einige davon, als was geringes, ansehen soll. Und ich bin der festen Meynung, Romulus habe durch die Vogeldeutungen, und Numa durch die angestellten Opfer, den Grund zu unserm Staate gelegt, der wahrlich niemals so groß hätte werden können, wenn ihm nicht die unsterblichen Götter seines Dienstes wegen höchst gnädig gewesen wären. Hier hast du, mein lieber Balbus, was Cotta, was der oberste Priester, denket. Laß mich also auch wissen, was du denkest. Denn,

von

von dir, als einem Weltweisen, muß ich den Grund des Gottesdienstes hören: unsern Vorfahren aber muß ich glauben, wenn auch kein Grund angegeben wird.

Hierauf sagte Balbus: was für einen Grund ver- 3
langest du von mir, Cotta? Er gab zur Antwort: du machtest eine vierfache Eintheilung: erstlich, wie du lehren wolltest, daß wirklich Götter wären; hernach, was sie für Eigenschaften hätten; sodann, daß sie die Welt regierten; endlich, daß sie für die menschlichen Dinge Sorge trügen. Dieses war die Eintheilung, wo ich mich recht besinne. Ganz recht, sagte Balbus, aber ich erwarte nun, was du zu wissen verlangest. Cotta sagte hierauf: laßt uns das erste betrachten. Und wofern dieses das erste ist, worinn alle Menschen einstimmig sind, es müßte denn iemand ganz gottlos seyn, nemlich, **daß es Götter giebt**: so lasse ich mir diesen Satz nimmermehr aus meinem Herzen austilgen. Das ist also richtig, und ich bin durch das Ansehen meiner Vorfahren davon überzeuget. Aber, warum dieses also sey, das solltest du mich lehren. Balbus versetzte; wenn du davon überzeugt bist: warum willst du es von mir allererst lernen? Deßwegen, gab Cotta zur Antwort, weil ich diesen gelehrten Streit dergestalt anfange, als wenn ich von den unsterblichen Göttern niemals etwas gehöret und gedacht hätte. Nimm mich also als einen unwissenden, und ganz neuen und rohen Schüler an, und lehre mich, was ich frage.

Sage demnach, war des Balbus Gegenrede, was du zu wissen verlangest. Ich? das erste ist dieses: warum du von dem, was du nicht einmal einer Ausführung bedürftig zu seyn erachtetest, weil es eine deutliche und unter allen Menschen bekannte Sache wäre, gleich-

gleichwohl so viel Redens gemacht hast? Er gab zur Antwort: weil ich zum öftern gefunden habe, daß du, mein lieber Cotta, wenn du vor Gerichte redetest, den Richter mit so vielen Gründen, als dir möglich waren, beschweretest, wenn dir nur die Sache dazu Gelegenheit gab. Und eben dieses thun auch die Weltweisen. Dergestalt habe ich es auch gethan, so gut ich gekonnt habe. Indem du aber dieses wissen willst: so ist es eben so viel, als wenn du mich fragtest, warum ich dich mit zweyen Augen, und nicht mit einem von beyden, ansähe, da ich mit einem eben das erhalten könnte.

4 Hierauf sagte Cotta: erwege wohl, wie sich dieses Gleichniß hieher schickt. Denn, in Streitigkeiten pflege ich keinen Beweis zu führen, wenn eine Sache so deutlich ist, daß sie niemand leugnet. Denn, lange Beweisgründe sind der Deutlichkeit nachtheilig. Und wenn ich auch dieses in gerichtlichen Angelegenheiten thäte: so würde ich doch solches in dieser Abhandlung nicht thun, da es auf ein scharfes Nachdenken ankommt. Daß du aber nur mit einem Auge sehen solltest, dazu hättest du keine Ursache: weil dir beyde einerley Bild vorstellen; und das allgemeine Wesen, welches du für weise hältest, es so verordnet hat, daß wir von der Seele bis zu den Augen zween offne Gänge haben sollen. Du im Gegentheile hast zu dem Satze, daß Götter seyn, nur deßwegen so viele Beweisthümer angeführet, weil du nicht trautest, daß solches so deutlich wäre, als du gerne wolltest. Mir war das Einzige genug, daß uns unsere Vorfahren so gelehret haben. Aber, du willst die Zeugnisse und Aussprüche der Alten nicht gelten lassen, sondern alles mit der Vernunft ausfech-

ten.

ten. Nun wohlan, meine Vernunft mag einmal mit deiner einen Streit wagen.

Du führest alle diese Beweisgründe zu dem Ende an, daß man sehen soll, daß Götter seyn. Aber, meinem Bedünken nach, machest du eine Sache, die auser allem Zweifel ist, durch dein Beweisen zweifelhaft. Ich habe mir nicht nur die Zahl, sondern auch die Ordnung deiner Beweisgründe, in das Gedächtniß gefasset. Der erste war dieser. Wenn wir gen Himmel sähen: so könnten wir alsbald begreiffen, daß ein göttliches Wesen seyn müsse, welches diese Dinge regiere. Daher wäre auch der Ausspruch gemacht worden:

Sieh an den hohen Raum, und dessen Glanz
und Licht,
Den Jupiter, zu dem ein ieder rufft und
spricht.

Gleich aber, als wenn iemand aus uns vielmehr diesen, als den capitolinischen, Jupiter anruffen sollte; oder, als ob dieses eine so klare und deutliche und unter allen Menschen bekannte Sache wäre, daß diejenigen Dinge Götter seyn, von welchen Vellejus, und noch viele andere, nicht einmal einräumen dürften, daß sie Geist und Leben haben.

Auch dieses schien dir ein wichtiger Beweisgrund zu seyn, daß die Meynung von den unsterblichen Göttern so wohl allgemein wäre, als auch täglich wüchse. So soll man demnach, vornemlich wie ihr es haben wollt, so grosse Sachen nach der Meynung der Thoren, und solcher Menschen, die ihr für unsinnig haltet, beurtheilen? Ja, sagt ihr, die Götter machen uns ihre Ge- 5
genwart bekannt. Postumius hat es bey der See Re-

gillus,

gillus, Vatienus auf dem salarischen Wege erfahren. Es soll auch noch was besonders in der Schlacht der Lokrenser bey dem Flusse Sagra geschehen seyn. Glaubest du also wirklich, daß die Tyndariden, deren du oben gedachtest, das ist, Menschen, die von einem Menschen geboren, und, nach der Erzählung des Homerus, der kurz nach ihnen gelebt hat, zu Lacedämon begraben worden sind, auf weissen Wallachen, ohne einen Reitknecht bey sich zu haben, dem Vatienus begegnet seyn, und lieber ihm, als dem Marcus Cato, dem vornehmsten Römer selbiger Zeit, den Sieg des römischen Volks verkündiget haben sollten? Also glaubest du auch, daß der Eindruck, welchen man heute zu Tage bey der See Regillus in einem Steine siehet, ein Fußtapfe von dem Pferde des Kastors sey? Willst du nicht lieber das glauben, was sich beweisen läßt, daß die Seelen vortrefflicher Männer, dergleichen diese Tyndariden gewesen sind, göttlich und ewig seyn; als daß Leute, die einmal verbrannt worden sind, haben reiten, und in der Schlacht fechten können? Oder, wenn du dieses für möglich ausgiebst: so mußt du zeigen, wie es habe geschehen können; und nicht alte Weibermärchen vorbringen.

Da sagte Lucilius: scheinen dir dieses Märchen zu seyn? Hat nicht Aulus Postumius dem Kastor und Pollux einen Tempel auf dem Markte aufgerichtet und geheiliget? Weißt du nicht den Rathschluß, den man des Vatienus halber abgefaßt hat? Die Geschichte bey dem Flusse Sagra ist unter den Griechen so gar zum Sprichworte geworden, daß sie sagen, wenn sie etwas behaupten wollen, es sey gewisser, als die Begebenheit bey Sagra. Solltest du also durch diese Zeugnisse nicht gerühret werden?

Balbus,

Balbus, antwortete Cotta, du streitest mit Sagen und Geschreyen wieder mich: aber ich verlange Gründe und Ursachen.

⁂ ⁂ ⁂

Was zukünftig ist, das erfolget, und niemand kann 6
ihm entgehen. Es ist öfters nicht einmal gut, daß man weis, was zukünftig ist. Denn, es ist ein grosses Elend, wenn sich einer ängstiget, und damit nichts ausrichtet, wenn er nicht die geringste Hoffnung hat, und sich nur damit trösten muß, daß es andern auch so gehet. Hierzu kommt noch dieses, daß ihr saget, daß alles geschehe, wie es das Schicksal mit sich bringe. Hierunter verstehet ihr nichts anders, als was von Ewigkeit her beständig wahr gewesen ist. Was hilft es, und was nützt es zur Vorsichtigkeit, wenn man weis, daß etwas zukünftig sey, da es gewiß geschehen wird? Ferner, wo hat euer Wahrsagen seinen Ursprung her? Wer hat den Spalt der Leber entdecket und erfunden? Wer hat das Schreyen der Krähe, und die göttlichen Antworten zu erst gehöret und verstanden? Ich glaube ihnen zwar, und kann das Vogeldeuterhorn des Attius Navius, dessen du oben gedachtest, nicht verwerfen. Aber, wie man diese Dinge verstanden hat, das muß ich von den Weltweisen lernen: absonderlich, da uns diese Sachen in so vielen Stücken trügen. Allein, auch die Aerzte, sprecht ihr, werden öfters betrogen. Was hat die Arzneykunst, eine Sache, deren Wesen uns bekannt ist, mit der Wahrsagerey, von deren Ursprunge man gar nichts weis, für eine Aehnlichkeit? Du bist der Meynung, die Götter hätten sich durch den freywilligen Tod der Decier versöhnen lassen. Das müssen

unbillige

unbillige und ungerechte Götter seyn, daß sie von dem römischen Volke keine andere Versöhnung haben annehmen können, als daß sie dergleichen Männer umgebracht. Das war eine Kriegslist von den Generalen, welche die Griechen στρατήγημα nennen, und zwar von solchen Generalen, die dem Vaterlande wollten geholfen wissen, ohne ihres Lebens zu schonen. Denn, sie meynten, das Kriegsheer würde ihnen nachfolgen, wenn sie mit ihren Pferden unter die Feinde sprengten. Und es geschahe auch. Was die Faunen betrifft, so habe ich niemals einen gehöret. Dir will ich es glauben, wenn du sagst, daß du einen gehöret hast. Wiewohl ich nicht weis, was überhaupt ein Faunus ist.

7 Aus deinen Gründen also, mein lieber Balbus, sehe ich noch nicht, daß Götter sind. Ich glaube es zwar, daß sie seyn: aber die Lehren der Stoiker weisen das nicht. Kleanthes, wie du sagtest, schreibt die Begriffe von den Göttern in den Seelen der Menschen viererley Ursachen zu. Die erste ist die Vorherempfindung künftiger Dinge, von der ich zur Gnüge geredet habe; die andere sind die Ungewitter und übrigen Bewegungen; der dritte ist die Menge der Dinge, die zu unserm Nutzen und Vergnügen dienen; die vierte die beständige Ordnung des Himmels und der Gestirne. Von der Vorherempfindung habe ich geredet. Was die Ungewitter betrifft, die an dem Himmel, auf dem Meere, und auf der Erde geschehen, da weis ich freylich wohl, daß ihrer viele sind, die sich davor fürchten, wenn sie geschehen, und die unsterblichen Götter für die Ursachen derselben halten. Aber, die Frage ist nicht davon, ob es Menschen giebt, welche Götter glauben: sondern, ob wirklich Götter seyn, oder nicht. Die übrigen

übrigen Ursachen, welche Kleanthes anführet, als die Menge derjenigen Dinge, die uns zum Vergnügen gereichen, und die beständige Ordnung des Himmels und der Gestirne, wollen wir sodann vornehmen, wenn wir uns von der Vorsorge der Götter unterreden werden, von welcher du, lieber Balbus, sehr vieles gesagt hast. Eben dahin wollen wir auch die Gedanken des Chrysippus verschieben: daß etwas bessers, als ein Mensch, seyn müßte, weil es in der Welt Sachen gäbe, die von einem Menschen nicht könnten gemacht werden. Zu diesem Theile der Unterredung wollen wir auch das aussetzen, was du von der Vergleichung der Welt mit einem schönen Hause sagtest; desgleichen, was du von der Uebereinstimmung aller Dinge vorbrachtest, und die angeführten kurzen und spitzfindigen Schlüsse des Zeno. Zu eben derselben Zeit wollen wir an seinem Orte auch alles untersuchen, was du aus der Körperlehre von der Kraft des Feuers, und derjenigen Wärme sagtest, aus welcher, deinem Urtheile nach, alles entstehen soll. Auf eben diese Zeit will ich auch alles versparen, was du vorgestern sagtest, da du zeigen wolltest, warum die ganze Welt, die Sonne, der Mond und die Sterne, Sinne und Verstand hätten. Dich aber werde ich nochmals fragen, mir doch zu entdecken, durch was für Gründe du dich beredest, daß Götter seyn.

Da sagte Balbus: ich dächte, ich hätte die Gründe angeführet. Aber, deine Wiederlegung ist zu wunderbar. Du kommst den Augenblick auf etwas anders, und lässest mir keine Gelegenheit zu antworten, wenn du mich zu fragen scheinest, und ich mich zur Antwort geschickt gemacht habe. Also sind die größten 8

Dinge, z. E. das Wahrsagen, das Verhängniß, mit Stillschweigen übergangen worden. Alles dieses hast du nur berührt, da unsere Leute ausführlich davon zu reden wissen. Jedoch, weil diese Sache mit dem, was wir iezo vor uns haben, nicht nothwendig verbunden sind: so wollen wir uns in acht nehmen, daß wir nicht eins in das andere mengen; sondern lieber, wenn es dir gefällig ist, in diesem gelehrten Streite dasjenige erklären, worüber die Frage ist.

Ganz wohl, sagte Cotta. Weil du derowegen die ganze Untersuchung in vier Stücke getheilet hast; und wir von dem ersten bereits geredet haben: so wollen wir das andere vor uns nehmen. Du wolltest da weisen, was die Götter für Eigenschaften hätten. Aber, es scheint mir, aus deiner Erklärung folge, daß keine seyn. Denn du sagtest, es wäre sehr schwer, seinen Verstand von dem, woran die Augen gewohnt wären, abzuziehen. Weil du aber Gott für das vortrefflichste Wesen hieltest: so trugest du kein Bedenken, zu sagen, die Welt wäre ein Gott; indem man unter allen Dingen nichts bessers fände. Es wäre nur zu wünschen, daß wir sie als ein lebendiges Wesen denken, oder vielmehr solches mit dem Verstande so gut sehen könnten, als wir die übrigen Sachen mit den Augen sehen. Aber, wenn du sprichst, es sey nichts bessers, als die Welt: was nennest du besser? Wofern du meynest, es sey nichts schöners: so stimme ich dir bey. Glaubest du, es sey nichts, wo wir bequemer leben könnten: so gebe ich dir auch darinn Beyfall. Wenn du aber sagst, es sey nichts weisers, als die Welt: so bin ich auf keinerley Art deines Sinnes. Nicht, daß es schwer ist, den Verstand von den Augen abzu-

ziehen.

ziehen. Weit gefehlet. Sondern, iemehr ich ihn abziehe, desto weniger kann ich das, was du willst, mit meinen Gedanken begreiffen. Es ist unter allen Din- 9
gen nichts bessers, als die Welt, sprichst du. Daraus folgt noch nichts. Ist doch auf dem ganzen Erdboden nichts bessers, als unsere Stadt. Meynest du aber, daß sie deßwegen Vernunft, Nachdenken und Verstand habe? Oder, glaubest du, weil sie diese Eigenschaften nicht hat, daß eine Ameise dieser schönen Stadt vorzuziehen sey, weil sie keine Sinne hat; die Ameise aber nicht nur mit Sinnen, sondern auch mit Verstande, Vernunft und Gedächtnisse begabt ist? Balbus, du mußt sehen, was man dir einräumt; und nicht selber nehmen, was du gerne willst. Denn, die kurze, und, wie sie dir vorkam, scharfe Schlußrede, die Zeno vor Zeiten gemacht hat, beweiset in dieser Sache mehr, als sie beweisen soll. Denn, er schliesset also: **was Vernunft hat, das ist besser, als was keine hat. Es ist aber nichts bessers, als die Welt. Sie hat demnach Vernunft.** Wenn man so schliessen darf: so wird folgen, daß sie gar wohl wisse, ein Buch zu lesen. Denn, nach des Zeno Manier, wirst du den Beweis auf folgende Art führen können. Was Bücher lesen kann, das ist besser, als was keine lesen kann. Nichts aber ist besser, als die Welt. Sie kann demnach Bücher lesen. Auf diese Weise wird die Welt auch beredt, und in der Wißkunst, in der Musik, und endlich in aller Gelehrsamkeit erfahren, ja zuletzt eine Philosophinn seyn. Du hast oft gesagt, daß nichts ohne Gott geschehe, und keine wirkende Ursache eine Wirkung hervorbringen könne, welche ihr unähnlich wäre. Also werde ich es zugeben müssen, daß die Welt

nicht nur lebendig und weise sey, sondern, daß sie auch auf Saiten spielen, und auf Pfeiffen blasen könne: indem dergleichen Künstler unter den Menschen aus ihr hervorkommen. Der Vater der stoischen Weltweisen bringt also nichts vor, warum man glauben sollte, daß die Welt Vernunft habe, ja nicht einmal, daß sie lebendig sey. Dergestalt ist sie kein Gott. Und doch ist nichts bessers, als sie. Denn, es ist nichts schöners, es ist für uns nichts heilsamers, es läßt sich nicht herrlichers anschauen, es ist nichts beständigers in der Bewegung, als sie. Wenn nun die ganze Welt kein Gott ist: so sind es auch nicht die Sterne, die du doch alle ohne Zahl unter die Götter setzest; weil dich ihre gleichförmigen und ewigen Bewegungen so ergetzten. Und das ist richtig. Denn, ihre Beständigkeit ist etwas wunderbares und unglaubliches. Aber, mein lieber Balbus, nicht alles, was einen gewissen und beständigen Lauff hat, muß mehr einer göttlichen, als einer an-
10 dern Ursache, zugeschrieben werden. Wenn wir uns ein Exempel nehmen wollen, was könnte beständigers seyn, als der chalcidische Euripus in seiner abwechselnden und wiederholten Bewegung, oder die sicilianische Meerenge, oder das ungestüme Brausen des Oceans an denjenigen Oertern ist,

*Wo er den Libyer und Europäer trennt?*

Was meynest du, sollten die heftigen Bewegungen des hispanischen und britanischen Meeres, und ihre zu gewissen Zeiten erfolgende Ebbe und Fluth, nicht ohne einen Gott geschehen können? Bedenke nur, wenn wir alle Bewegungen, und alles, was zu bestimmten Zeiten seine Ordnung beobachtet, für göttlich halten wollten: so müßten wir auch so gar das drey- und viertägige

Fieber

Fieber eine göttliche Sache nennen. Denn, was kann beständigers seyn, als seine Bewegung und Wiederkehr ist? Aber, man muß von allen solchen Dingen Grund anführen. Wenn ihr nun dieses nicht thun könnet: so nehmt ihr eure Zuflucht zu einem Gotte, als zu einem Altare, und sichern Aufenthalte.

Chrysippus schien dir gar scharfsinnig zu schliessen, wie er denn ohne Zweifel ein gewandter und verschlagner Mensch war. Ich nenne diejenigen gewandt, deren Verstand sich schnell wendet und bewegt r): und verschlagen, deren Gemüthe durch die Uebung gehärtet worden, als wie die Hände durch die Arbeit hart werden s). Dieser Chrysippus nun schliesset folgender maassen. Wenn es Dinge giebt, welche ein Mensch nicht machen kann: so ist ein Wesen, welches dieselben hervorbringet, besser, als ein Mensch. Nun aber kann kein Mensch diejenigen Dinge machen, welche in der Welt sind. Demnach ist das Wesen, welches sie hervorbringt, besser als ein Mensch. Aber, was kann besser, als ein Mensch seyn, als ein Gott? Demnach ist wirklich ein Gott. Alle diese Gedanken sind eben so unrichtig, als die zenonischen waren. Denn, es wird nicht erkläret, was besser, was vortrefflicher, und was für ein Unterscheid zwischen der Natur und Vernunft sey. Dieser Chrysippus sagt weiter: wenn keine Götter wären; so wäre in



r) Versutos eos appello, quorum celeriter mens versatur.

s) Callidos autem, quorum, tanquam manus opere, sic animus vsu concalluit.

in der ganzen Welt nichts bessers, als ein Mensch. Wenn sich aber iemand das einbildete: so verriethe er hierdurch seinen Stolz und Hochmuth. Man lasse es seyn, daß es ein Stolz ist, wenn sich einer höher als die Welt achtet. Aber, wenn einer weis, daß er Sinne und Vernunft hat, und dem Orion und Hundssterne diese Eigenschaften fehlen; das zeiget gar keinen Stolz, sondern Klugheit und Verstand an. Ferner spricht er: wenn ein Haus schöne sey; so wäre der Schluß zu machen, es sey den Herren, und nicht den Mäusen gebauet. Gleichergestalt müßte man also die Welt für eine Wohnung der Götter ansehen. Ich würde freylich so urtheilen, wenn ich dächte, daß sie gebauet, und nicht durch ihr eignes Wesen gebildet worden wäre, wie ich solches zeigen werde. Aber, Sokrates fragt bey
11 dem Xenophon: wo wir die Seele herbekommen hätten, wenn in der Welt keine gewesen wäre? Und ich frage, wo wir die Sprache, die Zahlen und das Singen her haben? Du wirst wohl nicht etwan denken, daß die Sonne mit dem Mond rede, wenn er ihr nahe kömmt; oder, daß die Welt nach einer lieblichen Zusammenstimmung singe, wie Pythagoras meynt? Lieber Balbus, das sind Werke des allgemeinen Wesens: nicht eines so künstlichen, wie es Zeno beschreibt, darüber wir iezo unsere Betrachtungen anstellen wollen; sondern desjenigen, welches durch seine Bewegungen und Veränderungen alles lenket und treibet. Daher gefielen mir deine Gedanken von der Uebereinstimmung der Welt, die gleichsam durch eine beständige Verwandschaft aller Dinge vereiniget bleiben sollte. Nur das stund mir nicht an, daß du sagtest,

es wäre nicht möglich, wenn sie nicht durch einen göttlichen Hauch beysammen gehalten würde. Sie hat ihren Zusammenhang und ihre beständige Dauer durch die Kräfte des allgemeinen Wesens, und nicht durch die Kräfte der Götter. Es ist in ihr der einstimmige Sinn, welchen die Griechen συμπάθειαν nennen. Je grösser nun der Zusammenhang aus eigner Macht ist, desto weniger darf man ihn von einer göttlichen Vernunft herleiten.

Aber, wie wollt ihr auf die Einwürfe des Karnea- 12
des antworten? Wenn kein Körper unsterblich ist, sagt er: so ist auch keiner ewig. Es sey aber kein Körper unsterblich, ja nicht einmal unzertrennlich, so, daß er sich nicht in verschiedne Theile sollte auflösen lassen. Und da ein iedes Thier seinen Leidenschaften unterworfen ist: so kann keines der Nothwendigkeit entgehen, daß es nicht sollte von äuserlichen Dingen eine Veränderuug leiden. Und wenn alle Thiere sterblich sind: so ist keines unsterblich. Und wenn sich ein iedes Thier in Theile zertrennen lässet: so ist keines von ihnen untheilbar, keines ewig. Nun aber ist ein iedes Thier dazu aufgelegt, durch äuserliche Gewalt etwas zu leiden. Ein iedes Thier muß demnach sterblich, zertrennlich, und theilbar seyn. Denn, gleichwie nichts unveränderlich ist, was aus Wachs, aus Silber, aus Erz bestehet; weil das Wachs, das Silber, das Erz für sich veränderlich ist: so kann auch kein Körper unveränderlich seyn, wenn alle wirkliche Dinge, aus welchen alle Körper bestehen, der Veränderung unterworfen sind. Ihr meynt aber, daß alle Dinge, aus welchen alle Körper bestehen veränderlich seyn. Also ist ein ieder Körper der Veränderung unterworfen. Wäre aber irgend ein Körper unsterblich: so wären sie nicht alle verän-

 derlich.

derlich. Also folgt, daß ein ieder Körper sterblich ist. Denn, alle Körper sind entweder Wasser, oder Luft, oder Feuer, oder Erde, oder etwas, was aus diesen Dingen, oder aus einem Theile von ihnen, zusammen gesetzt ist. Unter diesen Dingen aber ist nichts, was nicht vergehen sollte. Denn, alle irdische Körper sind theilbar, und die feuchten und flüssigen Sachen sind so weich, daß sie sich alsobald zusammen drücken, zerquetschen und zertrennen lassen. Das Feuer und die Luft werden durch den geringsten Stoß fortgetrieben, und haben die Eigenschaft an sich, daß sie den Augenblick weichen, und zerstreuet werden. Ueber dieses vergehen alle diese Dinge, wenn sie sich in eine andere Gestalt verwandeln. Solches geschiehet, wenn die Erde in Wasser verwandelt wird, wenn aus dem Wasser die Erdluft, und aus dieser die Himmelsluft hervorkommt, und nach der Zeit diese Dinge wieder in ihren vorigen Zustand zurückkehren. Wenn nun diejenigen Sachen vergehen, aus welchen ein iedes Thier bestehet: so ist kein Thier von immerwährender Dauer. Und, wenn wir
13 auch darauf nicht sehen wollen: so ist doch kein Thier zu finden, welches nicht iemals geboren worden seyn, und niemals ein Ende haben sollte. Denn, ein iedes Thier ist mit Sinnen begabt. Es empfindet demnach, was warm und kalt, was süsse und bitter ist, und kann mit keinem Sinne etwas angenehmes empfinden, mit dem es nicht auch etwas widriges empfinden könnte. Wenn es demnach eine Empfindung der Lust hat: so hat es auch eine Empfindung der Unlust. Was aber Empfindungen der Unlust hat, das ist dem Tode unterworfen. Man muß es demnach gestehen, ein iedes Thier sey sterblich. Wenn es aber ein Wesen giebt, was

weder

weder Lust noch Unlust empfindet: so kann dasselbe kein
Thier seyn. Muß aber ein Thier dergleichen Empfin-
dungen haben: so kann es nicht ewig seyn; deßwegen,
weil es diese Empfindungen hat. Es empfindet aber
ein iedes Thier. Demnach ist kein Thier ewig. Fer-
ner, so kann kein Thier ohne eine wesentliche Begierde,
und ohne einen wesentlichen Abscheu seyn. Ein
Ding aber begehret dasjenige, was seinem Wesen gemäß
ist, und verabscheuet das Gegentheil. Ein iedes Thier
strebet nach gewissen Dingen, und fliehet vor gewissen
Sachen. Was es fliehet, das ist wider sein Wesen.
Was wider sein Wesen ist, das hat eine tödtende Kraft.
Ein iedes Thier ist demnach nothwendiger weise dem
Tode unterworfen. Es sind unzähliche Dinge, aus
welchen sich darthun lässet, daß alles, was Sinne hat,
sterblich sey. Denn, eben die Dinge, welche man em-
pfindet, als die Wärme, die Kälte, die Lust, die Unlust,
und alles Uebrige, tödten und zernichten, wenn sie über-
hand nehmen. Nun ist kein Thier ohne Sinne. Also
ist auch keines ewig. Denn, das Wesen eines leben- 14
digen Dinges ist entweder einfach, oder zusammenge-
setzt. Es ist einfach, wenn es entweder allein aus Er-
de, oder Feuer, oder Luft, oder Wasser bestehet; wie-
wohl man sich davon keinen Begriff machen kann. Es
ist zusammengesetzt, wenn es Dinge von verschiedenen
Wesen in sich fasset, davon iegliches seinen besondern
Ort hat, wohin es nemlich durch seine eigenthümliche
Kraft getrieben wird. Einige unter diesen Dinge sind zu
oberst, einige zu unterst, einige in der Mitten. Eine
zeitlang nun können sie wohl beysammen bleiben, aber
daß sie stets vereinigt seyn sollten, das ist nicht möglich.
Denn, ein iedes muß wieder dahin gehen, wohin es von

seiner eigenthümlichen Kraft getrieben wird. Solchergestalt ist kein Thier von immerwährender Dauer.

Lieber Brutus, eure Leute nehmen in allen Dingen das Feuer für einen Grund und eine wirkende Ursache an. Sie folgen hierinn, dünkt mich, dem Heraklitus, ob sie ihn zwar nicht alle auf einerley Art erklären. Und weil er seine Gedanken nicht hat wollen verständlich vortragen: so wollen wir uns auch mit ihm nicht aufhalten. Ihr nun, ihr Stoiker, sprecht, das Feuer wäre der Grund und die wirkende Ursache aller Dinge. Daher kämen die Thiere um das Leben, sobald die Wärme sie verliesse: und in der ganzen Welt lebte alles, und sey bey Kräften, was seine Wärme hätte. Aber, ich sehe nicht ein, wie die Körper vielmehr deßwegen verderben sollen, wenn ihnen die Wärme und das Feuer verlöschet, als wenn sie die Feuchtigkeit und das lustige Wesen verliehren: absonderlich, da sie auch verderben, wenn die Wärme allzugroß ist. Es ist wohl wahr, daß es überhaupt von der Wärme gielt: aber laßt uns sehen, wo es hinaus will. Eure Meynung, dünkt mich, ist diese, es sey in der ganzen Welt nichts belebt, als das Feuer. Warum denn vornemlich dieses? Was macht ihr mit der Luft, von welcher die Seele der Thiere den Namen hat t)? Und, wie könnt ihr es, als eine Sache, die man euch einräumte, annehmen, daß die Seele nichts anders, als ein Feuer sey? Man kann sich mit mehr Wahrscheinlichkeit einbilden, sie sey ein Wesen, welches aus Feuer und Luft zusammen gemischet

---

t) Qui magis, quam praeter *animam*, vnde animantium quoque *animus* ex *anima* dicitur?

mischet sey. Wofern das Feuer für sich selber dasjenige ist, was das Wesen eines Thieres ausmacht, ohne daß sich etwas anders darunter mischet: so kann selbiges nicht ohne Sinne seyn, indem es in unsern Körpern die Ursache unserer Empfindungen ist. Und solchergestalt kann man eben die vorigen Einwendungen auf das neue vorbringen. Denn alles, was Sinne hat, muß so wohl Lust als Unlust empfinden. Wer aber von der Unlust nicht frey ist, der ist auch von dem Tode nicht befreyet. Also könnt ihr nicht einmal beweisen, daß das Feuer ewig sey. Denn, sagt mir nur, seyd ihr nicht auch der Meynung, daß alles Feuer seine Nahrung braucht, und ohne sie gar nicht dauren kann? Sagt ihr nicht, daß die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne von dem Wasser, einige von dem süssen, einige von dem Meerwasser genähret werden? Kleanthes führet dieses zur Ursache an, warum sich die Sonne zurückziehe, und in dem Sommer- und Winterwendecirkel nicht weiter hinausgehe, damit sie sich nicht von ihrer Speise zuweit entferne. Ich will bald darüber meine Gedanken sagen. Jezo wollen wir nur diesen Schluß machen. Was vergehen kann, das kann seinem Wesen nach nicht ewig seyn. Nun aber würde das Feuer vergehen, wenn es nicht genähret würde. Demnach ist das Feuer seinem Wesen nach von keiner beständigen Dauer.

Aber, was können wir uns von einem Gotte, der keine Tugend hat, für einen Begriff machen? Was meynest du? Sollen wir ihm eine Klugheit zueignen, 15
eine Tugend, die in der Wissenschaft dessen, was gut und böse, und dessen, was keines von beyden ist, bestehet? Wenn man kein Uebel hat, noch haben kann,

zu was braucht man da eine Wahl unter dem Guten und Bösen? Zu was hat man die Vernunft, zu was hat man den Verstand nöthig? Diese Dinge brauchen wir nur dazu, damit wir vermittelst bekannter und offenbarer Sachen hinter die dunklen und verborgnen kommen mögen. Aber, einem Gotte kann nichts dunkel und verborgen seyn. Was die Gerechtigkeit betrifft, die einem ieden das Seinige zutheilet: was gehet dieselbe die Götter an; indem sie, eurem eignen Geständnisse nach, ihren Ursprung von der Gesellschaft und Gemeinschaft der Menschen hat? Was die Mässigkeit anbelanget, so bestehet dieselbe in Unterlassung der Wollüste, zu welchen unsere Leiber geneigt sind. Wenn diese Tugend in dem Himmel statt haben soll: so müssen auch daselbst Wollüste seyn. Endlich, wie soll man sich einen tapfern Gott vorstellen? Soll er in dem Schmerze, oder in der Arbeit, oder in der Gefahr tapfer seyn? Alle diese Dinge treffen ihn nicht im geringsten. Wie können wir demnach einen Gott gedenken, der weder Vernunft hat, noch mit Tugend begabt ist?

Die Unwissenheit des Pöbels und der Unerfahrnen kann ich nicht so gar verächtlich ansehen, wenn ich die Gedanken der Stoiker dagegen halte. Denn, jenes sind Meynungen unwissender Menschen. Die Syrer verehren die Fische, und die Egyptier haben fast alle Arten der Bestien vergöttert. In Griechenland hat man eine Menge Menschen zu Göttern gemacht. Die Alabander haben den Alabandus u), die Teneder

u) Ihren Stifter und Urheber.

neder x) den Tenes zu ihrem Gotte. Und das gan-
ze griechische Volk verehret die Leucothea y) oder die
gewesene Ino, und ihren Sohn Palämon z), desglei-
chen den Herkules, den Aesculapius, die Tyndariden.
Unsere Leute haben den Romulus, und andere mehr,
welche sie gleichsam für neue und eingeschriebene Him-
melsbürger halten. So denken demnach die Unge-
lehrten. Was meynt nun ihr, ihr Weltweisen? Habt
ihr bessere Gedanken? Ich will mich dabey nicht auf- 16
halten, sie bleiben in ihrem Werthe. Es mag seyn,
daß die Welt selber ein Gott ist. Ich glaube, das ist

Der hohe Raum und sein durchstrahlend Licht,
Der Jupiter, zu dem ein jeder rufft und spricht.

Warum thun wir nun mehrere Götter hinzu? Und was ist ihrer für eine ungeheure Menge? Meinen Bedüncken nach, sind ihrer wahrhaftig viel. Denn, du rechnest einen ieden Stern unter die Götter, und nennest sie entweder mit den Namen wilder Thiere, als der Ziege, des Scorpions, des Stiers, des Löwen; oder mit dem Namen unbelebter Dinge, als des Schiffs Argo, des Altars, der Krone. Aber, wenn man auch dieses einräumet: wie können endlich die übrigen Dinge, ich will nicht sagen zugegeben, sondern nur überhaupt verstanden werden? Wenn wir die

x) Tenedos eine Insel auf dem ägäischen Meere, oder dem Archipelagus.

y) Eine Gemahlinn des thebanischen Königes Athamas.

z) Ein Meergott, dem zu Ehren man bey Korinth alle fünf Jahre Spiele angestellet hat.

die Früchte die Ceres, und den Wein den Liber nennen: so brauchen wir zwar die gewöhnliche Art zu reden; aber wen siehest du wohl für so unsinnig an, daß er glauben sollte, was er äsße, das wäre ein Gott? Wenn du mir einige Götter nennest, die es aus Menschen geworden sind: so wirst du mir ein Vergnügen machen, wenn du mir zeigen kannst, auf was für Weise dieses habe geschehen können, oder, warum es nicht mehr geschiehet. Wie es iezo ist, da sehe ich nicht, wie ein Mensch, unter dessen Scheiterhaufen man **auf dem ötäischen Berge** a) **die Fackeln gesteckt hat**, wie Accius spricht, aus diesem Feuer in **das ewige Haus des Vaters** gekommen sey. Denn Homerus läßt ihn gleich den übrigen, die aus dem Leben geschieden waren, bey den unterirdischen Göttern von dem Ulysses besuchen. Ich möchte wahrlich gerne wissen, welchen Herkules wir vornehmlich verehren sollen? Denn, die Erforscher der geheimen und verborgenen Schriften sagen uns von mehr als einem. Der älteste bey ihnen ist der Sohn des Jupiters, aber auch des ältesten. Denn, wir finden in den alten Schriften der Griechen auch mehr als einen Jupiter. Von dem ältesten Jupiter und der Lysidea ist nun der Herkules gezeuget worden, welcher mit dem Apollo um den Dreyfuß soll gestritten haben. Der andere ist der egyptische, der von dem Nilus geboren worden seyn, und die phrygischen Buchstaben

a) Oeta einem Berge zwischen Thessalien und Macedonien, auf welchem Herkules gestorben, verbrannt und begraben worden ist.

staben erfunden haben soll. Der dritte ist von den
idäischen Dactylen gezeuget worden, welchem man
das Todtenopfer bringet. Der vierte ist der Sohn
des Jupiters und der Asteria, einer Schwester der
Latone, welcher vornehmlich zu Tyrus verehret wird,
und dessen Tochter Karthago seyn soll. Der fünfte
ist in Indien, und heist Belus. Der sechste ist von
der Alkmena, und dem dritten Jupiter. Denn, man 17
erzehlt uns auch von mehr als einem Jupiter, wie ich
iezo zeigen werde. Denn, da mich die Rede auf die-
se Sache bringet: so will ich weisen, daß ich aus den
Opfergefässen, welche uns Numa hinterlassen hat,
und von welchen Lälius in seiner güldnen Rede handelt,
von dem Dienste der unsterblichen Götter, nach dem
priesterlichen Rechte, und der Gewohnheit unserer Vor-
fahren, bessere Sachen gelernet habe, als aus den Leh-
ren der Stoicker. Denn, wenn ich euch folgen soll:
so sage mir, was ich antworten sollte, wenn mir ie-
mand folgende Fragen vorlegte. Wenn es Götter
giebt: sind auch die Nymphen Göttinnen? Und wenn
es die Nymphen sind: so werden auch die Panisci und
Satyri Götter seyn? Aber diese sind es nicht. Also
sind auch die Nymphen keine Göttinnen. Man spricht:
sie haben ihre Tempel, die man ihnen zum öffentli-
chen Dienste geweyhet hat. Was folget daraus?
Daß man auch nicht einmahl die übrigen für Götter
zu halten hat, die ihre geheiligten Tempel haben.
Wohlan, wir wollen weiter gehen. Du zehlest den
Jupiter und Neptunus unter die Götter. Demnach
wird man auch den Orkus, ihren Bruder dazu rech-
nen müssen. Man wird auch die Flüsse und Ströme
in

in dem Reiche der Todten, den Acheron, den Kocytus, den Pyriphlegethon; desgleichen den Charon den Cerberus, für Götter anzusehen habe. Man kann aber diesen dergleichen Ehre nicht geben. Dergestalt kann man auch den Orkus für keinen Gott erkennen. Was meynet ihr demnach zu den Brüdern? So sagte Karneades, nicht in der Absicht, die Götter zu leugnen; denn das wäre für einen Weltweisen nichts anständiges: sondern nur die Stoicker zu überführen, daß ihre Erklärungen von den Göttern nichts hiessen. Er drang noch weiter in sie, und sagte: wenn diese Brüder in der Zahl der Götter sind; kann man da ihrem Vater Saturnus die Gottheit absprechen, den fast die meisten Völker gegen Abend verehren? Wenn dieser ein Gott ist: so muß man auch seinen Vater Cölus dafür erkennen. Wenn dem also ist: so muß man auch die Eltern des Cölus, die Himmelsluft und das Tageslicht, und ihre Brüder und Schwestern, die uns von den alten Geschlechtsregisterschreibern erzählet werden, die Liebe, die List, die Furcht, die Arbeit, den Neid, das Schicksal, das hohe Alter, den Tod, die Finsterniß, das Elend, die Klage, die Huld, den Betrug, die Halsstarrigkeit, die Parcen, die Hesperiden, die Träume, die alle zusammen von der Hölle und der Nacht gezeuget worden sind, für Götter halten. Man muß also entweder diese Abendtheuer für Götter ansehen, oder die vorigen Dinge aus ihrer Gesellschaft verweisen. Was meynest du? Den Apollo, Vulkanus, Merkurius, und wie die andern heissen, wirst du ohnfehlbar unter die Götter rechnen? Aber, was wilst du mit dem Herkules, Aesculapius, Liber, Kastor und

Pollux

Pollux anfangen? Diese werden so gut, wie jene, ver-ehret, und bey einigen wohl noch mehr. 18
So soll man demnach Menschen, die von sterblichen Müttern geboren sind, für Götter halten? Was meynest du von dem Aristäus, dem Sohne des Apollo und Erfinder der Kunst, von den Oelbäumen Oel zu machen; von dem Theseus, dem Sohne des Neptunus; und den andern Göttersöhnen? Sollen sie nicht auch in der Zahl der Götter seyn? Gehören nicht auch diejenigen darunter, welche Göttinnen zu Müttern haben? Ich dächte, sie verdienten diese Ehre noch weit mehr. Denn, wie einer, der von einer freyen Mutter ist geboren worden, nach dem bürgerlichen Rechte ein freyer Mensch ist: so muß auch einer, der eine Göttinn zur Mutter hat, nach dem Rechte der Natur ein Gott seyn. Daher verehren die Einwohner auf der Insel Astypaläa b) den Achilles so heilig. Ist nun dieser ein Gott: so sind auch Orpheus und Rhesus, die eine Muse zur Mutter haben, Götter; es wäre denn, daß die Seevermählungen vor den irdischen einen Vorzug hätten c). Man sagt, sie würden nirgends als Götter verehret. Wenn sie es deßwegen nicht sind: wie sind es jene? Bedenke dich. Mich dünkt, man erweiset ihnen diese Ehre nicht als unsterblichen Dingen, sondern als Menschen, die ihrer Tugenden wegen hochzuachten sind. Es schien mir, Balbus, du warest selber dieser Gedanken. Wie kommt es, daß du die Hekate für keine Göttinn erkennest, da du die Latona für eine hältest, von deren Schwester Asteria

b) Eine von den cykladischen Inseln auf dem Archipelagus zunächst über Kandia.

c) Die Mutter des Achilles war die Meergöttinn Thetis.

Asteria sie geboren ist? Sie wird ohne Zweifel eine Göttinn seyn, weil man ihr Altäre und Tempel in Griechenland erbauet hat? Giebt man der Hecate diese Ehre: warum sollen ihr nicht die Eumeniden d) gleich seyn? Sie haben zu Athen eine Kirche, und bey uns, wenn ich mich nicht irre, ist ihnen der Hain der Furina geheiliget. Dergestalt sind auch die Furien, die meinen Bedüncken nach, zu Wächterinnen und Rächerinnen der Ubelthaten und Laster gesetzt sind, Göttinnen. Wofern die Götter die Eigenschaft haben, daß sie sich in den menschlichen Sachen geschäftig bezeigen sollen: so hat man auch die Nation für eine Göttinn zu halten. Wir pflegen ihr auch wirklich Gottesdienst zu erweisen, wenn wir in dem ardeatischen Gebiethe um die Tempel herumziehen. Sie heißt Natio, von dem Worte nascens, weil sie die Geburten der erbaren Weiber besorget und befördert. Ist sie nun eine Göttinn: so haben alle diejenigen, die du uns oben erzähltest, unter den Göttern Ort und Stelle: als die Ehre, die Treue, der Verstand, und die Eintracht. Also auch die Hoffnung, die Erinnerung, und alles, was wir uns selber in Gedanken bilden können. Hat dieses keine Wahrscheinlichkeit: so muß sie auch demjenigen fehlen, woher alle diese Dinge geflossen sind.
19 Was meynest du? Wenn alles, was wir ehren und anbeten, unter die Götter zu rechnen ist: warum sollen wir nicht den Serapis, e) und die Isis f) in ihr Geschlechte setzen? Thun wir dieses: warum wollen wir die Götter der

d) Die Höllischen Plagegöttinnen.

e) Den die Egyptier in der Gestalt eines Ochsen verehrten.

f) Eine Göttin der Egyptier.

der Ausländer verschmähen? Wir werden demnach die Ochsen, die Pferde, die egyptischen Störche, die Habichte, die Nattern, die Krokodile, die Fische, die Hunde, die Wölfe, die Katzen, und viele andere wilde Thiere unter die Zahl der Götter setzen müssen. Verwerfen wir aber diese Dinge: so müssen wir auch diejenigen verwerfen, von welchen sie ihren Ursprung haben. Weiter, die Ino, welche bey den Griechen Leucothea, bey uns Matuta heißt, nennest du eine Göttinn, weil sie des Kadmus g) Tochter ist: warum rechnest du nicht auch die Circe, Pasiphae und Aee, die von der Perseis, einer Tochter des Oceanus, sind geboren worden, und die Sonne zum Vater haben, unter die Götter? Der Circe erweisen unsere Einwohner und Schutzgenossen h) die Circeenser i) göttliche Ehre. Also wirst du sie wohl eine Göttinn nennen. Was willst du der Medea antworten, die von den zween Großvätern, der Sonne und dem Oceanus herstammet, und von dem Vater Aeeta k) und der Mutter Idyia ist gezeuget worden? Was willst du ihrem Bruder Apsyrto antworten, der bey dem Pakuvius den Namen Aegialeus hat l), wiewohl die erste Benennung in den Schriften der Alten gebräuchlicher ist? Wenn dieses keine Götter sind; so möchte ich wissen, was die Ino machen wollte. Denn, alle diese Gottheiten sind aus ei-



g) Des Erbauers der Stadt Theben in Böotia.
h) coloni
i) Auf dem lateinischen Vorgebürge Circeum.
k) Einem Könige der Kolcher; wo iezo Georgien ist, zur linken Hand am schwarzen Meere.
l) Den sie auf der Flucht in Stücken zerrissen hat.

nerley Quelle geflossen. Soll Amphiaraus und Trophonius ein Gott seyn? Unsere Zöllner sagten, es wäre niemand unsterblich, wer einmal ein Mensch gewesen wäre, als sie die Aecker und Felder, die man in Böotien den unsterblichern Göttern geweyhet hatte, von dem Gesetze der Schatzung ausgenommen fanden. Allein, wenn es mit den gedachten Gottheiten seine Richtigkeit hat: so darf man dem Erechtheus diese Ehre wahrlich nicht absprechen. Ich habe in Athen gesehen, daß er seinen Tempel und seinen eignen Priester hat. Machen wir den Erechtheus m) zum Gotte: was dürfen wir des Kodrus n), oder der andern wegen, die in dem Streite für die Freyheit des Vaterlandes geblieben sind, für Bedenken haben? Findet ihr hierinnen Schwierigkeit: so hat man auch von den obigen Dingen nichts zuhalten, die für den Quell und Ursprung an zu sehen sind. Es läßt sich gar wohl erkennen, daß man in den meisten Staaten das Andenken tapfrer Männer deßwegen durch die Ehre der Unsterblichkeit und Göttlichkeit geheiliget hat, damit die Tapferkeit wachsen sollte, und redliche Bürger sich desto lieber des gemeinen Wesens halber in die Gefahr wagen möchten. Eben das ist die Ursache, daß man den Erechtheus mit seinen Töchtern o) zu Athen unter die

m) Einen König in Athen, welchen die Minerva eingesetzet hat.

n) Des letzten Königes der Athenienser, der sich in Hirtengestalt in das feindliche Lager gemacht hat, und daselbst um das Leben gekommen ist.

o) Sie sind freywillig für das Vaterland in den Tod gegangen.

die Götter gezehlet hat. Desgleichen hat man daselbst den Tempel der Töchter des Leos, p) welchen man Leokorion nennet. Die Alabandenser verehren den Alabandus, den Erbauer ihrer Stadt, heiliger als irgend einen unter den edlen Göttern. Als iemand bey ihnen dem Stratonikus, einem muntern und aufgeweckten Kopfe, mit den Worten beschwerlich fiel, daß zwar Alabandus, aber nicht Herkules, ein Gott wäre; so sagte er: nun so wollte ich, daß Alabandus auf mich, und Herkules auf dich zornig wäre. Aber, Balbus, siehest du auch, wo es hinaus will, wenn du den Himmel und die Gestirne zur Vergötterung brauchest? 20
Sonne und Mond sollen Götter seyn, wie sich die Griechen jene unter dem Namen des Apollo, und diesen unter dem Namen der Diana vorstellen. Wofern der Mond eine Göttinn ist: so wird auch Lucifer nebst den übrigen Irrsternen die Ehre unter den Göttern behaupten. Folglich verdienen sie auch die Firsterne. Aber, warum will man nicht den Regenbogen in die Zahl der Götter setzen, da er so schön ist, daß man auch seiner wunderbaren Gestalt wegen sagt, er sey von dem Thaumas q) gezeuget worden? Hat nun der Regenbogen ein göttliches Wesen: was willst du mit den Wolken machen? Denn, er entstehet aus den Wolcken, wenn sie gewisse Farben annehmen. Eine von ihnen soll die Centauren r) geboren haben. Rechnet man die Wolken unter die Götter: so sind

 auch

p) Er both seine zwo Töchter zum Opfer dar, damit der Theurung gewehret werden möchte.

q) Einem, der in Verwunderung setzet.

r) Völker in Thessalien, deren Leiber oben eine Menschen- unten eine Pferdegestalt sollen gehabt haben.

auch die Witterungen, die man bey dem Römischen Volke durch gewisse Gebräuche geheiliget hat, ganz gewiß dahin zu zählen. Also hat man Regen und Platzregen, Sturm- und Wirbelwinde für Gottheiten zu halten. Unsere Generale haben die Gewohnheit, daß sie, wenn sie zu Schiffe gehen, den Wellen ein Schlachtopfer bringen. Ferner, wenn die Ceres den Namen von gerendo s) hat, wie du sagtest: so ist die Erde selber eine Göttinn. Und man hält sie auch dafür. Denn, was ist die Tellus anders? Ist die Erde eine Göttinn: so gehöret auch das Meer, welches du den Neptunus nenntest, und folglich auch die Flüsse und Quellen unter die Götter. Daher hat Maso aus Korsika dem Quelle einen Tempel geweyhet. Und in dem Gebete der Vogeldeuter finden wir die Namen des Tiberinus, des Spino, des Alkmon, des Nodinus, und anderer benachbarter Flüsse. So wird es nun entweder unendlich fortgehen; oder wir werden von allen diesen Dingen nichts annehmen, und das ganze abergläubische Zeug, dessen man kein Ende siehet, verwerfen und verbannen. Es ist gewiß, man
21 hat nichts davon für wahr zu halten. Wir müssen also, lieber Balbus, auch wider diejenigen reden, welche der Meynung sind, daß die vergötterten Menschen, die wir anbeten und heilig halten, nirgends als in unserer Einbildung, ihre Gottheit hätten. Anfangs zehlen diejenigen, die man Gottesgelehrte t) nennet, drey Jupiter. Zween sind in Arkadien u) geboren. Der eine

s) Tragen.

t) Qui theologi nominantur.

u) Dem mittelsten Stücke von Morea.

eine ist ein Sohn der Himmelsluft, und der Vater der Proserpina und des Liber; der andere ein Sohn des Cölus, und der Vater der Minerva, der Urheberinn und Erfinderinn des Krieges. Der dritte Jupiter ist ein Sohn des Saturnus, und aus Kreta gebürtig, wo man sein Grab zeiget. Man gedenket auch bey den Griechen verschiedner Dioskuren. Die ersten dreye, welche Anaktes heissen, Tritopatreus, Eubuleus, und Dionysius, sind zu Athen von dem Jupiter, dem ältesten Könige, und der Proserpina, gezeuget worden. Die andern zween, Kastor und Pollux, haben den dritten Jupiter und die Leda zun Eltern. Die dritten werden von einigen Alko, Melampus, Emolus genennet, und sind Söhne des Atreus x), den Pelops gezeuget hat. Ferner haben wir die ersten vier Musen, Töchter des andern Jupiters, die Thelxiope, Aöde, Arche, Melete. Die andern hat der dritte Jupiter und die Mnemosyne hervorgebracht, und sind ihrer neune. Die dritten sind von dem Pierus y) und der Antiopa gezeuget worden. Die Poeten pflegen sie Pieriden und Pierinnen zu nennen, und zwar mit eben den Namen und in eben der Zahl, wie die erst iezo genannten. Du sagtest, Sol habe seinen Namen daher, weil er allein wäre. Aber, wie viele Soles giebt es nicht, deren die Gottesgelehrten gedenken. Einer von ihnen ist ein Sohn des Jupiters, und ein Enkel der Himmelsluft. Der andere ist ein Sohn des Hyperion. Der dritte ist von dem Vulkanus, einem



x) Eines Königs in Peloponnes, in der Stadt Mycenä, um die Gegend, wo iezo Napoli di Romania liegt.
y) Einem Macedonier.

Söhne des Nilus gezeuget worden. Er ist es, dem die Egyptier die Stadt Heliopolis zueignen. Der vierte soll von der Akantho auf der Insel Rhodus zu den Zeiten der Helden z) geboren worden seyn: der Vater des Jalysus, Kamirus und Lindus. Der fünfte soll in dem Kolcherlande den Aeeta und die Circe gezeuget haben.
22 Desgleichen haben wir mehr als einen Vulkanus. Der erste ist ein Sohn des Cölus, und hat mit der Minerva den Apollo gezeuget, den Schutzgott der Stadt Athen, wie ihn die alten Geschichtschreiber nennen. Der andere kommt von dem Nilus her, nemlich Phthas, wie ihn die Egyptier heissen, ihr Wächter und Beschützer. Der dritte ist von dem dritten Jupiter und der Juno gezeuget worden, und soll der Schmiede in Lemnus a) vorgestanden haben. Der vierte hat den Menalius zum Vater, und hat die vulkanischen Inseln bey Sicilien beherrschet. Der erste Merkurius ist von dem Vater Cölus, und der Mutter Dies, gezeuget worden, und soll zu grosser Geilheit gereizet worden seyn, da er die Proserpina gesehen hat. Der andere ist des Valens und der Phoronis Sohn, der unter der Erde wohnet, der so genannte Trophonius. Der dritte ist von dem dritten Jupiter und der Maja entsprossen, und soll mit der Penelope den Pan gezeuget haben. Der vierte, dessen Namen die Egyptier nicht nennen mögen, ist ein Sohn des Nilus. Der fünfte ist derjenige, den die Pheneater verehren, der den Argus

---

z) In den Zeiten, da Herkules, Kastor, Orpheus gelebet haben.

a) Einer Insel auf dem Archipelagus. Jezo heist sie Stalimene.

Argus umgebracht haben, und deßwegen nach Egypten geflohen seyn, und die Egyptier die Gesetze und Wissenschaften gelehret haben soll. Sie nennen ihn Thoth, als wie ihren ersten Monat im Jahre. Der erste unter den Aesculapiern ist ein Sohn des Apollo, und ein Gott der Arkader, und soll die Sonde b) erfunden, und zuerst die Wunden verbunden haben. Der andere ist des andern Merkurius Bruder, und soll von dem Donner seyn erschlagen worden, und in den cynosurischen c) Gegenden begraben liegen. Der dritte ist ein Sohn des Arsippus und der Arsinoa, der erste Erfinder des Purgirens und Zahnausreissens, wie die gemeine Sage ist. In Arkadien, ohnweit dem Flusse Lusius, wird sein Grab und der ihm geheiligte Hain gewiesen. Der 23
älteste Apollo ist derjenige, den ich vor kurzem des Vulkanus Sohn, und den Beschützer Athens genennet habe. Der andere ist ein Sohn eines gewissen Corybas, in Kreta geboren, und soll mit dem Jupiter selber um diese Insel einen Streit geführet haben. Der dritte ist von dem dritten Jupiter und der Latona entsprossen, und soll aus den hyperborischen Ländern d) nach Delphi e) gekommen seyn. Der vierte ist in Arkadien geboren. Die Arkader nennen ihnen Nomius, weil sie ihn für ihren Gesetzgeber f) halten. Desgleichen ist mehr als eine Diana. Die erste ist eine Tochter des Jupiters und der Proserpina, und soll den geflügelten



b) Specillum.
c) Nordischen.
d) Nordischen, scythischen.
e) In Livadia, oder Graecia proprie sic dicta.
f) Νόμος das Gesetze.

egyptischen Saiten verehret. Die dritte ist die Tochter des Jupiters, von welcher ich oben gedachte. Die vierte hat von dem Jupiter und der Koryphe, einer Tochter des Oceanus, ihren Ursprung. Die Arkader nennen sie Koria, und geben sie für die Erfinderinn der vierspännigen Wagen aus. Die vierte ist eine Tochter des Pallas, den sie soll umgebracht haben, da er ihre Jungfrauschaft habe entweyhen wollen. Man malet sie mit Flügeln an den Füssen. Der erste Cupido soll von dem Merkurius und der ersten Diana; der andere von dem Merkurius, und der andern Venus; und der dritte, Anteros, von dem Mars und der dritten Venus herkommen.

Das sind nun die Fabeln, die sich von alten Zeiten her in Griechenland ausgebreitet haben. Du siehest wohl, daß man Ursache hat, sich ihnen zu widersetzen, damit nicht in dem Dienste der Götter eine Verwirrung angerichtet werde. Daß aber eure Leute dieses Zeug widerlegen sollten, das ist weit gefehlet. Sie bekräftigen und befestigen es vielmehr, wenn sie ihre Erklärungen machen, worauf alles und iedes abzielen soll. Aber, genug davon, wir wollen wieder auf die Strasse kommen, wo wir abgewichen sind. Meynest du also, daß es einer so besondern Scharfsinnigkeit brauche,
wenn man diese Dinge widerlegen will? Es ist am 24
Tage, daß der Verstand, die Treue, die Hoffnung, die Tugend, die Ehre, der Sieg, die Wohlfahrt, die Eintracht, und andere dergleichen Dinge gewisse Wirkungen, und gar keine Gottheiten sind. Denn, diese Sachen sind entweder in uns, als, der Verstand, die Treue, die Hoffnung, die Tugend, die Eintracht; oder auser uns, und sollen verlangt und gewünschet werden, als,

die Ehre, die Wohlfahrt, der Sieg. Ich sehe es wohl daß diese Dinge ihren Nutzen haben; ich sehe es auch, daß man ihnen Bildnisse gewenhet hat: aber warum eine göttliche Kraft in ihnen seyn soll, das werde ich erst begreiffen, wenn man mir den Beweis davon geben wird. Vornemlich hat man das Glücke hieher zu rechnen, von welchem sich die Unbeständigkeit und Unordnung niemals scheiden lässet. Das sind Dinge, die sich für einen Gott wahrhaftig nicht schicken. Sage mir, was findet ihr in den Erklärungen der Fabeln, und in der Auflösung der Wörter und Namen für Vergnügen? z.E. daß Cölus von seinem Sohne verschnitten, und Saturnus von den seinigen gebunden worden sey? Diese und dergleichen Sachen vertheidiget ihr dergestalt, daß man denken sollte, ihre Urheber, die sie erdichtet haben, wären nicht nur nicht unvernünftig, sondern die weisesten Leute von der Welt gewesen. Absonderlich was die Auflösung und Erklärung der Namen betrifft, da quält ihr euch ganz erbärmlich. Saturnus soll seine Benennung daher haben, weil er sich mit den Jahren sättiget l); Mavors, weil er grosse Dinge umkehrt m); Minerva, weil sie das, was groß ist, verringert n), oder weil sie drohet o); Venus, weil sie sich zu allen Dingen gesellet p); die Ceres vom Tragen q). Das ist eine gefährliche Art der Untersuchung.

l) Quia se saturat annis.
m) Quia magna vertit.
n) Quia minuit.
o) Quia minatur.
p) Quia venit ad omnia.
q) A gerendo.

suchung. Denn, es werden viele Namen seyn, da ihr nicht werdet können fortkommen. Z. E. was wollt ihr mit dem Vejovis und Vulkanus machen? Es ist freylich kein Name, der nicht etwan einen Buchstaben haben sollte, woraus man eine Erklärung seines Ursprungs machen könnte: zumal da du meynest, daß Neptunus vom Schwimmen r) also sey genennet worden. Du scheinest mir da mehr zu schwimmen, als Neptunus selber. Zeno hat zuerst diese unnüze Mühe und Beschwerlichkeit übernommen, hernach Kleanthes, und sodann Chrysippus, daß sie von blossen Fabeln und Hirngespinnsten haben Grund angeben, und die Ursachen entdecken wollen, warum man einem Gotte diesen, einem andern einen andern Namen gegeben habe. Eben dadurch gebt ihr zu verstehen, daß sich die Sache ganz anders verhalte, als die Menschen meynen; und daß eure Gottheiten nichts anders, als natürliche Dinge, sind. Die- 25
ser Irrthum hat so viel vermocht, daß man nicht einmal zufrieden gewesen ist, schädlichen und verderblichen Dingen den Namen der Götter beyzulegen. Man hat ihnen so gar Opfer und Gottesdienst gestiftet. So hat auf dem palatinischen Berge das Fieber, und bey der Kirche der Hausgötter die Orbona s) einen Tempel, und auf dem esquilinischen Berge das widrige Glück einen Altar. Alle dergleichen Irrthümer sollen demnach aus der Weltweisheit verbannet seyn, wenn wir unsere Gedanken von den unsterblichen Göttern entdecken, und Dinge vorbringen wollen, die dem gött-

lichen

r) A nando.

s) Die Göttinn, welche die Eltern der Kinder beraubet.

lichen Wesen anständig sind. Ich selber weis wohl, was ich von ihnen denken soll: dir aber kann ich keinen Beyfall geben. Der Neptunus soll, nach deiner Erklärung, ein verständiges Wesen seyn, welches sich durch das Meer erstrecke. Dergleichen sagest du von der Ceres. Aber, ich kann mir von dem Verstande, welchen du dem Meere und der Erde zueignest, keinen Begriff machen. Ich mag herumrathen, wie ich will, ich kann nicht sehen, was es seyn soll. Ich muß mir demnach einen andern Grund suchen, woraus ich erkennen kann, daß es wirklich Götter giebt, und was sie für Eigenschaften haben. Wie du sie beschreibest, so sind sie nicht.

Laßt uns die übrigen Dinge betrachten: erstlich, ob die Welt von der Vorsorge der Götter regieret werde; hernach, ob sie den Menschen in ihren Sachen helfen und beystehen. Denn, diese zwey Stücke habe ich aus der Eintheilung noch übrig, und davon, dünkt mich, haben wir, wenn es euch gefällig ist, etwas sorgfältiger zu reden. Mir soll es sehr lieb seyn, sagte Vellejus, ich hoffe, es werden noch gar wichtige Sachen vorkommen. Was bisher ist gesagt worden, das hat meinen Beyfall. Darauf sagte Balbus: ich will dich, Cotta in deiner Rede nicht stören. Wir wollen eine andere Zeit dazunehmen. Da will ich dich schon überführen. Allein t)

Ich

t) Bisher hat Cicero in der Person des Cotta mit den Stoikern über zwo Sachen gestritten. Die erste betraf ihre Beweise, daß wirklich Götter wären: und die andere die Eigenschaften derselben. Nunmehr ist die dritte und vierte Untersuchung, von der Vorsorge der Götter

Ich opfre ihnen nicht, es giebt noch viel zu 26
streiten,
Sollt ich so niedrig thun, Gebet und Flehn
bereiten?

Siehet

Götter für die Welt überhaupt, und für das menschliche Geschlechte insonderheit, noch übrig. Was nun Cotta bey der dritten vorgebracht hat, das ist ganz verlohren gegangen: bey der vierten aber fehlet der Anfang. Wegen des dritten Stücks giebt uns der Abt Olivet in den Anmerkungen, welche er seiner Uebersetzung dieses ciceronischen Werkes beygefüget hat, folgendes zu bedenken. Balbus, sagt er, habe seinen Beweis auf drey Sätze gegründet. Erstlich, wenn man einmal erkennte, daß wirklich Götter wären: so folgte von selbst, daß sie auch durch ihre Weisheit die Welt regierten. Zum andern, wenn alles einem verständigen Wesen unterworfen wäre, welches Ordnung und Schönheit in der Welt hervor brächte: so ergäbe sich daher, daß alle Dinge von lebendigen wirkenden Ursachen herkämen. Zum dritten, was sich unsern Augen im Himmel und auf Erden darstellte, das wäre voll Verwunderung. Was den ersten Satz anbelangte, da könnte man, sagt der Abt, leicht schliessen, daß Cotta die Vorsorge der Götter werde geleugnet haben, da er die stoischen Götter selber verworfen hätte. Bey dem andern würde er mit dem Strato alles von einem unbeseelten Wesen herleiten, welches alle Dinge und Veränderungen durch eine nothwendige Schwere und Bewegung hervorbrächte. Bey dem dritten würde er, als ein akademischer Weltweise, der wohl noch deutlichere Wahrheiten zu bestreiten gewust, an dem Baue und der Einrichtung der Welt leicht etwas auszusetzen gefunden haben, absonderlich was das menschliche Geschlechte beträffe. Er würde allerhand Fragen aufgeworfen haben, dergleichen Cicero in dem vierten Buche der akademischen Untersuchungen vorbrächte, z. E.

zu

Siehet man nicht, daß Niobe wenig Vernunft braucht, und sich selber den Weg zum schändlichen Verderben bahnet? Aber, was meynest du dazu, wenn es heißt:

*Wie Müh und Arbeit ist, so geht das Werk von statten.*

Diese

zu was Ende eine so grosse Menge schädlicher Thiere lebten? Warum so viele Landschaften wüste stünden? Warum Hagel und Ungewitter Saat und Ernte verderbten? Was eine so unbeschreibliche Anzahl Sterne am Himmel nützten, da sie doch alle zusammen nicht so viel Licht gäben, daß wir dabey unsere tägliche Verrichtungen vornehmen könnten? Dieses ist es, was dem Abte den Inhalt der dritten Untersuchung auszumachen scheinet. Bey der vierten, meynt er, müßte man vier Dinge zum Grunde setzen, welche Balbus, zum Beweise der göttlichen Vorsorge für die Menschen, angeführet: als erstlich, den Bau unseres Leibes; zum andern, die Vollkommenheiten unserer Seele; zum dritten, die Vortheile und Bequemlichkeiten, welche die Menschen in der Welt geniessen; zum vierten die Exempel berühmter Leute, welche von den Göttern ins besondere sind beschützet worden. Wider den andern und vierten Beweis hätte Cotta seine Zweifel vorgetragen. Der dritte wäre bey ihm in das Vergessen gekommen, da er sich in seiner freyen Unterredung nicht so genau an die Ordnung gebunden hätte. Man könnte aber leicht sehen, was er dawider dürfte geantwortet haben. Bey dem ersten wäre es wahr, daß man sich über die künstliche Einrichtung des menschlichen Leibes nicht genug verwundern könnte. Unterdessen aber fiele es einem beredten Manne nicht schwer, über die Schwachheiten, Gebrechen und Mängel der Menschen allerhand Klagen vorzubringen. Desgleichen könnte ein solcher Mann denjenigen Dingen, die uns zum Nutzen dienen, tausend andere entgegen stellen, die uns zum Schaden gerei-

Diese Gedanken zeugen von vielem Verstande, aber streuen auch den Samen zu allem Bösen aus.

Er hat sich diesen Tag mir heftig widersezt.
Allein, es ist umsonst. Ich finde mich verlezt.
Mein Zorn wird nicht erstickt, er geht auf sein Verderben.
Mein Gram zielt auf sein Leid. Ein ihm erschrecklich Sterben
Soll mich auf meiner Flucht aus seinen Händen ziehn.

Diese Vernunft, die, eurem Ausspruche nach, den Menschen allein durch eine göttliche Wohlthat ist gegeben worden, haben die Bestien freylich nicht. Da siehest du also, mit was für einem grossen Geschenke uns die Götter begabet haben. Wie machte es diese Medea, da sie von dem Vater aus ihrem Vaterlande flohe?

Der Vater kommt herzu, und ist ihr auf dem Rücken.
Sie bringt den Knaben um, und hauet ihn in Stücken,
Und streut sie hin und her, auf dieß und jenes Land,
Damit sie in der Zeit, in der des Vaters Hand
Des Sohnes Glieder sucht, ganz ungehindert eilen,

Und

gereichen. Indem nun, was uns von dem dritten Buche übrig geblieben ist, fänden wir, in den Einwürfen des Cotta gegen die menschliche Vernunft, die Antwort, welche die Niobe der Wahrsagerinn Manto gegeben hat, welche sie nöthigen wollte, die Latona, den Apollo und die Diana anzubeten.

Und durch des Bruders Mord des Vaters Lauf verweilen,
Und sich erretten kann.

Wie es dieser Medea nicht an Bosheit gefehlet: so hat es ihr auch nicht an Vernunft gemangelt. Atreus brauchte auch seine Vernunft, und dachte hin und her, da er seinem Bruder die traurige und greuliche Malzeit zubereitete.

Ich muß was grössers thun, und auf was ärgers denken.
Und durch besondre Qual des Bruders Seele kränken.

Auch den Thyestes darf ich nicht vergessen. Er ließ
27 sich nicht daran begnügen, daß er die Gemahlinn des Bruders zur Unzucht gereizet und verführet hatte. Atreus saget die lautere Wahrheit, wenn er von ihm spricht:

Nichts kann so frech, dünkt mich, nichts kann verwegners seyn,
Als eine Königinn, des Königs Haus entweyhn,
Und unter sein Geschlecht unechte Kinder führen.

Thyestes war voller List, er wollte sich durch diesen Ehebruch des Reichs bemächtigen. Atreus fähret daher fort:

Mir ward vom Jupiter, zum Zeichen, mein Regieren
Sey nun bestätiget, ein schönes Lamm gesandt,

Das göldne Wolle trug. Allein, Thyestes Hand
Entführt es aus der Burg. Zu seinem Zweck zu kommen
Hat er die Königinn zur Helferinn genommen,

Was dünkt dich, hat er nicht die größte Bosheit mit der höchsten Vernunft ausgeübet? Es weist uns aber nicht nur die Schaubühne dergleichen Laster, sondern in dem gemeinen Leben kommen ihrer fast noch grössere vor. Man findet es in allen Häusern, an den Gerichtsstäten, auf dem Rathhause, in den Feldlagern, bey den Bundesgenossen, in den Provinzen, daß man mit der Vernunft eben so wohl böses thut als gutes. Dieses geschiehet von wenigen, und selten: jenes hingegen oft, und von vielen. Es wäre also besser gewesen, die unsterblichen Götter hätten uns gar keine Vernunft gegegeben, als daß sie uns eine gegeben, welche so vieles Verderben anrichtet. Wie es besser ist, daß Kranke gar keinen Wein brauchen; indem er ihnen selten nüzet, und meistentheils schadet, als daß sie, in Hoffnung einer zweifelhaften Genesung, in ein offenbares Verderben rennen: also weis ich nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn die Menschen keine so grosse Lebhaftigkeit im Denken, und keine so scharfe Einsicht, die wir die Vernunft nennen, empfangen hätten, als daß sie dieselben in einem so herrlichen Maasse erhalten haben; da sie so vielen zum Verderben, und so wenigen zur Wohlfahrt gereichet. Wofern demnach der göttliche Verstand und Wille dadurch für die Menschen gesorget hat, daß er ihnen die Vernunft verliehen: so hat er nur für diejenigen gesorget, die er mit einer guten Vernunft beschenket hat. Und deren sehen wir

gar wenige, wofern ja noch einige sind. Man will aber nicht, daß die unsterblichen Götter nur für einige wenige Menschen sollen gesorgt haben. Also folget, sie haben für keinem gesorget.

Ich weis wohl, wie ihr diesem Einwurfe zubegegnen pfleget. Ihr saget, das sey keine Folge, daß die Götter nicht auf das beste für uns gesorget hätten, weil viele ihre Wohlthat verkehrt anwendeten. Wä-
28 ren doch auch viele Kinder, die ihr väterlich Erbgut übel brauchten: und gleichwohl wäre daher nicht zu schliessen, daß sie von den Eltern keine Wohlthat hätten.

Das leugnet niemand. Aber, was ist das für eine Vergleichung? Weder die Deianira hat dem Herkules schaden wollen, da sie ihm den Rock gegeben, der mit dem Blute des Centaurus gefärbet war u); noch auch derjenige hat dem pheräischen Jason x) helfen wollen,

u) Als Herkules mit seiner Gemahlinn Deianira über einen Fluß gehen wollte: so erbot sich Nessus, ein Centaurus, von freyen Stücken, er wollte die Deianira übersetzen. Weil er sie aber sodann zu entführen, und zu seinen geilen Begierden zu mißbrauchen gedachte: so schoß ihn Herkules mit einem Pfeile. Nessus war tödlich verwundet, bat aber die Deianira, daß sie das Kleid des Herkules mit seinem Blute bestreichen sollte, damit sie seine Liebe behalten möchte. Einige Zeit darnach raubte sich Herkules die Jole, eine Tochter des Eurytus, eines öchalischen Königes in Lakonien. Da gedachte Deianira an die Worte des Nessus, und schickte ihm das mit Blut bestrichne Kleid. Herkules zog es an, empfand aber in kurzem so heftige Schmerzen, daß er endlich vor Angst in das Feuer sprang. Die Deianira erschrack dergestalt darüber, daß sie sich vor Gram um das Leben brachte.

x) einem Könige in Thessalien, in der Stadt Pherä.

wollen, der ihm mit dem Degen das Geschwüre auf-
hieb, welches die Aerzte nicht heilen konnten. Denn,
viele Menschen haben andern geholfen, da sie ihnen
haben schaden wollen; und viele haben geschadet, da
sie haben helfen wollen. Also läßt sich aus dem, was
gegeben wird, nicht erkennen, was für eine Absicht der
Geber gehabt hat. Und daher, daß einer das Em-
pfangene wohl brauchet, folget nicht, daß es ihm der
Geber aus Liebe und Gewogenheit gegeben hat. Denn,
nimmt wohl ein Wollüstiger, ein Geiziger oder ein
anderer böser Mensch etwas vor, was er nicht vorher
überleget; oder vollbringet es, ehe er es erwogen, das ist,
vernünftig beurtheilet hat? Denn, ein iedes Urtheil komt
von der Vernunft her. Und diese ist gut, wenn das
Urtheil wahr ist: hingegen böse, wenn es falsch ist.
Von den Göttern haben wir nur überhaupt das Ver-
mögen, vernünftig zu denken, wofern wir ja eines ha-
ben. Wenn aber unsere Vernunft gut oder böse ist,
das haben wir von uns. Denn, die Menschen haben ihre
Vernunft von der Gnade der Götter, nicht wie ein
Erbgut, empfangen. Denn, was hätten die Götter
den Menschen anders geben können, wenn sie ihnen
hätten schaden wollen? Und wo käme der Same der
Ungerechtigkeit, der Unmäßigkeit, und Furchtsamkeit
her, wenn nicht die Vernunft an diesen Lastern theil
hätte? Ich gedachte vor kurzem der Medea, und des
Atreus, als heldenmässiger Personen, die ihre Ver- 29
nunft zu Rathe gezogen, wie sie ihre abscheuliche Tha-
ten ausführen könnten. Auch in den Comischen Spie-
len und Kleinigkeiten kommt zum öftern viele Ver-
nunft vor. Phädria in dem Eunuchus redet gewiß
scharfsinnig.

Was soll ich demnach thun?
Sie wies mich von sich ab. Nun rufft sie mich zurück.
Soll ich wohl zu ihr gehn? dafür sey das Geschick!
Ich komme nimmermehr, sie mag mich ewig bitten.

Ein anderer in den Synephebis trägt kein Bedenken, nach Art der Akademischen Weltweisen, wider die gemeine Meynung zustreiten. Er hält es für etwas süsses und angenehmes, in der größten Liebe, und in der größten Armuth einen Vater zu haben,

Der karg und filzig ist, die Kinder harte hält,
Sie weder liebt noch pflegt.

Er führet so gar einige kleine Gründe für diese unglaubliche Meynung an.

Man denkt auf Trug und List, wenn man die Früchte schäzet;
Man sucht was zu entziehn, wenn man die Rechnung sezet;
Zeigt falsche Briefe vor; bringt ihn durch Knecht und Magd
In kümmerliche Furcht. Und was man so erjagt,
Das läßt sich höchst vergnügt verzehren und verschwenden.

Ja, er will erweisen, ein liebreicher und freygebiger Vater sey einem Sohne in seinen Liebessachen hinderlich.

Da seh ich keinen Weg, ihm etwas zu entwenden.

Da findet keine List, kein Rank, kein Einfall
statt
Des Vaters Gütigkeit macht Witz und Gei-
ster matt.

Was meynest du zu dergleichen List, zu dergleichen Ränken, zu dergleichen Betrügereyen und Blendwerken? Wären sie ohne Vernunft möglich gewesen? Ist das nicht ein herrliches Geschenk der Götter! Phormio könnte sonst nicht sagen:

Ich weis schon Kunst und Rath, laß nur den
Alten kommen.

Aber, wir wollen die Schaubühne verlassen, und 30
an die Gerichtsstäte gehen. Der Richter kommt, und setzt sich. Zu was Ende? Er will untersuchen, wer das Archiv angezündet habe. Kann man den Thäter herausbringen? Quintus Sosius, ein vornehmer römischer Ritter aus dem picenischen Gebiete, hat es gestanden. Was will er mehr untersuchen? Wer die öffentlichen Urkunden nachgemacht und verfälscht habe? Das hat Lucius Alenus, der verschlagenste Kopf von der Welt, gethan, indem er die Hand der sechs vornehmsten Rathsherren nachgemalet. Nimm andre Untersuchungen vor, z.E. betrachte die tolosanische Goldsache y) die



y) Als die Tectosagi, Völker des Narbonensischen Galliens, nach vielen Zügen und Wanderungen, in ihre alte Vaterstadt Tolosa zurück gekommen waren: so wurden sie von der Pest angefallen, und konnten nicht eher davon befreyet werden, als bis sie auf Einrathen der Wahrsager ihr Gold und Silber, welches sie durch Krieg und Kirchenraub erworben hatten, in die Tolosanische See warfen. Lange nach dieser Zeit kam der

die Jugurthinische Verschwörung. Erwege den Streit wider den Tubulus, da man ihn vor Zeiten anklagte, daß er die Gerechtigkeit um Geld verkauft hätte; z) die Klage, welche der Richter Peducäus nach der Zeit wegen der Unzucht der vestalischen Jungfern geführet hat; a) ferner was täglich geschiehet, die Klagen

der römische Consul Cäpio, und bemächtigte sich dieses versenkten Schatzes. Weil er aber dadurch mit seinem ganzen Kriegsheere in das größte Unglück gerieth: so ward deßwegen zu Rom eine Untersuchung angestellt. Justinus im 32 B. im 3 Cap.

z) Lucius Tubulus sollte, als Richter, die Anklagen untersuchen, welche man wider gewisse Meuchelmörder führte. Er ließ sich aber von ihnen mit Gelde bestechen, und ihre Bosheit ungestraft. Das folgende Jahr darauf machte Publius Scävola, als Zunftmeister des Volks, die Sache wiederum rege, und brachte es soweit, daß sich Tubulus stellen, und seines Verfahrens wegen Rechenschaft geben sollte. Weil er sich aber nicht getrauete, sich hinlänglich zu verantworten: so machte er sich davon. Cicero im 2 B. de Finibus im 16 Cap.

a) Bouhier erzehlet in seinen Anmerkungen über des Cicero Drittes Buch von dem Wesen der Götter, aus dem Asconius Pedianus, daß drey vestalische Jungfern, Aemilia, Martia und Licinia, getriebner Unzucht wegen wären angeklagt worden. Von diesen habe Lucius Metellus, als damaliger oberster Priester, die erste zum Tode verdammet, den andern beyden aber Gnade ertheilet. Hierauf habe Sextus Peducäus, als Zunftmeister des Volks, den Metellus angeklagt, als wenn er sich hätte bestechen lassen, und also ein falsches Urtheil gesprochen. Sodann habe das Volk dem Lucius Cassius Befehl gegeben, den ganzen Proceß von neuem zu übersehen.

gen und Untersuchungen, die man des Meuchelmords, der Vergiftung, der Entwendung des gemeinen Guts, und der Testamente wegen, nach dem neuen Gesetze anstellet. Daher haben wir die Anklagsformul: ich sage, der Diebstahl sey durch dich und deine Veranstaltung geschehen. Daher haben wir so viele gerichtliche Urtheile wegen der Untreue in Vormundschaften, in Vollmachten, in Gesellschaften und Verträgen, in Verpfändungen, desgleichen im Kaufen oder Verkaufen, im Miethen oder Vermiethen. Daher haben wir nach dem lätorischen Gesetze die gerichtliche Verfügung wegen der Privatsachen. Daher haben wir die gerichtliche Verordnung, die mein vertrauter Freund, Cajus Aqvillius, wider den Betrug herausgebracht, und hierdurch alle Schelmereyen gleichsam ausgekehret hat. Unter diesem Betruge begreifft Aqvillius dasjenige Laster, da einer anders redet, und anders handelt. Meynest du also, daß die unsterblichen Götter diesen so fruchtbaren Samen so vieles Unglücks ausgestreuet haben? Denn, wenn sie den Menschen die Vernunft gegeben haben: so sind sie Ursache an ihrer Bosheit. Denn, die Bosheit ist eine Geschicklichkeit der Vernunft, zu betrügen und zu schaden. b) Ja die Götter sind Ursache an den Betrügereyen, an den ruchlosen Thaten, und an allen übrigen bösen Dingen: indem man sie ohne Vernunft weder anfangen noch vollenden könnte. Wie demnach die alte Amme der Medea wünscht;

O! hätte man doch nie im pelischen Gebürge
Das Tannenholz gefällt!



b) Est enim malitia versuta & fallax nocendi ratio.

so möchte man auch wünschen; o! hätten doch die Götter den Menschen diese Geschicklichkeit nicht gegeben, welche so wenige wohl brauchen! Und diese werden noch dazu von denen, welche sie übel anlegen, unterdrücket. Hingegen derer, welche sie zum Bösen anwenden, ist eine unzählige Menge. Es scheint also, dieses göttliche Geschenk der Vernunft und Ueberlegung sey den Menschen nicht zum Guten und zur Wohlfahrt, sondern zum Betruge und Verderben gegeben worden. Ihr wollt euch zwar damit helfen, die Schuld läge an den Menschen, und nicht an den Göt-
31 tern. Aber, es ist eben so, als wenn ein Arzt über die Schwere der Kranckheit, und ein Steuermann über die Gewalt des Wetters klagen und schreyen wolte. Sie sind zwar schwache Menschen: aber doch würde man sie auslachen. Denn, man würde ihnen antworten: wenn diese Dinge nicht wären; so brauchten wir euch nicht. Wider die Götter können wir etwas freyer reden. Du sprichst, die Schuld wäre in den Lastern der Menschen zusuchen. Ja, hätte man nur den Menschen eine Vernunft gegeben, welcher man keine Laster keine Schuld zuschreiben könnte. Haben also die Götter in einen so grossen Irrthum fallen können? Wir können wohl betrogen werden, wenn wir den Kindern das Erbtheil hinterlassen, und uns die Hoffnung machen, daß man es ihnen richtig ausantworten werde. Aber, wie hat sich ein Gott können betrügen lassen? Etwan wie die Sonne, da sie ihren Sohn Phaeton auf den Wagen setzte? oder wie Neptunus, da Theseus um den Hippolytus kam, ob er gleich von dem Vater Neptunus die Freyheit gehabt hatte, aus drey Dingen sich eins zu wünschen

und zu wehlen c). Das sind Dinge, die für die Poeten gehören. Aber, wir wollen Weltweisen seyn, und von Wahrheiten, und nicht von Fabeln reden. Jedoch, man würde auch diesen poetischen Göttern ihre Wohlthaten für Fehler und Irrthümer anrechnen, wenn sie gewust hätten, daß dergleichen Sachen ihren Söhnen schädlich seyn würden. Aristo von Chius d) pflegte zu sagen, die Weltweisen gereichten denjenigen Zuhörern, welche wohl vorgetragene Lehren übel verstünden, zum Schaden. Aus der Schule des

c) Hippolytus wollte seiner Stiefmutter Phädra nicht zu Willen seyn, als sie ihm ihr unzüchtiges Begehren entdeckte. Sie verklagte ihn demnach bey seinem Vater, als ob er ein unkeusches Vornehmen gegen sie im Sinne gehabt hätte. Theseus erzürnte sich hierüber dermaassen, daß er ihn nicht nur von sich jagte, sondern auch den Neptunus ersuchte, ihn um das Leben zu bringen. Der Meergott that, was er verlangte. Denn, als Hippolytus auf seiner Flucht nach Trözene an dem Ufer des Corinthischen Meeres fuhr: so fing das Meer an aufzuschwellen, und ein gewaltiges Brausen zu erregen. Bald kam ein Ochse aus der Fluth in die Höhe gestiegen, der aus Nase und Maul Wasser spye. Durch diesen fürchterlichen Anblick wurden die Pferde des Hippolytus scheu. Er gab sich zwar alle Mühe, sie zu erhalten, und würde es auch durch seine Geschicklichkeit dahin gebracht haben, wenn nicht das eine Rad an einen Stock gefahren wäre. Der Wagen fiel demnach um, und Hippolytus ward herunter geworfen, und so lange auf der Strasse hingeschleppt, bis ihm alle seine Gliedmassen zerbrochen waren, und er seinen Geist aufgeben mußte. Ovidius in dem 15 Buche von den Verwandlungen, die 45 Fabel.

d) ein stoischer Weltweiser.

des Aristippus könnten liederliche, und aus der Schule des Zeno wilde und ungezogne Leute kommen. Wenn dieses wahr ist, daß die Zuhörer lasterhaft werden sollten, weil sie die vorgetragnen Sätze der Weltweisen in verkehrtem Verstande annähmen: so wäre es besser, die Weltweisen schwiegen, als daß sie ihren Zuhörern schadeten. Wenn demnach die Menschen die Vernunft, die ihnen in einer guten Absicht von den unsterblichen Göttern ist gegeben worden, zum Betruge und zur Bosheit anwenden: so wäre es besser gewesen, das menschliche Geschlecht hätte gar keine bekommen. Wie ein Arzt in grosser Schuld ist, wenn er einem Kranken Wein zu trinken befiehlt, und doch weis, daß er zu viel trinken, und dadurch um das Leben kommen wird: so ist auch eure Vorsorge zu schelten, daß sie den Menschen die Vernunft gegeben, da sie gewust hat, daß sie dieselbe verkehrt und übel brauchen werden. Ihr wolltet denn sagen, sie hätte solches nicht gewust. Ich wollte, daß ihr es sprächet. Aber, ihr werdet es euch nicht unterstehen. Denn, ich weis gar wohl, wie hoch ihr ihre Gottheit achtet.

Wir wollen zum Beschlusse kommen. Wenn die
32 Narrheit, nach dem einhelligen Bekenntnisse aller Weltweisen, ein grösseres Uebel ist, als alle Uebel des Glücks und Leibes, auf der andern Seite zusammen, sind; und niemand die Weisheit erlanget: so sind wir alle in dem größten Elende. Und doch sagt ihr, die unsterblichen Götter hätten auf das beste für uns gesorget. Denn, wie darunter kein Unterscheid ist, ob man sagt; kein Mensch ist gesund, oder, kein Mensch kann gesund seyn: also sehe ich auch nicht, was für ein Unterscheid darinn seyn soll, ob man spricht;

niemand ist weise, oder, niemand kann weise seyn.. Und mich dünkt, ich habe von einer Sache, die höchst offenbar ist, mehr als zu viel gesagt. Telamo machte die ganze Sache, daß die Götter die Menschen nicht achten, mit einem ein einzigen Satze aus:

Denn sorgen sie: so muß der Gute glücklich seyn,
Der Böse voller Noth; keins aber trifft iezt ein.

Wenn sie für das menschliche Geschlecht sorgten: so sollten sie alle Menschen gut machen. Wenn sie aber auch dieses nicht thäten: so sollten sie doch zum wenigsten für die Guten sorgen Warum hat nun der Karthagineuser e) die zween tapferen und wackren Scipionen in Hispanien überwältiget? Warum hat Maximus seinen Sohn, der bereits Consul gewesen war, durch den Tod verloren? Warum hat Hannibal den Marcellus umgebracht? Warum hat Paullus bey Cannas f) das Leben eingebüsset? Warum ist der Leib des Regulus der Grausamkeit der Karthaginenser dargegeben worden? Warum hat Afrikanus nicht in seinem Hause vor der Gewalt sicher seyn können? Jedoch diese und dergleichen Dinge sind in den alten Zeiten geschehen: wir wollen in die neuern gehen. Warum ist mein Oheim, der höchst unschuldige und gelehrte Publius Rutilius im Elende? Warum ist mein Freund Druseus in seinem eignen Hause umgebracht worden? Warum ist unser hoher Priester Quintus Scävola, das Muster der Mässigkeit und

e) Asdrubal.
f) in dem Königreiche Neapolis, in dem Lande Bari.

und Klugheit, vor dem Bilde der Vesta ermordet worden? Warum sind noch vor der Zeit so viele vornehme Bürger von dem Cinna um das Leben gebracht worden? Warum hat Cajus Marius, der treuloseste Mensch auf dem Erdboden, den Quintus Catulus, den allervortrefflichsten und angesehensten Mann, dürfen ermorden lassen? der Tag würde nicht zureichen, wenn ich der rechtschaffenen Männer gedenken wollte, welchen es übel gegangen ist; noch auch, wenn ich die Bösen wollte nahmhaft machen, die es recht gut gehabt haben. Denn, warum ist Marius in so grossem Glücke, und in einem hohen Alter auf seinem Bette gestorben, da er zum siebenten male Consul gewesen? Warum hat Cinna, der allergrausamste Mensch, so lange regieret?

Ihr sprecht: er hat zuletzt seine Strafe empfunden. Es wäre besser gewesen, es wäre verhütet und verhin-
33 dert worden, daß er so viele grosse Männer nicht umgebracht hätte, als daß er einmal gestraft worden ist. Der verruchte Quintus Varius hat die größte Marter und Lebensstrafe ausstehen müssen. Warum? weil er den Drusus mit dem Schwerte ermordet, und den Metellus mit Gifte umgebracht hatte. Wäre es nicht besser gewesen, diese Leute hätten ihr Leben behalten, als daß Varius seiner Missethat wegen ist gestraft worden? der Wüterich Dionysius g) hat in dem reichesten und glücklichsten Staate acht und dreyßig Jahr regieret. Und wie viele Jahre vor ihm hat Pisistratus in der herrlichsten Stadt Griechenlandes geherrschet? Ja, sagt man, Phalaris h), desgleichen Apollodorus

g) König in Syrakus.

h) ein Wüterich zu Agrigent, oder Gergenti in Sicilien.

dorus i) haben ihren Lohn empfangen. Aber, wenn? nachdem sie Leute genug hatten martern und umbringen lassen. Es werden Räuber genug zur Strafe gezogen. Aber, man kan nicht sagen, daß die Zahl derer, welche verdienter Weise am Leben gestraft werden, grösser sey, als derer, die man ohne Verschulden gefangen gesetzet und getödtet hat. Den Anaxarchus, des Demokritus Schüler, hat der Cyprische Tyranne k) zerstampfet. Und Zeno l) ist zu Elea m) zu Tode gemartert worden n). Was soll ich von dem Sokrates sagen? Ich muß weinen, wenn ich von seinem Tode in dem Plato lese.

Siehest du also nicht, daß die Götter in den menschlichen Sachen keinen Unterscheid beobachten, wofern sie dieselben sehen und kennen? Der Cynische Diogenes pflegte zu sagen, Harpalus, den man zu derselben Zeit für einem beglückten Räuber hielt, gäbe wider 34
die Götter Zeugniß, indem er in diesem Glücke so lange lebte. Als Dionysius, dessen ich vorhin gedacht habe, in der Stadt Lokri o) den Tempel der Proserpina geplündert hatte: so schiffte er nach Syrakus. Und da er mit sehr gutem Winde fuhr; so lachte er, und sagte: meine Freunde, sehet ihr nicht, was die Kirchenräuber von den unsterblichen Göttern für eine gute Schiffahrt bekommen? Und der Spitzkopf beharrete auf seiner Meynung, da er es ganz deutlich erfuhr,

i) ein eben so grausamer Wüterich in Macedonien.
k) Nikokreon
l) der Erfinder der Dialektik
m) einer Stadt in der Landschaft Aeolia in Asien.
n) von dem Wüteriche Nearchus.
o) in Kalabrien

fuhr, daß es ihm wohl gieng. Als er mit der Flotte an Peloponnes gelandet war, und in den Tempel des Olympischen Jupiters kam: so nahm er ihm den göldnen Mantel ab, der sehr schwer war, und mit welchem ihn der König Gelo aus der gemachten Beute der Karthaginenser geschmücket hatte. Er trieb noch seinen Spott damit, und sagte: in dem Sommer wäre ihm der göldene Mantel zu schwer, und in dem Winter zu kalt; und ließ ihm einen wöllenen umgeben, weil er diesen zu einer ieden Zeit im Jahre gebrauchen könnte. Er ließ auch dem Aeskulapius den göldnen Bart abnehmen: weil es sich nicht schickte, daß der Sohn einen Bart hätte, da der Vater desselben in allen Tempeln ermangelte. Er ließ aus allen Capellen die güldnen Tische wegnehmen. Denn, weil, nach der Gewohnheit des alten Griechenlandes auf denselben geschrieben stund: den gütigen Göttern: so sagte er; er wollte ihre Gütigkeit brauchen. Er nahm die göldnen Siegesbilder, und Schalen und Kronen, welche von den ausgestreckten Händen der Bildsäulen gehalten wurden, ohne einiges Bedenken weg, und sagte, er raube und stehle sie nicht, sondern nehme sie nur in Empfang. Denn, es wäre eine Thorheit, wenn man von ihnen das Gute, um welche man sie bäte, nicht annehmen wollte, wenn sie es uns darreichten und gäben. Er soll so gar die Sachen, die er aus den Tempeln geraubt hatte, auf den Markt haben tragen, und ausbieten und verkaufen lassen, und, nach dem eingetriebenen Gelde, den Befehl gegeben haben, daß ein ieder dasjenige, was er von heiligen Sachen hätte, vor einem gewissen Tage in die gehörigen Tempel bringen sollte. Also hat er nicht nur die Götter verunehret,

ret, sondern auch noch dazu den Menschen Unrecht angethan. Diesen Mann nun hat weder der olympische Jupiter mit dem Donner erschlagen, noch Aeskulapius durch eine erbärmliche und langwierige Krankheit verschmachten lassen. Er ist auf seinem Bette gestorben, und mit Pracht und Herrlichkeit verbrannt worden; und hat seinem Sohne die Gewalt und Herrschaft, die er selber durch Laster und Bosheiten erhalten hatte, als eine billige und rechtmässige Regierung erblich überlassen. Ich rede nicht gerne von diesen Sachen. Es scheint, als wenn ich den Menschen Recht und Freyheit zu sündigen gäbe. Und man hätte Ursache, so zu denken: wenn mann nicht, ohne auf die Götter zu sehen, in seinem Gewissen fühlte, was Tugend und Laster verursachet. Man nehme den Leuten das Gewissen: so ist alles hin. Denn, wie man nicht erkennen kann, daß ein Haus oder ein Staat auf eine vernünftige Weise gegründet uud gebauet worden sey; wenn in demselben weder die guten Thaten belohnet, noch die bösen bestraft werden: also sind auch die Menschen wahrhaftig keiner göttlichen Regierung unterworfen, wenn dieselbe keinen Unterscheid zwischen den Guten und Bösen gemacht hat.

Die Götter, sprecht ihr, können sich nicht um alle geringe Dinge bekümmern, und auf die kleinen Aeckerchen und Weinstöckchen einzelner Menschen acht haben. Jupiter kann nicht darauf denken, was etwan der Brand, oder der Hagel für Schaden gethan hat. Sorgen doch nicht einmal die Könige in ihren Reichen 36
für alle Kleinigkeiten. So sprecht ihr, gleich als wenn ich vor kurzem nur des formianischen Gutes wegen, welches dem Publius Rutilius gehöret, und nicht seiner

verlohrnen Wohlfahrt und Glückseligkeit halben geklagt hätte. Alle Menschen stehen in den Gedanken, sie hätten ihr äuserliches Vermögen, ihre Weingärten, Saaten, Oelgärten, und ihren Ueberfluß an Feld- und Baumfrüchten, und alle ihre Beqvemlichkeiten des Lebens von den unsterblichen Göttern. Was aber die Tugend betrifft, diese hat niemand iemals Gott, als ihrem Urheber, zugeschrieben. Und es ist wohl gethan. Denn, wenn wir tugendhaft sind: so verdienen wir gelobet zu werden, und können uns ihrentwegen mit Rechte rühmen. Das liesse sich wahrlich nicht thun, wenn sie ein Geschenk der Götter wäre, nnd wir sie nicht von uns hätten. Wenn wir aber den Göttern Dank sagen, daß wir entweder zu höhern Ehren gestiegen, oder in unserm Hauswesen glücklich gewesen seyn, oder sonst ein zufälliges Gut erhalten, oder sie ein Uebel abgewandt haben: so denken wir nicht, daß unserm Lobe dadurch etwas zugewachsen sey. Hat iemand iemals den Göttern deßwegen Dank abgestattet, daß er ein guter und ehrlicher Mann ist? Aber des Reichthums, der Ehre, der Gesundheit wegen thut man es. Den Jupiter nennen wir nicht deßwegen den gütigsten und größten Gott, daß er uns zu gerechten, mäßigen und weisen Leuten gemacht; sondern weil wir zu gesunden, frischen, begüterten und reichen Menschen durch ihn geworden sind. Dem Herkules hat wohl niemand iemals den Zehenten zugeben versprochen, wenn er zu einem weisen Manne würde geworden seyn. Von dem Pythagoras erzehlt man zwar, daß er den Musen, für eine neue Erfindung in der Geometrie, einen Ochsen geopfert habe. Es kommt mir aber nicht glaublich vor: da er nicht einmal dem delischen

Apol-

Apollo ein Opferthier hat schlachten wollen, weil er sich ein Bedenken gemacht, den Altar mit Blute zu bespritzen. Jedoch, wir wollen wieder zur Sache kommen. Alle Sterbliche fällen das Urtheil: um die Glücksgüter müße man Gott bitten; die Weisheit aber bey sich selber suchen. Wir haben zwar dem Verstande, der Tugend und der Treue Tempel geweyhet. Allein, wir sehen wohl, daß sich diese Dinge in uns selber gründen. Was die Hoffnung, die Wohlfahrt, die Macht, den Sieg betrifft, das sind die Dinge, um welche wir die Götter bitten müssen. Die Wohlfahrt und das Glücke der Gottlosen wiederlegt also, wie Diogenes sagte, alle Gedanken von der Kraft und Gewalt der Götter.

Aber, die Guten haben in ihren Sachen doch zuwei- 37
len einen glücklichen Fortgang. Es ist wahr. Allein, wir schreiben denselben ohne einige Ursache den unsterblichen Göttern zu. Als Diagoras, der Gottesleugner, nach Samothracien kam; so sagte ein guter Freund zu ihm: du meynest nun, die Götter hätten auf die menschlichen Sachen keine acht; erkennest du nicht aus so vielen Gemälden, wie viele Menschen durch Gebete und Gelübde der Gewalt des Ungewitters entgangen, und glücklich in den Hafen gekommen sind? Ja wohl, gab er zur Antwort, diejenigen hat man niemals gemalt, welche Schiffbruch gelitten haben, und in dem Meere umgekommen sind. Als ein Sturm auf der See entstund, und die furchtsamen und erschrocknen Schiffer zu ihm sagten; dieses wiederführe ihnen nicht ohne Schuld und Ursache, weil sie ihn auf ihr Schiff genommen hätten: so wies er ihnen die andern Schiffe, die auf derselben Fahrt in gleicher Ge-

fahr waren, und fragte sie; ob sie glaubten, daß Diagoras auch auf denselben führe? Denn, es ist gewiß, was das Glück und Unglück betrifft, da ist kein Unterscheid, einer mag seyn, wer er will, oder mag gelebet haben, wie er will. Die Götter, sprichst du, merken nicht auf alles: nicht einmal die Könige thun es. Wie schliesset das? Die Könige sind nur in Schuld, wenn sie etwas mit Wissen übersehen. Aber, ein Gott kann sich mit keiner Unwissenheit entschuldigen. Ihr
38 wisset die Götter trefflich zu vertheidigen. Denn, ihr sagt, sie wären der Art, wenn auch ein Mensch der Strafe seines Lasters durch den Tod entginge: so müßten doch seine Kinder, seine Enkel, seine Nachkommen dieselbe leiden. Eure Götter müssen eine wunderbare Gerechtigkeit haben. Würde ein Staat einen dergleichen Gesetzgeber leiden, welcher verlangte, daß der Sohn oder der Enkel zur Strafe verurtheilet werden sollte, wenn der Vater oder Großvater gesündiget hätte?

**Wie wird es noch zuletzt den Tantaliden gehn?**
**Wenn wird der Götter Zorn und Strafe stille stehn,**
**Wenn sie den Myrtilus p) dermaassen rächen wollen?**

Ich

p) Pelops, ein Sohn des phrygischen Königes Tantalus, hielt bey dem arkadischen Könige um die Tochter Hippodame an. Er bekam zur Antwort, daß er vorher mit ihr einen Wagenkampf halten müßte. Würde er gewinnen: so sollte er seiner Bitte gewähret seyn. Würde er aber verlieren: so müßte er sein Le-

Ich kan es nicht sagen, ob die Poeten die Stoiker verderbt, oder die Stoiker den Poeten diese Macht und Freyheit gegeben haben. Denn, sie bringen beyde wunderliches und abgeschmacktes Zeug vor. Wenn iemand über dem Schmerze, den ihm die stachlichten Verse des Hipponax, oder des Archilochus verursachten, verzweifeln wollte: so wäre keine Gottheit daran schuld, sondern ein solcher Mensch selber. Wenn wir von dem geilen Aegisthus oder Paris hören: so klagen wir deßwegen keinen Gott an. Schon der Name lehret uns, wer die Schuld hat. Ich halte davor, daß Leute, die von ihrer Krankheit genesen sind, den Hippokrates mehr Dank schuldig seyn, als dem Aesku-lapius. Mich dünkt, die Spartaner haben ihre Gesetze und Verfassungen mehr von dem Lykurgus, als von dem Apollo. Kritolaus hat die Stadt Korinth, und Hasdrubal die Stadt Karthago umgekehret. Diese zween Männer, sage ich, sind es, welche der Seeküste diese Augen ausgestochen, ohne daß ein Gott auf sie zornig gewesen ist, zumal da ihr selber sprecht, es sey nicht möglich, daß sich ein Gott erzürne. Aber, hätten nicht die Götter diesen so grossen Städten zu Hülfe kommen, und sie erhalten können? Ihr sagt ja selber, es sey nichts, was ein Gott nicht zu machen 39



Leben lassen. Nun waren schon ihrer viele so unglücklich gewesen. Er suchte demnach eine List zu spielen, und brachte den königlichen Fuhrmann, den Myrtilus dahin, daß er die Achsen an dem Wagen des Oenomaus aus Wachse machte. Pelops gewann also den Sieg und die Princeßinn. Myrtilus bat um das Versprochne. Aber, Pelops warf ihn, statt der Belohnung, in das Meer.

vermögend sey, ohne die geringste Mühe dabey zu haben. Denn, wie die Gliedmaassen der Menschen von dem blossen Willen der Seele bewegt würden: also könnte auch durch die Kraft der Götter alles gebildet, beweget und verändert werden. Und das sagt ihr nicht etwan aus einem Aberglauben, wie es die alten Weiber machen; sondern als gesetzte Naturkündiger. Denn, ihr sprecht, die Materie, aus welcher, und in welcher als bestehe, lasse sich durch und durch biegen und verändern, so daß nichts sey, was man nicht im Augenblicke aus ihr bilden, und in eine andere Gestalt bringen könnte. Dasjenige Wesen aber, welches sie bildete und ordnete, sey die göttleche Vorsorge. Diese könnte alles machen, was sie wollte, und wohin sie sich nur bewegete. Entweder, sie weis demnach nicht, was sie kann; oder, sie sorget nicht für die menschlichen Dinge; oder sie kann nicht urtheilen, was das Beste sey.

Sie sorget nur nicht für einzelne Menschen, sagt ihr. Es ist kein Wunder. Sie sorgt nicht einmal für die Städte. Ja, was sage ich davon? nicht einmal für ganze Nationen und Völker. Wenn sie nun diese nicht achtet: was ist es Wunder, daß das ganze menschliche Geschlechte von ihr nicht geachtet wird?

Aber, wie könnt ihr sagen, die unsterblichen Göttern hätten nicht auf alle und iede Kleinigkeiten acht, da ihr gleichwohl der Meynung seyd, sie gäben dem Menschen durch Träume von den künftigen Begebenheiten Nachricht? Ich sage dieses deßwegen zu dir, weil ihr in der Meynung stehet, die Träume hätten Wahrheit in sich. Ihr sprecht auch, man

müß-

müßte Wünsche und Gelübde thun. Nun geschehen diese von einzelnen Menschen: also höret das göttliche Wesen auch auf einzelne Sachen. Solchergestalt sehet ihr, daß es nicht so geschäfftig ist, als ihr wohl denket. Man setze den Fall, es sey ausgespannt, es bewege den Himmel, es erhalte die Erde, und regiere das Meer: warum läßt es so viele Götter nichts thun und müssig gehen? warum setzt es nicht einige müssige Götter, deren ihr eine unzählige Menge annehmet, über die menschlichen Dinge?

Dieses sind ohngefehr meine Gedanken von dem Wesen der Götter. Doch habe ich nicht das Absehen gehabt, dasselbe umzustossen, sondern euch nur zu zeigen, was es für eine dunkle Sache sey, und was sie für Schwierigkeiten habe, wenn man sie erklären will. Und hiermit machte Cotta den Beschluß.

Aber, Lucilius sagte: Cotta, du hast gar zu scharf wider die Lehre der Stoiker losgezogen, da sie doch darinn auf eine recht heilige und bedachtsame Weise von der Vorsorge der Götter handeln. Jedoch, weil es Abend wird: so wirst du mir einen andern Tag bestimmen, da ich meine Einwendungen dagegen vortragen will. Denn, der Streit, den ich mit dir habe, ist wichtig. Ich muß für die Altäre, und heiligen Herde, für die Tempel und Häuser der Götter, und für die Mauren der Stadt reden, die ihr, ihr hohen Priester, heilig nennet, und die ihr die Stadt mit dem Gottesdienste weit sorgfältiger, als mit den Mauern selber, umgebet und verwahret. Ich würde mich versündigen, wenn ich das geringste davon fahren liesse. Ich werde es vertheidigen, so lange ich werde Athem ho-

holen. Hier sagte Cotta: ich wünsche, daß man mich wiederlegen mag. Was ich gesagt habe, das ist nur in der Absicht geschehen, meine Gedanken zu entdecken. Ich gebe nichts für gewiß und entschieden aus. Und ich bin auch versichert, daß ich von dir leicht kann überwunden werden. Freylich, fiel ihm Vellejus in das Wort, zumal da er glaubt, daß Jupiter durch Träume mit uns rede, die wahrlich nicht so geringe zu achten sind, als die Gedanken der Stoiker von dem Wesen der Götter. Hierauf gingen wir aus einander. Dem Vellejus schienen die Gedanken des Cotta, mir aber des Balbus, der Wahrheit am nähesten zu kommen.

## Ende des dritten Buchs.







